

Ludwig Hassenpflug

ein Staatsmann des 19. Jahrhunderts

(Vom Romantiker zum Mystiker)

Von Philipp Losch.

Inhalt

I. Jugendzeit (1794 - 1821)	59
II. Unter Kurfürst Wilhelm II 1821—32)	74
III. Das erste Ministerium Hassenpflug (1832—37)	84
IV. Zwischenspiel: Sigmaringen, Luxemburg, Greifswald, Berlin (1837—50)	90
V. Das zweite Ministerium Hassenpflug (1850)	103
VI. Die Reaktion (1851—55)	121
VII. Das Ende einer gefallenen Größe (1855—62)	137
VIII. Zur Charakteristik Hassenpflugs	146
Anh. I Wie ein 12 jähriger Casselaner Junge den 1. Nov. 1806 er- lebte (Aus Hassenpflugs Erinnerungen)	152
Anh. II Die Befreiung Cassels 1813 (Aus Hassenpflugs Erinnerungen)	155

Diese Arbeit ist eine sogenannte „Rettung“ und soll auch eine solche sein. Ob der Verfasser dabei des Guten zu viel getan hat, das möge der sachkundige und unparteiische Leser entscheiden. Ich hoffe es nicht und freue mich, zahlreiche bisher unbekannte Dinge z. B. über die Kasseler Romantik, die Grimms usw., sowie über die ganze neuere kurhessische Geschichte zu Tage gefördert zu haben. Daß ich das konnte, verdanke ich einer Urenkelin des Ministers, Fräulein *Nora Hassenpflug* in Eschwege, die den schriftlichen Nachlaß des Ministers gesammelt und sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, seinen Namen von den Flecken, die auf ihm haften, zu reinigen. Ihr verdanke ich die Anregung zu dieser Schrift sowie die Herbeischaffung des außerordentlich reichhaltigen Materials. Für die Benutzung der sehr ergiebigen Memoiren des Ministers darf ich Herrn Landgerichtsrat *Dr. Friedr. Hassenpflug* in Königsberg dankbar sein, für genealogische Beiträge Herrn Dipl. Landwirt *Carl Hassenpflug* in Rinteln. Zahlreiche Briefe habe ich von verschiedenen Seiten erhalten, die ich nicht einzeln namhaft machen kann, aber

einen besonders reichen Schatz darf ich noch erwähnen, für den ich Herrn Dr. L e v e r k ü h n in Berlin Dank schulde, das ist der Briefwechsel seiner Großmutter Luise Grisebach mit ihrer vertrauten Freundin Male Hassenpflug. Auch den ungenannten Helfern sage ich meinen herzlichen Dank und hoffe, daß die mit ihrer Hilfe geschriebene Arbeit ihren Zweck erfüllt. Wenigstens wird sie einen vielleicht nicht ganz unwillkommenen Beitrag zur Geschichte bezw. Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts bilden.

Steglich, den 29. März 1938.

Dr. Philipp Losch.

I. Jugendzeit (1794—1821).

Die Familie Hassenpflug stammt aus Oberaula in Hessen. Im 16. Jahrhundert war Helwig Hassenpflug († 1612) Bürgermeister von Oberaula wie auch im 17. Jahrhundert sein gleichnamiger Sohn († 1656). Dessen Sohn Werner 1610—1667 zog nach Dorheim in der Wetterau und starb bald danach. Sein erst 14jähriger Sohn Johannes brachte es trotzdem fertig Theologie zu studieren. Durch diesen Johannes (1652—1733), der Pfarrer in Eichen und Erbstadt wurde, und vorher am Hanauer Gymnasium unterrichtet, kamen die Hassenpflugs nach Hanau. Sein Sohn Isaak Christian und sein Enkel Philipp Ludwig waren Juristen und Konsistorialbeamte in gräflich Hanauschen Diensten. Durch seinen Urenkel Johannes, der des Ministers Vater war, kam die Familie 1798 wieder nach Althessen. Dieser Vater Johannes Hassenpflug (geb. 9. August 1755 zu Dorheim) hatte in Marburg und Göttingen die Rechte studiert und war eine Zeitlang am Reichskammergericht zu Wezlar gewesen, ehe er Amtsvorsteher zu Altenhaßlau wurde. Dort heiratete er am 2. April 1788 Marie Magdalene Dresen, eine am 28. 9. 1767 geborene Hanauerin, die aber eine Tochter des kurhannoverschen Leutnants Christian Friedrich Dresen aus Nienburg a. d. Weser war, der mit seinem Regiment zu der hannöverschen Besatzung von Hanau gehörte, die seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges dort lag, um die Selbständigkeit der kleinen Grafschaft gegen die Ansprüche des Landgrafen von Kassel zu sichern. Diese Hannoveraner waren dem hessischen Erbprinzen, der durch sie an seine militärische Schwäche erinnert wurde, ein Dorn im Auge, und er atmete auf, als sie 1778 bis auf zwei schwache Kompagnien zurückgezogen wurden. Leutnant Dresen verließ Hanau, starb aber schon bald danach am 3. November 1778 auf Gibraltar am gelben Fieber. Marie Madeleines Mutter Charlotte Droume war schon 1771 nach nur kurzer Ehe gestorben. Sie ließ ihr 4jähriges Töchterchen in der Obhut ihrer Mutter, der Witwe des aus Guillestrè in der Dauphiné geflohenen französischen Pfarrers Etienne Droume, die selbst eine französische Schweizerin war, in

Hanau zurück, wo Marie Madeleine, wie erwähnt, 1788 den Amtsvorsteher Hassenpflug zu Altenhaßlau heiratete, der schon im nächsten Jahr Schultheiß der Neustadt Hanau wurde. Das Ehepaar hatte fünf Kinder, darunter nur einen Sohn, der nach seinem Großvater, dem Konsistorialrat Ludwig Hassenpflug, den Namen Ludwig erhielt und am 26. Februar 1794 zu Hanau geboren wurde.

Sein voller Name war Hans Daniel Ludwig Friedrich, nach seinem Patenonkel Joh. Daniel Balde und seinen beiden Großvätern. Im Familienkreis wurde er aber nur Louis, später Ludwig genannt, wie auch seine Schwäger, die Brüder Grimm, immer nur von „dem Ludwig“ sprachen. Seine Gegner aber gaben ihm später nur die Vornamen Hans Daniel ¹⁾.

Als der Vater Johannes Hassenpflug im Jahre 1798 Advocatus fisci (etwa Staatsanwalt) in Kassel wurde, begleitete ihn seine Familie dorthin. Sie bestand außer der Ehefrau aus 3 Töchtern und 1 Sohn. Eine 4. Tochter wurde erst in Kassel geboren. Man wohnte im sog. landständischen Haus dem später sog. weißen Palais. Im Hause wurde viel musiziert und gesungen, die älteste Tochter ²⁾ war besonders sprachbegabt. Ihr Bruder, der junge Louis (so wurde er anfangs gerufen) besuchte das Lyceum Friedericianum zu Kassel und wurde Augenzeuge, wie die Franzosen am 1. November 1806 die Stadt besetzten. Nicht mit allzu großem Verständnis für die Tragweite erlebte er diesen Tag. Er bemerkte zwar, daß der fliehende Kurfürst im Wagen weinte, aber am meisten Eindruck machten ihm doch die fremdartigen Uniformen und Federbüsche der französischen Soldaten, und daß sie es wagten, ohne Scheu vor der Polizei den Rasen auf dem Friedrichsplatz zu betreten. Er war ein richtiger Junge, der mit seiner 7 Jahre jüngeren Schwester Malchen herumtollte und zu allen möglichen Streichen geneigt war. In der westfälischen Zeit, während der sein Vater Appellations-Richter war, trieb er es gar so weit, auf einem Maskenball des Grafen Fürstenstein sich als Dame verkleidet einzuschmuggeln, wobei er von seinem neuen Schwager Wolfart ³⁾, der zugleich sein ältester Better

1) Der Name des alten Propheten Daniel war in reformierten Kreisen Kurhessens nicht ungebräuchlich, hatte aber einen komischen Beigeschmack und galt schließlich als Bezeichnung eines ungebildeten bürgerlichen Tölpels. Man vergleiche den Anfang des Gesprächs der Röhrenfurter Bauern: „He Daniehl, beste dann im Koppe verwerret?“. Es ist bezeichnend, daß Sybel, einer der Erzfeinde Hassenpflugs, seine vielgelesene Biographie in der Hist.-Zt. 71 (die auch als Buch erschien) nur „Hans Daniel Hassenpflug“ betitelte.

2) Marie (1788—1856), später verheiratet mit dem Kammerherrn Friedr. v. Dalwigk. Die anderen Schwestern waren die besonders musikalische Susette (1790—1861), heiratete ihren Better den Landger.-Rat Joh. Heinr. Wolfart, und die beiden unverheiratet gebliebenen Jeanette (Hanne) (1791—1860) und Amalie (Male) (1800—71), von allen die begabteste. Den Schwestern S., namentlich Jeanette, verdanken die Gebrüder Grimm zahlreiche Märchen.

3) Johann Heinrich Wolfart, Land-Gerichts-Rat in Stettin (1774—1860) heiratete 24. März 1809 Maria Susanna Hassenpflug (1790—1861).

war, und zwei Kollegen seines Vaters unterstützt wurde. In der Schule stellte ihm zwar der Professor Caesar ein sehr gutes Zeugnis aus⁴⁾, der Vater war aber doch nicht zufrieden mit dem, was er auf dem Lyceum gelernt hatte, und sandte, einer Anregung des Staatsrats Leist folgend, seinen Sohn Ostern 1811 auf die Klosterschule zu Ilfeld im Harz, wo Hassenpflug ein Jahr blieb. Dort lernte er viel, machte Touren im Harz und reiste auch einmal zu Fuß nach Hause, bewaffnet mit einer vom Ilfelder Rektor entliehenen Pistole. Als er im Frühjahr 1812 endgültig von Ilfeld schied, um zur Universität zu gehen, erhielt er das Zeugnis, daß seine „Talente nicht gewöhnlich“ seien. Das hat er in seinem ganzen späteren Leben bewiesen.

Auf der Universität Göttingen, die er nach Ostern 1812 bezog, um die Rechte zu studieren, fiel ihm das ungebundene Burschenleben auf, das in starkem Kontrast zu dem bisherigen des Klosterschülers stand. In vollen Zügen genoß er es, trat als geborener Kurhesse in die Landsmannschaft der Hessen ein und trug ihre Farben schwarz grün rot mit Stolz⁵⁾. Er lernte auch reiten und machte mit anderen von seiner Landsmannschaft eine Tour nach dem Hanstein, wo er den ungewohnten Schnapsgenuß bitter büßen mußte. Nach einer anderen Tour nach Pyrmont mit vielen Ausgaben, mußte er eine Zeit lang „krumm liegen“ und konnte nicht nur die „Brüste“ des vorzüglichen Weißbrotes essen und die Krume verachten, wie er es bei den anderen Studenten gesehen hatte. Es herrschte ein durchaus antifranzösischer Geist in der Studentenschaft, und Hassenpflug verfehlte nicht in Hugos Encyclopädie die Worte „Code Napoleon“ regelmäßig auszustreichen. Neben seinen juristischen Studien trieb er fleißig das Studium der deutschen, namentlich der älteren deutschen Literatur. Seine Schwester Marie⁶⁾ hatte ihn in das altdeutsche Kränzchen der Gebrüder Grimm in Kassel eingeführt und hier in dem Verkehr mit dem Ramus'schen Kreise in Kassel fand er Geschmack an der deutschen literarischen Vergangenheit, der durch den engen Verkehr mit seinen Landsleuten Waiz⁷⁾ und Straube⁸⁾ und dem genialen Westfalen August von Harthausen⁹⁾ noch verstärkt wurde. Mit ihnen zusammen las er den alten Lügenroman Schelmuffsky, den er sich von der Bibliothek geholt hatte, und Schelmuffskyanische Redensarten¹⁰⁾, wie „der Tebelhohlmer“ und „Bru-

4) Daniel Ludovicus Fridericus Hassenpflug non solum praeclara ingenii indole sed studio etiam atque industria se commendavit.

5) In vielen Lebensskizzen Hassenpflugs, heißt es, er sei Burschenschafter gewesen. Das ist falsch.

6) Spätere Frau von Dalwigk. Vgl. oben Anm. 2.

7) Carl Siegmund Waiz von Eschen (1795—1873).

8) Heinrich Straube (1794—1847) später Ober-Appell.-Ger.-Rat in Kassel. Zeitweise Erwählter der Annette Droste-Hülshoff.

9) Der spätere sogenannte „Tyrann von Bökendorf“ (S. 91, Anm. 67).

der Graf“ waren im Kreise seiner Freunde an der Tagesordnung. Sogar der Friseur Hassenpflugs, der ihn täglich weckte, brachte ihn mit der Literatur in Verbindung, indem er ihm von den Urbildern der Studenten aus Auerbachs Keller erzählte¹¹⁾. Die meisten übrigen Studenten wollten übrigens nichts davon wissen, daß „von Literatur etwas fait gemacht“ wurde, und betrachteten die Beschäftigung damit als verächtliche Romanleserei. Das konnte Hassenpflug sich nun ganz gut leisten, da er als guter Fechter sich einen Namen gemacht hatte. Die Landsmannschaft der Hessen hatte sich durch den Austritt der Braunschweiger gespalten, und seitdem herrschte eine bittere Feindschaft zwischen den beiden Landsmannschaften. In mehreren pro patria Mensuren gelang es dem kleinen, aber behenden Hassenpflug seine großen Gegner „auf den Arsch zu setzen“, und seitdem war sein Ruf gemacht.

Der antifranzösische Geist in der Studentenschaft fand neue Nahrung durch die durchsickernden Nachrichten von den Schicksalen der Großen Armee in Rußland. Die sonst streng verpönten roten Mützen der Bandalen ließen sich ungeniert auf der Weender Straße sehen, und auf der Kneipe der Hassia wurde dem vertriebenen Kurfürsten von Hessen ein Lebehoch gebracht. Der sehr tolerante westfälische Stadtkommandant von Osterhausen drückte ein Auge zu, schien es auch nicht zu bemerken, daß die Auditorien sich lichteten, weil ein Student nach dem andern zu den Fahnen gegen Napoleon eilte. Auch Hassenpflug und seine hessischen Freunde Trott und Witzleben dachten daran, beschloßen aber als einzige Söhne ihrer Väter noch zu warten. Hassenpflug war bisher als geborener Hannauer der westfälischen Conskription entgangen, aber sein Vater hatte sich darum gesorgt, ihm deswegen geschrieben. Aber das Damoklesschwert hing noch immer über ihm. Trotzdem ging er am Ende des Sommersemesters 1813 nach Kassel zurück, wo er wieder in engsten Verkehr mit dem Kreise der Familie Grimm trat. Es war nicht allein seine Liebe zu den altdeutschen Studien, die ihn immer wieder in die Marktgasse¹²⁾ trieb, wo die Märchen entstanden, zu denen seine Schwestern manche Beiträge lieferten. Es gab noch einen anderen Magnet, Lotte Grimm, die einzige Schwester

10) Hassenpflug erwähnt in seinen Lebenserinnerungen ausdrücklich seine damalige Beschäftigung mit dem Schellmuffsky und den Gebrauch der Redensarten, erwähnt aber nicht, daß er selber ein alphabetisches Verzeichnis dieser Redensarten zusammenstellte, das dann in der von seinem Freunde Saxthausen besorgten Neuausgabe des Buches gedruckt wurde. An der Verfässherschaft Hassenpflugs ist aber nicht zu zweifeln, zumal sie von Jacob Grimm und Meusebach bestätigt worden ist. Vergl. über die ganze Frage das hübsche Buch „Schellmuffsky“ von O. Denecke, Göttingen 1927.

11) Vgl. Deutsche Allgemeine Zeitung 5. 5. 1937.

12) Das Haus der Grimms ist seit 1885 durch ein Reliefbild der Zwehrner Märchenfrau von der Hand Carl Hassenpflugs, des ältesten Sohnes des Ministers, bezeichnet. (Bei der Renovierung durch eine Sandsteintafel ersetzt. Frdl. Mitt. von Herrn Dr. Friderici.)

der Brüder, die mit ihrer schelmischen Art und ihrem Liebreiz es ihm angetan hatte. Daß Hassenpflug in ihrem jüngsten Bruder Louis, dem Maler, einen besonderen Freund hatte, kam ihm zugute, zumal er nicht der einzige Bewerber um Lottes Gunst war. Auch Franz Engelhard, ein Sohn des Geheimen Kriegsrats, kam öfter zu Grimms, aber daß Lotte Hassenpflug mitteilte, „der Franz kommt heute Abend nicht“, ließ ziemlich deutlich durchblicken, wen von beiden sie vorzog. Auch die Freundschaft mit Aug. v. Harthausen, der damals nach Kassel kam, bildete ein neues Band mit dem Grimmschen Hause.

Die Herbsttage 1813 waren sehr ereignisreich für die hessische Hauptstadt. Hassenpflug war Augenzeuge, wie die Russen unter Cernyschev dem Königreich Westfalen ein Ende machten. Mit seinem Vater war er am Leipziger Tor, das die westfälischen Soldaten verteidigten, und erlebte das Bombardement vom Forst aus in einem versteckten Winkel des väterlichen Hauses, das von vielen Kugeln getroffen wurde. Mit Jubel hatte man gesehen, wie die Königsfahne in der Bellevue eingezogen wurde, und mit Jubel wurden auch die über dem Friedrichs Platz getragenen russischen Parlamentäre begrüßt. Den Einzug Cernyschevs sah Hassenpflug am Steinweg, merkte, wie man den russischen General für den hessischen Kurprinzen hielt, und hörte wie ein Bauersmann seinen Zopf hochhaltend ihm zurief: „Ihro Durchlaucht, ich hon en noch!“ Hierdurch und durch die Redensart „in sieben Jahren kann sich ein Mensch schon ein bißchen verändern“ irre gemacht, wußte er selber nicht recht, was er davon halten sollte, bis ein Bekannter, der als Nationalgardist vor dem Berlepschischen Haus in der Bellevue stand, ihn darüber aufklärte, daß wirklich der Fürst Cernyschev hier wohne. Nach dessen Abzug meldete sich Hassenpflug sofort zur Nationalgarde, und als er Schildwacht stand, leistete ihm Wilhelm Grimm Gesellschaft. Dann kamen der Kurprinz und der alte Kurfürst wieder, und die Jugend Kurhessens wurde zu den Waffen gerufen. Hassenpflugs Vater war gegen den Eintritt seines einzigen Sohnes zum Militär, aber er mußte den vereinten Bitten seines Sohnes und der weiblichen Mitglieder seiner Familie nachgeben, und Ludwig meldete sich, als Mensing, der Retter des kurfürstlichen Schazes, ein freiwilliges Jägerkorps organisierte. Als Sohn eines höheren Beamten erhielt Hassenpflug ein Pferd und wurde freiwilliger berittener Jäger. Die Frauen waren stolz, und Jacob Grimm schrieb ihm ein Stammbuchblatt: „Singen kommt nicht von Siegen. Zum Andenken an Ihren Freund Jacob Grimm. Kassel am 30. 12. 1813.“ Auch dessen Bruder Carl ging zu den reitenden Jägern, während sein jüngster Bruder Louis als Landwehroffizier den Feldzug mitmachte.¹³⁾ Nach einer kurzen Aus-

13) Seine humorvolle Beschreibung des Feldzugs von 1814 ist von Ad. Stoll veröffentlicht in: L. E. Grimm, Erinnerungen aus meinem Leben (Leipz. 1911), S. 136 ff.



Marie Elisabeth Hassenpflug geb. Arnold
Großmutter des Ministers
Gemalt um 1770 in Hanau

Besitzerin: Frau Dorothee Haßmüller geb. Hassenpflug, Marburg

bildung ging es am 30. Januar 1814 ins Feld, nachdem noch vorher ein in der russisch-deutschen Legion gestandener Offizier Friedrich von Dalwigk mit Erfolg um Hassenpflugs Schwester Marie geworben hatte. Hassenpflugs nächste Feldzugskameraden waren seine Universitätsfreunde Trott und Wizleben¹⁴⁾. Sein Vater hatte ihm ein paar Goldstücke mitgegeben. Die halfen ihm aber nichts, da er sie lose in der Tasche trug und schon in Trier versehentlich in einem Abtritt verlor, wie er auch später in seinem ganzen Leben nicht mit Geld umzugehen wußte. Dann gings weiter nach Luxemburg, und Hassenpflug sah zuerst die Stadt und Festung, die in seinem Leben, was er damals noch nicht ahnen konnte, eine so große Rolle spielen sollte. Der Feldzug der Hessen war ein Festungskrieg, und da die Hessen wenig Kanonen hatten (Wilhelm Grimm hatte als ihre In-schrift gewählt: „Der Löw' ist wach, für deutsche Sach'“), so beschränkte sich ihre Tätigkeit hauptsächlich auf Blockade der Festungen Luxemburg und Diedenhofen. Die Truppen mußten fortwährend hin und her marschieren, und die Berittenen, zu denen Hassenpflug gehörte, mußten unaufhörlich zu Aufklärungs- und Patrouillenritten bereit sein. Bei einem solchen kam Hassenpflug einmal in Gefahr von den eigenen Landsleuten angeschossen zu werden, weil er auf die Frage nach der Parole „Sankt Nikolaus“ geantwortet hatte, während der hessische Bauer, den er vor sich hatte, behauptete, die Parole heiße: „Sente Blomes!“ Er ritt im Granatenfeuer, machte auch einmal einen Gefangenen, hatte aber sonst keine Gelegenheit zu großen Heldentaten, litt Durst, Kälte und Hunger, weil die Suppe, die nach Ansicht des Unteroffiziers die „Arschkerben zusammenhielt“ nicht eintraf, und dankte seinem Freund Wizleben für die Bouillontafeln, die er von Kassel mitgebracht hatte. Nicht ohne Neid hörte er die Erzählung seines Schulfreundes Waiz, der Gelegenheit hatte, sich bei Alamez auszuzeichnen¹⁵⁾ und dafür den Orden vom Eisernen Helm erhielt, während Hassenpflug damit zufrieden sein mußte, daß Lotte Grimm, die heimlich von ihm Angebetete, dem Heimkehrenden den Lorbeerkranz wand, wie ihm seine Schwester erzählte. Das war eine große Genugtuung für ihn, umso mehr, als sein Rivale Franz Engelhard das Feld in Kassel räumte.

Zurückgekehrt nach Kassel, nahm er seinen Verkehr mit den Grimms wieder auf, die ihm als „Ideale“ erschienen. Im Hause des Pfarrers Professor Ramus wurden seine literarischen Interessen ebenfalls angeregt, und er lebte ganz in der Welt der Romantiker. Haß gegen alles französische Wesen, schon früher im väterlichen Hause genährt, beseelte ihn dermaßen, daß er sich auch von der von den Franzosen beeinflussten Kleidermode trennte. Er ließ sich einen

14) Friedrich v. Trott zu Solz (1794—1855) war später Minister und Bundestagsgesandter. — Carl v. Wizleben (1794—1825) starb als Obergerichtsrat und Kammerherr.

15) Vergl. dessen eigenen Bericht in Z. 11, 21.

altdeutschen Rock machen und trug unter einem Sammtbarett das lockige Haar lang; wie die altdeutschen Freien. In dieser auffallenden Tracht¹⁶⁾ ging er sogar zu dem Minister von Schmerfeld und erreichte von ihm die Zusicherung, nach dem Examen als Auditor angenommen zu werden. Bei der ersten Feier des 18. Oktobers, des Tages der Schlacht bei Leipzig, die zu einem großen Volksfest auf dem Krauzenberg wurde, ging er mit seiner Schwester und Lotte Grimm, bot ihr den Arm, und es kam damals wohl zur Aussprache zwischen ihnen, daß sie zusammen gehörten. Vor seiner Rückkehr nach Göttingen hatte Hassenpflug noch eine Audienz bei dem Kurfürsten Wilhelm I., der sehr gnädig gegen den Sohn seines alten Hassenpflug war und ihm vorschlug, beim Militär zu bleiben. Das wollte aber Hassenpflug nicht, er betrachtete seine Studienzeit durch den kurzen Feldzug nur als unterbrochen und nahm sie nach demselben wieder auf¹⁷⁾.

Als er wieder nach Göttingen kam, bot die Universität ein völlig verändertes Bild. Die Hälfte aller Studenten trugen alte Feldzugsuniformen aller Farben und Gattungen. Es herrschte auch ein anderer Ton unter den Studenten, ein Sinn von Kameradschaftlichkeit, der bisher gefehlt hatte. In seiner altdeutschen Tracht, die von seinen Freunden vielfach nachgemacht wurde, bildete Hassenpflug eine auffallende Erscheinung. Sein Ruf und sein Ansehen war bekannt, und als es sich darum handelte, die alte in der Zwischenzeit aufgelöste Landsmannschaft der Hessen wieder aufleben zu lassen, da wurde er deren Senior, entwarf neue Statuten, ließ sie in rotweiß binden und sorgte dafür, daß die alten hessischen Landesfarben statt der „sinnlosen“ Farben schwarz=grün=rot von der Hassia getragen würden.

Am 9. Juni 1815 kam der Herzog von Cumberland¹⁸⁾ mit seiner jungen Frau nach Göttingen. Die Studenten gaben ihm einen Ball,

16) Sie war nicht ganz so auffallend; denn auch die Kurprinzessin und ihre Damen, sogar die alte Kurfürstin trugen sich altdeutsch. Wilhelm Grimm schickte schon am 21. 1. 1814 Zeichnungen und Vorschläge an Ludowine von Harthausen, die danach ihren Bruder August informierte (Freundesbriefe von W. u. J. Grimm. 1878, S. 17). Es war eine von Becker in Gotha genährte kurze Reaktion gegen die französische Mode. Hassenpflug und Harthausen ließen sich danach Kleider machen. Vgl. den Aufsatz von Schoof, Die deutsche Nationaltracht und der Bökendorfer Kreis in der Ztg. Westfalen S. 3/4 1939.

17) Ein charakteristischer Brief Wilhelm Grimms an den stud. iur. Hassenpflug (d. d. 4. 12. 1814) stammt aus dieser Zeit und zeigt, wie man in diesen Kreisen von der Zopflihaberei des alten Kurfürsten dachte. Es heißt darin: „Dem Lui (der spätere Maler Ludwig Emil Grimm) ist eine schöne Charlottenzwiebel verehrt worden. Die wird ihm hinten an den Hut gesteckt, damit, wenn er ihn aufthut, doch etwas wie ein hübsches weißes Zöpfchen in seinem Nacken bampelt.“ Hassenpflug wurde in diesem Brief gebeten, einen beiliegenden Brief an A. v. Harthausen zu befördern, wohl den, der in „Freundesbriefe von W. u. J. Grimm“ (1878) S. 26 abgedruckt ist.

18) Er hatte kurz vorher am 29. Mai 1815 geheiratet. Seine Frau Friederike von Mecklenburg=Strelitz, eine Schwester der Königin Luise von Preu-

und Hassenpflug tanzte mit der späteren Königin von Hannover in seiner altdeutschen Tracht eine Polonäse. Selbst bei dieser Gelegenheit wollte er sie nicht ablegen, vervollständigte sie vielmehr auf Anregung seines Freundes August von Haxthausen durch ein altdeutsches Ritterschwert, das in Göttingen viel Aufsehen erregte. In Kassel ließ er sich von seinem Freunde und späteren Schwager Louis Grimm in diesem Kostüm malen¹⁹⁾. In seinem geschraubten Stil äußerte er sich viel später über seine damalige Erscheinung: „Wäre man nicht jetzt bei alternden Tagen, in völlig abweichender Stimmung, so daß man sich nun nicht mehr weiter mit der in jener Zeit aufgetretenen Person irgend identifizieren kann, welche mir vielmehr nicht als ich selbst, sondern so recht eigentlich als ein Vorfahr erscheint, so würde es nicht möglich sein ohne Bewußtsein eitler Erhebung meiner damaligen Person, dahin sich zu äußern, daß sie eine sehr liebenswürdige gewesen seyn möchte“. Seine kleine, zierliche Statur änderte nichts daran, daß er ein allgemeiner Liebling der Göttinger Damenwelt war, mit der er Ausflüge machte, in Mariaspring tanzte, und die ihm einmal gar einen Kornblumenkranz um sein Samtbarret wand. In der Studentenschaft wurde sein Ansehen erhöht durch sein Auftreten bei dem Sturm auf das Conzilienhaus, nach dem er mit dem Rektor verhandelte und eine allgemeine Amnestie für die Studenten erreichte.

Im Herbst 1815 kamen die Gebrüder Sack, Söhne des Berliner Oberhofpredigers, nach Göttingen und hielten in der Jacobikirche Evangelisationsversammlungen ab und ließen Töne vernehmen, wie man sie in der Zeit des Rationalismus nicht gehört hatte. Hassenpflug war tief ergriffen und gab sich einem inbrünstigen religiösen Gefühl hin, das ihn in steigendem Maß in der Zukunft beseelen sollte. Er fing an, den Gefallen an dem bisherigen Burschenleben zu verlieren, zog mit seinem gleichgesinnten Freund Pauli zusammen, trat aus der Hassia aus und ließ sich von seinem Landsmann Dr. Rothamel zum Examen vorbereiten. Sein Ansehen in der Studentenschaft wurde durch alles das nicht vermindert. Als die Studenten eine Deputation nach Hannover sandten, um mildere Maßregeln gegen die Universitätskreise zu erwirken, wurde er aufgefordert, an dieser Deputation teilzunehmen. Er wollte erst nicht, ließ sich dann aber teils durch Zureden Jacob Grimms umstimmen, der gerade seinen Freund Haxthausen besuchte und ihm seinen dicken Wintermantel, den „Eisbär“, für die Reise borgte. Hassenpflug borgte sich die Jägeruniform seines Landsmannes Waitz. Auch die übrigen

ßen, war zum dritten Mal verheiratet. In erster Ehe hatte sie den Prinzen Louis von Preußen, in zweiter Ehe den Prinzen Friedrich von Solms-Braunfels geheiratet.

19) Abbildung in L. Grimms Lebenserinn. Hg. v. Stoll (1911) S. 320.

Teilnehmer Lützow, Bodelschwingh, Arnswaldt²⁰⁾ und Harthausen trugen Feldzugsuniformen. Aber ihre Reise war vergeblich. Die Maßregelungen der Studentenschaft blieben bestehen und Hassenpflug konnte froh sein, daß er durch seinen Austritt aus der Hassia ihnen entging.

Das meinte wenigstens der berühmte Jurist Professor Hugo, der Hauptlehrer Hassenpflugs, in dessen Haus er viel verkehrte und durch den er besonders zur Verehrung Savignys hingewiesen wurde, dessen Namen er ja längst durch die Grimms und Brentanos kannte. Eines Tages gab ihm Hugo eine kürzlich erschienene Broschüre eines in Göttingen privatisierenden Juristen von Dabelow, in die Hand, den er in seiner Vorlesung meist nur ironisch erwähnt hatte, weil sein Name mit „O Weh“ schließe. Die Lektüre dieser Schrift über den Artikel 13 der Bundesakte mit der Behauptung, die Untertanen hätten kein Recht, eine Verfassung zu verlangen, erregte die ins Vertrauen gezogenen Studenten heftig, und man beschloß eine Demonstration gegen Dabelow zu unternehmen. In feierlicher Prozession trugen sie am 18. Januar 1816 die Broschüre zum Markt, wo sie ein gegen ein Trinkgeld gewonnener Gassenjunge an den dortigen Schandpfahl nagelte. Ein Student von Schenk schrieb mit Kreide darunter: Pereat Dabelow! und am Abend wurden dem unglücklichen Dabelow die Fensterscheiben eingeworfen. Noch in derselben Nacht packte er seine Koffer und verließ das ungastliche Göttingen. Er hatte sich dort wenig Sympathie erworben. Der akademische Senat trauerte ihm nicht nach, und die Verfolgung der Missetäter fiel ziemlich milde aus. Nur den Studenten von Schenk²¹⁾ hatten die Bedelle erkannt, und er wurde insolgedessen mit dem consilium bestraft. Hassenpflug, der intellektuelle Urheber der ganzen Sache, ging frei aus²²⁾.

Es war sein letztes Auftreten als Bursch²³⁾. Fleißig studierte er für sein Examen, erhielt gute Zeugnisse von Hugo und Waldeck und

20) Arnswaldt und Harthausen wurden später Schwager (S. 6, Anm. 7). nachdem kurze Zeit Aug. v. Arnswaldt (1798—1855) der Erwählte der Anette Droste-Hülshoff gewesen war, zugleich mit Heinr. Straube (S. 62, Anm. 8).

21) Hassenpflug in seiner sehr ausführlichen Darstellung des ganzen Tumults nennt ihn „Schenk von Bargula“, Bötz von Selle dagegen in seiner interessanten kleinen Schrift „Der Fall Dabelow. Göttingen 1829“ stellt fest, daß es Franz Georg Schenk zu Schweinsberg, der jüngste Sohn des damaligen Oberforstmeisters Johann Eberhard Schenk von Schweinsberg zu Hermannstein, war, der 1823 als hessischer Hofkammer-Assessor starb. Wenn Hassenpflug damals auch nicht bestraft wurde, so ist die Geschichte doch in ziemlicher Entstellung (der Burschenschaftler Hassenpflug entreißt eine Schmalzische Schrift dem Scheiterhaufen und nagelt sie selbst an den Schandpfahl) in viele seiner Biographien übergegangen.

22) Hassenpflugs ganze Studienzeit in Göttingen habe ich in den Mitt. d. Univ.-Bundes Göttingen 18, 54—61 beschrieben.

23) In Kassel hatte man auch von der Dabelowaffäre gehört, ohne etwas Sicheres zu wissen. Jacob Grimm schrieb deshalb am 25. 1. 1816 an August v. Harthausen und bat um Nachricht: „Du oder Hassenpflug schreibt wohl hierher, was eigentlich an der Sache seyn mag.“

sagte im April 1816 der Universität Balet. Ein großes Komitat brachte ihn bis nach Münden. Dann zog er ins elterliche Haus in Kassel und bestand dort am 7. Mai 1816 sein Examen vor den Ober-Appellationsgerichtsräten Dusing und Pfeiffer. Versprochenermaßen trat er dann als Assessor ohne Stimme dem Oberappellationsgericht bei.

Der neue Assessor, der sich mit den unflätigen Lügen des Schelmuffsky beschäftigte, war den Kollegen ein Dorn im Auge. Sie fühlten, ohne es zu wissen, die scharfe Kritik, die er an ihnen übte, und merkten, daß er eigentlich nur mit Ernst von der Malsburg²⁴⁾, der ja eigentlich auch nur ein Dichter war, etwas wärmer wurde. Der kleine, eingebildete Mensch war noch dazu der Sohn eines Vaters, der sich schon 1803 bei der Entscheidung über die Boyneburg-Hohenstein'schen Güter unbeliebt gemacht hatte, jetzt aber als Landtagskommissar allen liberalen Kreisen unbequem und unangenehm geworden war. Wenn es in der Eingabe der Diemelbauern hieß, der Kurfürst solle sich von seinen „bösen Ratgebern“ trennen, so wußte man, daß der alte Hassenpflug dazu gehörte, denn beim Kurfürsten stand der alte Hassenpflug gut angeschrieben, und es nützte ihm nichts, daß er die ihm nahegelegte Spekulation mit Staatspapieren zurückwies und damit auf ein großes Vermögen verzichtete, was seinem Sohn später immer gefehlt hat. Besonders machte sich der junge Hassenpflug den Ober-App.-Rat Pfeiffer, den sogenannten „practischen Pfeiffer“ zum Feind. Wagte er doch später an den viel älteren zu schreiben, „ich weiß nun, wessen ich mich von Ihnen zu versehen habe“. Pfeiffer hat ihm das nie vergessen²⁵⁾. Schon damals wurde mancher Same gesät zu der Feindschaft, die Hassenpflug sein ganzes Leben lang verfolgen sollte.

Hassenpflug atmete ordentlich auf, als sein Herzfreund Pauli nach Kassel zu ihm kam, mit dem er von alten Universitätszeiten plaudern konnte. Er machte ihn mit den Grimms bekannt und freute sich, als Pauli mit Hinblick auf die Lotte ihm zuflüsterte, „die würde ich zu meiner Frau nehmen“, ein Gedanke, den er längst schon bei sich erwogen hatte.

Im Herbst 1816 begleitete Hassenpflug seine Schwester Hanne^{25a)} auf der Reise zu ihrer Schwester Susette Wolfart nach Stettin, war

24) Ernst von der Malsburg (1736—1824), der Uebersetzer Calderons und Lope de Vegas.

25) Viele Jahre später, als der Kurprinz Mitregent, einmal den wieder in hessische Dienste getretenen Ober-Appellationsrat fragte, warum er sich nicht vom Justizminister Urlaub geben lasse, antwortete Pfeiffer: es sei gegen seine Ehre, so etwas von Jemandem zu erbitten, der einst als Assessor ohne Stimme unter ihm gearbeitet hätte.

25a) Sie hieß ursprünglich Jeanette. In der Zeit der Deutschtümelei war aber daraus eine „Hanne“ geworden, wie aus dem „Louis“ ein „Ludwig“. Die Grimms begnügten sich mit einer orthographischen Germanisierung. Sie schrieben nämlich Louis „Lui“.

auf der Hin- und Rückreise längere Zeit in Berlin, wo er durch seinen Better Wolfart²⁶⁾ in die somnambulistischen Kreise eingeführt wurde und damit eine ganz neue Welt kennen lernte. Am Bette der Somnambule Fischer traf er Schleiermacher²⁷⁾ und war ganz verblüfft, als die Fischer ihm selbst von seiner Leidenschaft zu Lotte Grimm sprach. Mit ihr und der Somnambule Hähnle²⁸⁾ war er im Park des Fürsten Hardenberg in Klein-Glienicke und erlebte die wunderlichsten Dinge. Die Grimms hatten ihm Grüße an die Berliner Romantiker aufgetragen. So besuchte er Savigny und die Arnims, kam in originellen Verkehr mit Clemens Brentano und dem alten Meusebach, der ihn stundenlang festhielt, und erhielt von Savigny ein Empfehlungsschreiben, von dem dessen Frau sagte: „das darfst du nicht lesen, sonst wirst du zu eitel“. Auf der Rückreise sah er in Dresden die Sixtinische Madonna und in Leipzig zum ersten Mal in seinem Leben den späteren letzten Kurfürsten, der damals als 14jähriger Prinz Fritz in Leipzig studierte unter der Obhut des Obersten von Below und des Professors Suabedissen, an den ihn die Grimms gewiesen hatten.

Gegenüber der Lust der Romantik und des Wunderbaren, die er auf dieser Reise eingeatmet hatte, empfand er den Aktenstaub, den er in seinem Kasseler Dienst schlucken mußte, als trocken und unerfreulich. Er wirkte wie der Hecht im Karpfenteich in seinem Kollegium und hatte nur die Genugtuung, daß der alte Kurfürst sehr gnädig und väterlich zu ihm war und in einer Audienz sogar sagte: „Ich höre, Sie qualifizieren sich wohl.“

In dieser Zeit ging er oft zu den Grimms, vertiefte sich in die Bücher über Magnetismus und hörte gläubig die wunderbaren Ge-

26) Carl Christian Wolfart (1778—1832), der dritte Sohn der Schwester seines Vaters, war Professor des Heilmagnetismus in Berlin, hatte eine große Praxis, aber auch viele Feinde. Die Familie Schleiermacher trauerte tief um ihn, als er 1832 an der Cholera starb, und Schleiermacher hielt ihm die Grabrede. Sein älterer Bruder Heinrich war mit Hassenpflugs Schwester Susanne verheiratet.

27) Frau Professor Fischer war eine Freundin von Schleiermachers Frau, die im Zustand der Clairvoyance ihm Heilmittel gegen sein Magenleiden eingab. Das Verhältnis war so innig, daß eine Tochter der Fischer in Schleiermachers Haus lebte. Schleiermacher selbst bezeichnete die Fischer als „eine Erscheinung fast einzigartig in ihrer Art“. Vgl. Aus Schleiermachers Leben in Briefen 2 (1885) 310, 315 f. Oppeln-Bronikowsky, Koreff (1927) S. 167.

28) Friederike Hähnle, eine Bäckerstochter aus Neubrandenburg, später verheiratete v. Rinsky, war die Gesellschafterin der Fürstin Hardenberg, später des alten Fürsten Pflegerin, den sie völlig beherrschte. Das lustige und aimable Fräulein muß einen großen Charme gehabt haben, Barnhagen aber behauptet, daß sie eine „verschmierte, eigennützige Betrügerin“ gewesen sei, die ihre somnambulen Kräfte ausnützte. Eine Schwester von ihr war mit einem Archivrat Höfer verheiratet. Vgl. über sie den Aufsatz von Max Blumenthal, Fürst Bückler und die Rinsky in „Bausteine zur preussischen Geschichte“ 2, 1 (1902) 24 ff. Sie wurde später katholisch. Vgl. auch: Oppeln-Bronikowsky, Koreff (1927) S. 64 f.

schichten, die seine Eltern von einem Besuch aus Berlin mitbrachten. Es entging ihm nicht, daß die Leute, die den Offenbarungen der Fischer und Hähnle lauschten, vorzugsweise den religiösen Kreisen um Schleiermacher angehörten, zu denen er sich besonders hingezogen fühlte.

Mit Lotte Grimm, die 1817 in Begleitung ihres Bruders Jacob in Frankfurt, 1818 zur Kur in Wildungen war, stand er in lebhaftem Briefwechsel, den er auch fortsetzte, als er im Herbst 1818 seinen Vater nach Wilhelmsbad begleitete, wo der alte Kurfürst die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen begrüßen wollte. Sie reisten über Fulda, wo das Benehmen der dortigen Nonnen keinen günstigen Eindruck über die katholische Frömmigkeit machte. Bei der Weiterreise wußte er es so einzurichten, daß sie im Geburtsort seiner Lotte, Steinau, Halt machten, und Hassenpflug die ihm von Lotte mitgegebenen Päckchen abliefern konnte. In Hanau wohnten sie bei Verwandten, die ihm aber wenig zusagten, wie er Lotte schrieb.

Im Jahre 1819 machte Hassenpflug seinem Universitätsfreund Jacobs²⁹⁾ in Gotha einen Besuch, reiste zu Fuß durch den Kaufunger Wald, und es ging ihm, wie er Lotte schrieb, wie dem Studenten Anselmo im Märchen vom Goldenen Topf³⁰⁾, dem immer das Butterbrot auf die Fettseite fiel. Unablässiger Regen zwang ihn, die Post zu benutzen, aber vorher besuchte er noch einen hessischen Landpfarrer³¹⁾, bei dem er die ganze Berkommenheit eines Teiles der rationalistischen Seelsorgerwelt kennen lernte und innerlich beschloß, nach seinen Kräften Abhilfe zu schaffen. Von der Wartburg brach er ein Stückchen ab und schickte es nach Kassel, wohin er hochbefriedigt von seiner Tour durch den Thüringer Wald zurückkehrte.

Als ungemein fleißiger Regierungs-Assessor, dem alles aufgepackt wurde, was die älteren Kollegen liegen ließen, hatte sich Hassenpflug bald dermaßen überarbeitet, daß er überhaupt kein Papier ohne inneres Widerstreben anrühren konnte. Das war bei seiner Tätigkeit nun ein schweres Gebrechen, und die Familie beschloß, ihn in ärztliche Behandlung zu geben. Da es sich um ein nervöses Leiden handelte, dachte man an den verwandten Nervenarzt Carl Wolfart in Berlin, den die Eltern erst kürzlich gesehen hatten, und von dessen magnetischen Kuren man sich Wunderdinge erzählte. Hassenpflug kannte ihn ja von seiner ersten Reise nach Berlin her, war mit ihm vertraut geworden und hatte Vertrauen zu seiner vielfach angefochtenen Behandlungsweise. Er reiste also im April 1820 nach Berlin und wohnte auch im Wolfart'schen Hause, obwohl ihm die Familie

29) Friedr. Wilh. Josias Jacobs, * 24. 3. 1793, † 29. 7. 1833, Sohn des Oberbibl. Friedr. Jacobs. Vgl. über ihn Fr. Jacobs, Berm. Schriften 7 (1840) S. 556 ff.

30) Von E. T. A. Hoffmann.

31) „Es zog mir ein tiefer Schmerz durch die Seele, daß solches Stück Fleisch ein Seelenhirte seyn sollte, welches gewiß die Schweine vortrefflich gehütet hätte“, schrieb er damals an Lotte Grimm.

seiner Schwester Susette wenig zusagte. Sein Schwager Johann Heinrich Wolfart³²⁾ (1774—1816) war damals Kammergerichtsrat in Berlin und wurde von ihm immer nur als der „alte Vater“ bezeichnet.

In der Behandlung seines Betters an der magnetischen Baguette erlebte er wieder die wunderlichsten Dinge, namentlich durch das Auftreten der Somnambule Hähnle. Täglich besuchte er die clairvoyante Frau Professor Fischer³³⁾ und hörte von ihr wieder Dinge über seine Beziehungen zu Lotte Grimm und Kasseler Freunden. Ein Wiener Malfatti produzierte die Wünschelrute zum allgemeinen Erstaunen, aber Hassenpflug konnte seine Experimente über einer auf die Erde gelegten eisernen Ofentür nachmachen. Bei einem Fest der Zelterschen Liedertafel lernte er eine neue Welt kennen und sah bei einer großen Partie nach den Bichelsbergen, an der auch der große Architekt Schinkel teilnahm, wie ausgelassen Bettina sich gebärdete. Meusebach animierte ihn wieder stark zur Sammlung alter Volkslieder und riet ihm, etwaige Sendungen an ihn gut zu verpacken, damit die Kasseler Regierung keinen Anstoß an der fremdartigen Beschäftigung ihres Assessors nehme.

Eine besondere Bedeutung hatte dieser Berliner Aufenthalt für Hassenpflug durch die immer deutlicher werdende Vermischung zwischen Christentum und Magnetismus. Die meisten Patienten Wolfarts gehörten den religiösen Kreisen an, und Hassenpflug kam dadurch in engen Verkehr mit der Familie von Derzen, ihrem Schwiegerohn von Thadden, der am Ufer der Havel im N. T. las, der Predigerfamilie Grell und — last not least — der Familie Schleiermachers. Als stiller Gast wohnte er der Trauung seines Universitätsfreundes Hollweg³⁴⁾ bei, vor dem er keine Geheimnisse hatte, der auch seine Beziehungen zu Lotte Grimm kannte. Seine immer stärker werdende Hinneigung zu strenger Religiosität führte schließlich zu einer kleinen Verstimmung zwischen den beiden Liebesleuten. Es war umgekehrt wie im Faust in seinem Verhältnis zu Gretchen. Als Hassenpflug seiner Lotte schrieb, er wünsche ihr den Verkehr mit solchen christlichen Leuten, da wurde dies der Lotte doch zu viel, indem sie ihm am 4. Mai 1820 ziemlich energisch antwortete, daß ein Verkehr mit diesen Leuten ihr kaum passen würde. Sie lehnte den Vorwurf, als ob sie „unter lauter Heiden“ lebe, entschieden ab, drehte aber die ganze Geschichte ins Scherzhafte, für das sie sowieso

32) Vergl. S. 70 Anm. 26.

33) Vergl. S. 70 Anm. 27.

34) August Hollweg (1795—1877), ein geborener Frankfurter, gehörte zu den intimsten Freunden Hassenpflugs. Er heiratete Auguste Gebser, die Trauung vollzog der alte Pfarrer Jänecke. Später war er Professor der Rechte, dann Kurator von Bonn, und wurde 1840 als von Bethmann-Hollweg geadelt (seine Mutter war eine geborene Bethmann). 1858 wurde er preussischer Kultusminister und war der Großvater des deutschen Reichskanzlers Theodor von Bethmann-Hollweg.

besondere Fähigkeiten hatte, indem sie die Absicht aussprach, ihm eine besonders dicke Schlafmütze zu machen; „denn man kann sich leicht verderben, wenn der Kopf nicht recht warm gehalten wird.“ Hassenpflug war etwas pikiert und schrieb in pastoralem Ton: „O meine geliebte Lotte! Möchte Ihnen der Sinn der göttlichen Offenbarungen zum Herzen dringen, den ich Ihnen zum eigenen Suchen nicht mit Treiben und Drängen, nein mit Sanftmut, Geduld und Liebe anzudeuten mich stets bestreben werde.“ Er hielt es aber doch für nötig, Schleiermacher, der ihn nach der Rückkehr in Kassel besuchte, sein Leid zu klagen, der ihn in der Aue mit den Worten beruhigte: „Sie müssen recht tüchtig etwas tun. Das Andere kommt von selbst.“ Das tat denn Hassenpflug auch und empfing einen Zettel von Lotte, in dem sie ihm versicherte, sie sei ihm wieder gut. Weil beide sich herzlich liebten, so wurde in der Zukunft der Konfliktsstoff möglichst vermieden, wenn Lotte auch Hassenpflug auf seinem Wege nicht ganz folgen konnte. Daß eine andere Luft im Hassenpflug'schen Hause wehte, konnte man schon daran erkennen, daß eines Tages ein Gedicht von Paul Gerhard dort im Familienkreise verlesen wurde, was früher nicht üblich gewesen war.

Schroff hatte der Kurfürst den Rat des alten Hassenpflug, den Kurprinzen an den Sitzungen des Geheimen Rates teilnehmen zu lassen, abgelehnt. „Das wäre mein Tod!“ hatte er gesagt. Von diesem Tod war viel die Rede in Kassel; denn der Kurfürst war recht alt. Aber er wollte 100 Jahre alt werden, und als die Clairvoyants, die auch in Kassel ihr Wesen trieben, seinen Tod voraus sagten, da fuhr er ostentativ durch die Straßen der Stadt, um sich zu zeigen. Von den merkwürdigen Dingen die seinem Tode vorausgingen, erfuhr er wohl nichts. Aber Hassenpflug hörte von seinen Freunden Schwerkell, Radowiz, Boyneburg und anderen von der schwarzen Kutsche, die nächtlich durch die Straßen von Kassel rumpelte, die Lotte Grimm sogar gesehen haben wollte, und es geschahen Dinge, wie sie in früheren Jahrhunderten den Tod eines hessischen Fürsten ankündigten³⁵⁾. Endlich wurde der Traum Jacob Grimms vom Tode des Kurfürsten zur Wirklichkeit. Am Morgen des 27. Februar 1821 wurde Hassenpflug durch den Bedienten seines Vaters mit den Worten geweckt: „Herr Assessor, Sie schlafen noch. Diese Nacht sind der Kurfürst gestorben.“ Vom Fenster der Grimm'schen Wohnung am Wilhelmsplatz sah Hassenpflug den feierlichen Zug mit der Leiche des alten Kurfürsten, mit dem auf der Löwenburg im Habichtswald das alte Hessen zu Grabe getragen wurde.

35) Hans Wilhelm Kirchhof, Burggraf zu Spangenberg, hat sie in seinem „Wendunmuth“ alle aufgezeichnet mit der Bemerkung:

Diß und sonst großes anders mehr
Schickt Gott vor großen Dingen her ...
Großer Herren Tod und Untergang
Verkündigt Gott vorher so lang ...

Bergl. auch Hessenland 4 (1890) S. 119.

II. Unter Kurfürst Wilhelm II. (1821—1830).

Der alte Kurfürst war Hassenpflug ein gnädiger, wohlwollender Herr gewesen. Noch kurz vor seinem Tode hatte er ihn zum Justizrat ernannt, ohne die Kraft zu haben, das Patent zu unterzeichnen, was erst der neue Kurfürst tat. Daß unter seinem Regiment ein anderer Wind wehen würde, wurde Hassenpflug schon bei der ersten, wenig gnädigen Audienz klar. Das jähzornige, hochmütige und eigensinnige Temperament des neuen Herrschers hatte Hassenpflug schon vor seinem Regierungsantritt bei der Grundsteinlegung zur Rattenburg kennen gelernt, wo der damalige Kurprinz den Kutscher seines alten Onkels mit dem Säbel schlug, weil er vor ihm fahren wollte, und der sofortige Umzug der Madame Ortlöpp³⁶⁾ in das Residenzpalais ließ auch auf nichts Gutes schließen. Einen „weißen Jacobiner“ hatte Radowiz³⁷⁾ den damaligen Kurprinzen genannt. Er pflegte an den Nachmittagen der Woche seinen Kaffee in der Aue zu trinken in Gesellschaft gleichgesinnter Freunde, zu denen außer Hassenpflug noch Schwerzell, Boyneburg, Ruhl, Waiz und Carvacchi³⁸⁾ gehörten. Hier wurde viel politisiert und von den Zeitverhältnissen gesprochen, wobei der nachmalige Kurfürst Wilhelm II. nicht zum besten wegkam. Sein Mangel an Traditionsgefühl, Rücksichtslosigkeit in Bezug auf die historische Vergangenheit, seine Hinneigung zu den Verhältnissen und Personen der westfälischen Zeit mußten in diesen Kreisen abstoßend wirken. Dagegen setzte man seine ganze Hoffnung auf den jungen Kurprinzen, von dem man mußte, daß er ganz anders wie sein Vater war, und wie die Mutter in schroffem Gegensatz zu ihm stand. Als nun das Giftattentat³⁹⁾ auf ihn bekannt wurde, dem der Lakai Bechstädt zum Opfer fiel, da gab es eine große Aufregung. Was der Kurfürst gesagt hatte, „das hat meinem Sohn gegolten“, das war die allgemeine Meinung in Kas-

36) Die spätere Gräfin Reichenbach, die Freundin Kurfürst Wilhelms II. Der alte Onkel war der Landgraf Friedrich gewesen.

37) Joseph Marie von Radowiz (1797—1853) machte in Kurhessen eine ungewöhnlich glänzende Karriere, wurde mit 20 Jahren Hauptmann und wäre in Hessen weiter gestiegen, wenn ihn nicht seine Parteinahme für den Kurprinzen zu Fall gebracht hätte. In Preußen stieg er bis zum Minister des Auswärtigen auf, in welcher Eigenschaft wir ihm später noch begegnen werden. Duzbruder und naher Freund Hassenpflugs wurde er später sein politischer Gegner. Bismarcks gehässiges Urteil über ihn habe ich in meinem Buch „Der letzte deutsche Kurfürst“, S. 23, erwähnt.

38) Der Forstmeister Friedrich von Schwerzell (1784—1858), später in Fulda, war ein Sohn des Rittmeisters Georg von Schwerzell (vgl. S. 77). — Der Rittmeister Alex von Boyneburg (1780—1848) war ein Verwandter der Schwerzells. — Ueber Carl Siegmund Waiz von Eschen, den Feldzugskameraden Hassenpflugs, vergl. oben S. 62. Der Maler Louis Siegmund Ruhl (1794—1897) war später Direktor der Kasseler Akademie. — Carl Carvacchi (1791—1869) war ursprünglich Architekt, dann Fabrikant, zuletzt Geh. Ober-Finanzrat und gehörte zu den eifrigsten Anhängern des Kurprinzen.

39) Vergl. Losch, Der letzte deutsche Kurfürst (1937, S. 19).

sel, die sich auch durch endgültige Behauptung der nutzlos gewordenen Untersuchungskommission, Bechstädt habe wohl Selbstmord begangen, nicht irre machen ließ. Auch Hassenpflug glaubte nicht daran, zumal ihm seine Braut, Lotte Grimm, bei der Bechstädts Schwester als Näherin arbeitete, erzählte, die Schwester glaube nie und nimmer an den Selbstmord ihres Bruders.

Der Kreis der Anhänger des jungen Kurprinzen wurde durch dies Ereignis noch fester, und Radowiz, als Lehrer des Kurprinzen, war sein anerkanntes Haupt. Hassenpflug als Schwager Wilhelm Grimms, eines anderen Lehrers des Prinzen, gehörte selbstverständlich dazu. Er traf Radowiz nicht nur in der Aue, sondern in den Familien des Willingshäuser Kreises der Schwerkell, Boyneburg, Verschuer usw., wo man Musik machte und die Zeitverhältnisse besprach. Regelmäßig kam man auch zusammen im Hause Carvacchis, der in N.-Kau- fungen eine Torfstecherei besaß und zu den treuesten Anhängern des Kurprinzen zählte. Hierhin kam auch der spezielle Waffenkollege von Radowiz, der Hauptmann der Artillerie, Moyé⁴⁰⁾, der eine Henschel zur Frau hatte und man lauschte den Klatschgeschichten, die der Lichtkammerer Heer⁴¹⁾ vom kurfürstlichen Hofe erzählte. Radowiz brachte auch Hassenpflug in der Aue mit dem Kurprinzen zusammen, der die Absicht aussprach, den ihm ergebenen Justizrat zu seinem Kabinetts-Rat zu machen, wenn er an die Regierung käme. Der Gesinnung nach war es eine richtige Fronde gegen den Kurfürsten oder eigentlich mehr gegen die verhaßte Gräfin Reichenbach, die zu sehen namentlich Radowiz vermied. Kurfürst Wilhelm II. aber kannte keinen Unterschied zwischen sich und seiner Freundin. Was sie betraf, betraf auch ihn, und er traf seine Gegenmaßnahmen. Auf einmal wurde der Radowiz'sche Kreis gesprengt. Am 13. Juni 1823 erlebten die Kasseler das aufregende Schauspiel, daß der Kurfürst von Wilhelmshöhe nach Kassel in schärfstem Galopp ritt; und auf dem Friedrichsplatz wurde ein Parolebefehl verlesen, wodurch vier Offiziere, anerkannte Anhänger der Kurfürstin und des Kurprinzen in entferntere Garnisonsorte verbannt wurden. Dazu gehörte auch Radowiz, der zu der Artillerie nach Ziegenhain versetzt wurde, obwohl es dort keine Kanonen gab. Hassenpflug war nicht in Kassel, als die Bombe platzte, er hörte erst in Willingshausen von dem Geschehen und fuhr von dort sofort nach Ziegenhain, um sich mit Radowiz zu besprechen. Radowiz blieb nicht in Ziegenhain, hielt sich ein paar Tage in Kassel verborgen und ging von da nach Berlin, wo man den Anhänger der Kurfürstin, der preußischen

40) Der Artillerieoffizier Gottfried Moyé (1787—1850) war ein hochbegabter, in allen Sätteln gerechter Mann. Zur Erinnerung an den von ihm mitgemachten russischen Feldzug 1812 kochten er und einige Leidensgefährten alljährlich auf dem Hof der Artilleriekaserne einen „russischen Brei“ aus Mehl, Talglichtern und Schießpulver.

41) Johann Jacob Heer (1782—1844), ein Schwager von Moyé, war später Oberbaurat zu Kassel.

Prinzessin, mit offenen Armen aufnahm. Seitdem war er von Hassenpflug getrennt, und als sie nach vielen Jahren wieder miteinander zu tun hatten, da geschah das unter sehr veränderten Verhältnissen. Die Hassenpflug zuweilen an die somnambulistischen Offenbarungen über Radowiz erinnerten.

Hassenpflug hatte inzwischen geheiratet. Seine Ernennung zum Justizrat und Assessor beim Ober-Appellationsgericht hatte seine Einnahmen stark gesteigert, und der Grundsatz des neuen Kurfürsten: „Weg mit der alten Knickerei!“ hatte wenigstens das Gute, daß die von ihm abhängigen Beamten eine starke Aufbesserung erfuhren. So konnte denn Hassenpflug endlich seine Lotte heimführen. Am 2. Juli 1822 war die Hochzeit im Hause der Grimms in der Fünfensterstraße. Der spätere General-Superintendent Ernst gab das Paar zusammen. Die Brüder waren bei der Feier, die um 11 Uhr vormittags stattfand, tiefgerührt, als Lotte im Brautkleid mit Myrtenkranz, blaß von innerer Erregung, ganz gleich der seligen Mutter, ins Zimmer trat. Wilhelm Grimm brach in Tränen aus und schrieb an seinen Freund Suabedissen:

„Schenkt Gott ihr Gesundheit, wie wir hoffen dürfen, da sie keinen organischen Fehler hat, so kann sie recht glücklich werden. Ihr Mann ist ein durchaus redlicher Mensch, dem es mit dem Besten seiner Seele ernst ist, auch meine Schwester ist gut.“ Sehr glücklich ergänzten sich die beiden Menschen, die sich hier zusammen fanden. Lotte war fast ein Jahr älter als Hassenpflug, aber ihr schelmisches, humorvolles Wesen konnte den trockenen, starren Ernst, der von jeher in ihm schlummerte, oft mildern. Von ihrer herzlichen Liebe zu einander zeugt der Briefwechsel des zuweilen von einander getrennten Ehepaars, wobei die Briefe der Lotte trotz mancher orthographischer Fehler entschieden die besseren sind. Aber es hat etwas Rührendes zu beobachten, wie Hassenpflug ihren Stil nachmacht, auf ihre Denkweise einzugehen sucht und nach mehrjähriger Ehe sogar seine Frau anzudichten sucht, was ihm allerdings schlecht gelingt. Denn nach der vergeblichen Suche nach einem Reim schrieb er ebenso resigniert wie wahr: „Die Dichtkunst ist nicht meine Dienerin!“ Auch der Kurprinz nahm Anteil an Hassenpflugs Vermählung, dessen Frau ihm als Glied der mit der Kurfürstin eng verbundenen Familie Grimm bekannt war. Das Glück des jungen Paares wurde vollkommen, als ihm am 5. Januar 1824 das erste Kind geboren wurde, ein Junge, der den bisher in der Familie Hassenpflug nicht gebräuchlichen Namen Carl erhielt von seinem Paten Jakob Carl Grimm, dessen jüngerer Bruder Carl Friedrich der Schwester Lotte besonders in der Jugendzeit nahe gestanden hatte. Auch die Grimms waren stolz auf den Sohn ihrer Schwester, fürchteten nur, daß er dem alten Hassenpflug ähnlich würde, und Wilhelm Grimm schrieb nach Willingshausen: „Ich habe dem Hassenpflug Schuld gegeben, er denke Wunder, was hinter dem Kinde stecke. In Gedanken sage

ich dann dazu — hoffentlich kein Vice- oder Hasenkanzler.“ Der Junge wurde aber überhaupt kein Kanzler, sondern ein tüchtiger Bildhauer und Professor an der Kasseler Akademie, der u. a. die Landgrafenmedaillons am Orangerieschloß und den Sarkophag für den letzten Kurfürsten verfertigte.

Das spätere Malerdorf Willingshausen in der Schwalm, mit dem namentlich Wilhelm Grimm in enger Verbindung stand, hatte damals nicht nur für Hassenpflug eine besondere Bedeutung. War es doch durch die alteingesessene Familie von Schwerzell zu einer Art von Musensitz geworden, der mit dem der Malsburgs in Escheberg konkurrierte. Unter dem Rittmeister Georg von Schwerzell (1756 bis 1833), dem „Herrn Vater“, wie ihn die Familie nannte, hatte sich das Schloß zu Willingshausen zu einem gastfreien Zentrum entwickelt, in dem nicht nur Literatur und Kunst, sondern auch die dem Regiment der Gräfin Reichenbach abwendige Politik eine Zufluchtsstätte fand. Seit der verdächtige einarmige russische Offizier — es war Gerhard von Reutern⁴²⁾, ein Schwiegersohn des Hauses, der die ersten Schwälmer Bilder malte — gerade zur Zeit der geheimnisvollen Drohbrieife gegen Kurfürst Wilhelm II. in Willingshausen geweilt hatte, war das Dorf höheren Ortes etwas verrufen, und es gehörte schon etwas Mut dazu, es aufzusuchen. Den hatte aber Hassenpflug, wie er sich nicht gescheut hatte, von Willingshausen aus den verbannten Radowiz in Ziegenhain zu treffen. Dazu kam seine intime Freundschaft mit dem Rittmeister Wilhelm von Berschuer⁴³⁾, auch einem Schwerzell'schen Schwiegersohn, der das Schicksal von Radowiz geteilt hatte und nach Frixlar verbannt worden war, wo ihn Hassenpflug besuchte. Hassenpflug blieb in enger Verbindung mit ihm, der sich auch an ihn wandte, als man ihm später bei seinem Abschiedsbesuche drakonische Bedingungen stellte. Als Hassenpflugs Familie sich vermehrte — am 11. Dezember 1825 wurde ein Töchterchen Agnes geboren — und die Mutter von der Pflege des Kindes angegriffen war, da nahm sie eine Einladung der Familie von Schwerzell nach Willingshausen gern an und verbrachte schöne Tage in dem gastfreien Hause trotz der Sorge, die ihr die Kinder machten, von denen die kleine „Achunzel“ — so nannten Hassenpflugs ihre Agnes — nur ein kurzes Leben haben sollte. „Scharmante“ Briefe schrieb Lotte von dort an ihren Ludwig, „damit deine Seele recht gerührt und empfindlich wird. In dieser wehmütigen Stimmung gehst du auch wohl und holst das versprochene Band, wie?“ Ein Besuch ihres Bruders Louis erhöhte ihre Freude und ebenso der Umstand, daß Hassenpflug seine Familie aus Willingshausen ab-

42) Ueber Gerhard von Reutern (1794—1865) vergl. namentlich Hessenland 43, 39 ff.

43) Wilhelm von Berschuer (1795—1837) hatte bei den Kasseler Garderegimenten gestanden. Er war mit Caroline von Schwerzell verheiratet. Später Oberstleutnant und Oberstallmeister des Kurprinzen.

holte. Viele Jahre später, als Hassenpflug nicht wußte, wo er sein Haupt niederlegen sollte, da fand er im Frieden des Schwerzell'schen Hauses eine Zufluchtsstätte.

Die geheimnisvollen „Drohbriefe“⁴⁴⁾ gegen Kurfürst Wilhelm II. hatten zur Folge, daß in Folge der sehr langwierigen Untersuchung gegen die Veranlasser — bei der übrigens nichts herauskam — der alte Hassenpflug heimlich nach Schleswig geschickt wurde, um den Landgrafen Carl⁴⁵⁾ zu befragen. Der alte, fast neunzigjährige Herr gab nun sehr langatmige Offenbarungen über die revolutionären Obern von sich, sie waren aber so verworren, daß man nicht viel damit anfangen konnte. Der „Rächerbund“⁴⁶⁾ wurde zwar nicht aufgedeckt, aber doch eine lange Liste von verdächtigen Persönlichkeiten aufgestellt, die ihm eventuell angehören könnten. So wurde der Keim eines Mißtrauens gesät, der in der Zukunft üppig aufgehen sollte, und eine Suggestion entstand, der sich auch Hassenpflug nicht erwehren konnte; denn alles was nach Revolution schmeckte, war ihm zuwider.

Im Jahre 1825 reiste Hassenpflug mit seiner jüngsten Schwester Male⁴⁷⁾ nach Berlin, um die Mutter abzuholen. Ihre Fahrt ging durch den Harz, dessen romantische Schönheit er sehr genoß. Aber der Aufenthalt in Berlin war diesmal für ihn eine Qual, zumal körperliche Leiden ihn und die Mutter dort länger hielten, als er beabsichtigte. „Ich bin von aller Lust, nach Berlin zu reisen, geheilt“ schrieb er am 5. Oktober 1825 nach Kassel. Das Haus der Wolfarts mit dem „honigsüßen alten Kater“ — so nannte er seinen Schwager — war ihm unerträglich und seine alten Freunde Radowiz, Hollweg u. A. waren nicht da. Er traf nur Caniz⁴⁸⁾, der um seine kurz vorher verstorbene Frau, eine Kasselerin, trauerte. Bettina zeigte ihm das Manuskript ihres berühmten Buches „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“, und Meusebach, der ihn wieder zum Abendessen einlud, wollte ihn wieder zum Sammeln von Volksliedern anregen. Aber Hassenpflug hatte sich doch etwas gewandelt. Die Zeiten waren vorbei, wo er sich an dem „Flohlied“ ergötzte. Er las jetzt eher im Thomas a Kempis als im Schelmuffsky, und

44) Vergl. Lofch, Geschichte d. Kurf. Hessen (1921) S. 133 ff.

45) Landgraf Carl (1744—1836) war ein rechter Oheim des regierenden Kurfürsten und lebte als dänischer Statthalter von Schleswig-Holstein in Gottorp.

46) Der angebliche Urheber des sog. ersten Drohbriefes.

47) Amalie Hassenpflug (1800—1871), die jüngste und vertrauteste Schwester Hassenpflugs, die mit ihm durch dick und dünn ging und daher von seinen Gegnern als „Tante Male“ verhöhnt wurde. Freundin der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, in deren langjährigem Wohnort Meersburg sie auch starb. — Ich behalte mir vor, das Leben dieser ungewöhnlichen Frau zu beschreiben.

48) Carl v. Caniz u. Dallwitz (1787—1850), ein geborener Kasseler und mit einer Kasselerin Auguste v. Schmerfeld verheiratet, wurde später preuß. Gesandter in Kassel und noch später preußischer Minister des Auswärtigen.

Schleiermachers Mahnung, tüchtig zu arbeiten, war bei ihm auf einen fruchtbaren Boden gefallen. Er hatte sehr fleißig gearbeitet, und das war auch anerkannt worden. Sein Aufstieg war ganz ungewöhnlich. Mit 27 Jahren war er Justizrat geworden, seit dem 16. August 1821 trug er den Titel Obergerichtsrat, war Assessor beim höchsten hessischen Gericht und wurde 26. Januar 1831 Ober-Appellationsgerichtsrat.

Wohl nicht ganz neidlos hatten seine Schwäger den Aufstieg Hassenpflugs beobachtet. Während sein Stern immer mehr aufging, ging der Stern der Brüder Grimm in Hessen langsam unter. War schon ihre Stellung an der Bibliothek für die beiden anerkannten Gelehrten nichts weniger als glänzend gewesen, so war ihre Uebergehung beim Tode des Oberbibliothekars Bölkel Anfang 1829 eine Mißachtung, die sie sich nicht gefallen lassen wollten. Obwohl ihnen der Abschied von Kassel unsäglich schwer wurde, das Hessenland konnte seine besten Söhne nicht halten, und Ende 1829 verließen sie ihre schöne neue Wohnung auf der Kasseler Bellevue und zogen nach Göttingen, wo sich ihnen eine bessere Möglichkeit, ihre Fähigkeiten zu zeigen, bot. Der Wegzug der beiden ältesten Brüder war von großer Bedeutung für Lotte Hassenpflug, wenn auch ihr jüngster Bruder, der Maler Louis, in Kassel blieb. Die Geschwister hatten Freud und Leid miteinander getragen, die Brüder hatten den Tod der kleinen „Achunzel“ am 29. Oktober 1826 mit Hassenpflug beklagt, hatten den Sohn Friedrich (geb. 10. September 1827) und das kleine, mit Sehnsucht erwartete Mädchen Bertha (geb. 27. April 1829) kommen sehen, das seinem toten Schwesterchen sehr bald folgen sollte († 9. Juni 1830). Man hatte in engster Gemeinschaft miteinander gelebt. Die Grimms hatten beobachtet, daß ihr Schwager wieder in die Reitbahn ging, und hatten seine glänzende Karriere mitangesehen. Das wurde nun anders. Die Brüder Grimm lebten in Göttingen, und ihre Schwester in Kassel mußte sich um ihre Kinder kümmern. Aber die Verbindung mit den Brüdern brach nicht ab; denn Göttingen liegt nicht so weit von Kassel. Lotte fuhr mehrmals mit ihren Kindern nach Göttingen, und Hassenpflug holte sie dort ab.

Die Behandlung der Brüder Grimm in Kassel hatte wieder einmal gezeigt, wie dort die Dinge standen. Hassenpflug setzte seine ganze Hoffnung auf Aenderung der Verhältnisse auf den Kurprinzen. Der war zwar seit 1826 nicht mehr in Kassel, der Herrschaft seines Vaters und der Gräfin Reichenbach entflohen, aber man erzählte sich wenig schöne Dinge von seinem Leben am Rhein. Er sollte mit der Frau eines Bonner Offiziers zusammenleben und die Absicht ausgesprochen haben, diese Frau zu heiraten. Radowiz hatte sich deswegen von ihm getrennt, aber auch von Mutter und Schwester sollte er geschieden sein. Wieviel von alledem wahr war, wußte Hassenpflug natürlich nicht. Er wußte nur, daß der Kurprinz der

Enkel seines hochverehrten alten Landesherrn war, und das im elterlichen Hause ererbte konservative Gefühl umgab den bildschönen Erben des kurfürstlichen Hauses mit einer Art von Gloriole. Er hörte nicht auf, auf ihn zu hoffen, schrieb ihm auch, als der Kurprinz wieder nach Hessen kam, erhielt aber eine resignierte Antwort aus Fulda (2. Januar 1830) mit dem Satz: „da meine Meinung beim Kurfürsten nichts gilt.“ Da hörte man, daß im Sommer 1830 der Kurfürst nach Wien gefahren sei, um der Gräfin Reichenbach den Fürstentitel zu verschaffen. Mit Spannung verfolgten die Anhänger des Kurprinzen die Ereignisse, durch die sie die Thronfolgerechte des Kurprinzen gefährdet glaubten. Da kam auf einmal die Nachricht von einer schweren Erkrankung des Kurfürsten in Carlsbad. Man sprach von einem Schlaganfall, auch von einer Szene mit der enttäuschten Gräfin Reichenbach, und der alte Hassenpflug, der gerade mit seiner Frau und seinen Töchtern eine Rheinreise machte und dabei den Kurprinzen in Baden-Baden traf, riet ihm dringend nach Carlsbad zu fahren und nach dem Rechten zu sehen. Auch die Anhänger des Kurprinzen waren nicht müßig. Der alte Feldzugskamerad Hassenpflugs, Waiz, eilte ebenfalls nach Böhmen, um sich dem Kurprinzen zur Verfügung zu stellen, traf ihn aber schon auf der Rückreise mit der Nachricht, daß es dem Kurfürsten besser gehe und er bald nach Kassel kommen werde⁴⁹⁾.

In Kassel war inzwischen die Nachricht von der Pariser Juli-revolution eingetroffen und hatte wie ein Funken im Pulverfaß gewirkt. Die allgemeine Unzufriedenheit machte sich Luft und entlud sich in einem krawallartigen Sturm auf die Bäckerläden, von dem Hassenpflug Augenzeuge war⁵⁰⁾. Am Abend des 6. September 1830 waren die Straßen der Altstadt und der ganze Markt mit Mehl überstreut. Die Polizei war machtlos, und als Hassenpflug zum Polizeidirektor eilte, wurde ihm gesagt, die Polizeidiener seien geschlagen worden. Erst das Einschreiten des Militärs unterdrückte weitere Unruhen. Aber unruhig blieb es in Kassel, auch nachdem der Kurfürst zurückgekommen und an dem folgenschweren 15. September 1830 die verlangte Einberufung der Stände verhiess in einer Szene, die der Griffel Louis Grimms, eines Bruders der Lotte Hassenpflug, der Nachwelt überliefert hat.

Als Waiz dem Kurprinzen an der Grenze Böhmens begegnete, da hatte er auch die Wagen der Madame Lehmann⁵¹⁾ gesehn, die dem Kurprinzen entgegenfuhr. Von seinen Beobachtungen hatte er natürlich seinen Freunden Mitteilung gemacht. Also bestand das Verhältnis noch fort, eine Wahrnehmung, die namentlich Hassenpflug außerordentlich ergriff. Er wurde ganz irre an dem Mann,

49) Vgl. den Brief von Waiz an Hassenpflug in „Kasseler Post“ vom 24. Januar 1937.

50) Sein Bericht darüber in „Kasseler Post“ vom 23. Mai 1937.

51) Der späteren Fürstin von Hanau.



Philipp Ludwig Hassenpflug
Konsistorialrat, Schultheiß der Hanauer Altstadt. Großvater des Ministers
Gemalt um 1770 in Hanau

Besitzerin: Frau Dorothee Hagmüller geb. Hassenpflug, Marburg

der seine Hoffnung war. Als der Kurprinz wieder in Kassel war, beschloß er, offen mit ihm zu reden. Er ging zu ihm hin, stellte ihm ungeschminkt die ganze Situation, seine Zukunft, die Zukunft seines Landes vor Augen, und flehte ihn inbrünstig an, von seiner Leidenschaft zu lassen. Vom Gefühl überwältigt, warf er sich vor ihm auf die Knie und bettelte. Der Kurprinz war furchtbar verlegen, sagte, er habe der Dame sein Ehrenwort gegeben, sie zu heiraten, und müsse sein Wort halten. Berührt von der Hingabe Hassenpflugs hob er ihn auf und entließ ihn mit den Worten: „Sie bleiben aber mein treuer Hassenpflug.“ Hassenpflug gab sich nicht zufrieden mit diesem Ausgang und schrieb dem Prinzen am 24. Januar 1831 einen langen Brief, in dem er ihm noch einmal die voraussichtlichen Folgen seines Benehmens auseinandersetzte, ihn auf das kurhessische Eherecht hinwies, das die Ehe mit einer Ehebrecherin verbiete, und mit den beschwörenden Worten schloß: „Ich möchte vor Eurer Hoheit mich in den Staub werfen und nicht aufhören zu flehen, daß Euer Hoheit ein Verhältnis lösen möchten, das — so reizend es auch scheinen mag — die Keime zu vielem Unglück in sich trägt.“ Der Brief blieb unbeantwortet, aber die Geschichte hat dem Brieffschreiber recht gegeben.

Zwei Tage später, am 26. Januar 1831, wurde er zum Ober-Appellationsrat ernannt, weitaus der Jüngste des ganzen Kollegiums, noch nicht 37 Jahre alt. Im Laufe dieses Jahres reiste seine Frau zweimal nach Göttingen zu ihren Brüdern, während Hassenpflug den Besuch seiner Schwester Wolfart aus Berlin empfing. Mit den Berlinern zusammen war er in Frankfurt, bewunderte den Kaiser-saal im Römer und mißbilligte die Dannecker'sche Ariadne, die er mit den viel besseren Werken seines Freundes W. Henschel verglich. Dann fuhr er mit seiner Mutter und Schwester zur Kur nach Wiesbaden, wo sie im Römerbad wohnten, von woher er das Leben und Treiben der damaligen Bäderstadt seiner Frau anschaulich schilderte. „Der Ort“, schrieb er, „ist in moderner Art hübsch, indessen diese Art so langweilig, wie ein Besuchszimmer, dem die Gesellschaft fehlt. Vor dem Hause hier ist die Hauptquelle in einem mit einer manns-hohen Mauer umgebenen Raum, der so groß, wie etwa unser Speisezimmer ist. Auf der Oberfläche des Wassers siedets wie kochendes Wasser, und Morgens und Abends steigt ein starker Dampf auf, der sich am heißen Mittag sehr mäßigt. Das geschöpfte Wasser ist so heiß, daß mans im Glase etwa so weit, wie der Friedrichsplatz lang ist, tragen kann, um es dann nur so kalt zu haben, wie man etwa den Kaffee trinkt. Recht lau trinken soll aber besser sein. Es schmeckt wie Bouillon ungefähr, mir aber nicht unangenehm.“ „Lächerlich sieht die Geschichte Morgens aus, wo immer mehr Leute durcheinander auf- und abrennen und jeder ein Henkelglas mit dem warmen Wasser in der Hand hält. Wenn Du hier wärst, hätten wir über die Leute unseren Spaß. Du würdest bald alle nach irgend einer Cha-

rakterseite von einander kennen.“ Lotte antwortete in köstlichen Briefen, in denen sie mit dem ihr eigenen Humor die Leiden und Freuden des häuslichen Lebens schilderte und auch allerhand Neuigkeiten aus Kassel einflüchtete. So, indem sie ihm einmal von einem neuen Bäckerabend in Kassel erzählte: „Sonabend Abends 10 Uhr war wieder Spektakel. Dem Senning⁵²⁾ sollte das Haus gestürmt werden. Die ganze Marktgasse gedrängt voller Menschen. Die Bürgergarde mußte hin, der Giesler⁵³⁾ in Uniform zu Pferd, die Konstitution vorlesend, habe sich sehr energisch benommen. Diesen Abend soll es wieder losgehen, sehr ernstlich. Jedoch es schlägt ein Viertel auf 11 Uhr. Alles ist ruhig, auch die Kinder, was mir am liebsten. Gute Nacht, liebster Ludwig, ich habe Dich recht lieb. Gewiß stehst Du jetzt vor dem Spiegel und reibst an Deinen Haaren. Wie werden die so schön und stark werden.“

Wie sehr diese beiden Menschen nach neunjähriger Ehe in herzlicher Liebe aneinanderhingen, das zeigt dieser Briefwechsel fast auf jeder Seite. Dabei war es nicht so leicht, mit einem so heftigen, rechthaberischen und eingebildeten Menschen fertig zu werden, als den Hassenpflug sich selbst erkannte. Am 14. Juli 1831 schrieb er an Lotte: „Das Gefühl, von Dir geliebt zu werden, ist mir das Schönste, was ich außer Gottes Trost auf Erden habe. Wie oft und wie sehr aber habe ich Dich geplagt, ich will mich nicht weiß brennen, aber ich weiß, daß der Wunsch, jenes Gefühl immer erneut befriedigt zu sehn, großen Theil an dem Betragen hatte, das heftig, widerwärtig und verlegend, Dir so oft unerwartete Pein machte. Möchte das Bad der Freudenthränen, die mir fließen, diese Richtungen in mir abwaschen, und ich würde glauben, das sey das heilbringendste Bad gewesen, das ich hier nahm“.

Auf der Kurpromenade von Wiesbaden traf er den General von Dörnberg, den Helden von 1809, und die Familie seiner Frau, die Familie von Stockhausen aus Wülmerffen, und eine andere Familie, die er später zu seinem Schreck als Juden erkannte. Das Wichtigste war sein Zusammentreffen mit dem Kurprinzen von Hessen, der ihn in eine Fensternische des Kurhotels zog und 1½ Stunden in vertraulichster Weise mit ihm plauderte. Voller stolzer Befriedigung schrieb er nach Hause, daß alle Differenzen „auf eine mir unerwartet gute Art“ ausgeglichen seien. Er wußte wohl nicht, warum der Kurprinz so guter Laune war. Er kam nämlich eben aus Westfalen von seiner Trauung mit Madame Lehmann zurück, womit er glaubte, Hassenpflug ein für allemal vor eine vollendete Tatsache zu stellen.

52) Bäckermeister Nik. Sinning am Markt, bei dem auch der vorjährige Bäckersturm begann. Vergl. S. 80.

53) Carl Friedrich Giesler (1781—1850) war gerade Polizeidirektor. Der Brief ist leider nicht datiert, so daß man das Datum dieses in der Literatur sonst nicht erwähnten Krawalles nicht genau bestimmen kann. Wahrscheinlich Ende Juni 1831.

Erst lange nachher erfuhr Hassenpflug von dieser Trauung und, solange er um den Fürsten war, hat er weiter versucht, ihn von der Frau zu trennen, da er die Ehe mit ihr sowohl aus religiösen wie politischen Gründen nicht gutheißen konnte.

Das besondere Vertrauen, das der Kurprinz ihm in dieser Wiesbader Unterredung zeigte, blieb ihm auch in der Folgezeit. Als der nach dem Süden gegangene Kurfürst Wilhelm II. keine Anstalten machte, nach Kassel zurückzukehren, kostete es keine allzugroßen Anstrengungen, ihn zur Einsetzung einer Mitregentschaft des Kurprinzen zu bewegen, die am 1. Oktober 1831 ihren Anfang nahm und in Wirklichkeit eine selbständige Regierung des Kurprinzen bedeutete.

Damit fing Hassenpflugs politische Tätigkeit an zu einer Zeit, wo er noch nicht Minister war. Er wurde zwar nicht, wie der Kurprinz früher ausgesprochen hatte, Kabinettsrat des Fürsten, aber auch ohne dies Amt zu bekleiden, war er sein Vertrauter, der alle Dinge mit ihm besprach.

„Seien Sie versichert, daß das Glück der Hessen stets mein höchstes Streben und ihre Liebe das schönste Ziel meines Lebens sein wird“, hatte der Kurprinz bei seinem ersten Erscheinen in Kassel gesagt, und diesen Geist atmeten auch seine ersten Erlasse, die durchweg mit Hassenpflug besprochen waren. Nur mit der Erhebung seiner Frau in den Stand einer Gräfin von Schaumburg hatte Hassenpflug nichts zu tun gehabt, denn der Prinz fühlte, wie Hassenpflug über seine Ehe dachte. Nur zu schnell sollte sich seine trübe Voraussage über diesen Schritt erfüllen, der zu der Spannung mit der Kurfürstin und den blutigen Ereignissen der Gardedukorpsnacht⁵⁴⁾ führte.

Kurfürst Wilhelm II. hatte kurz vor seiner Abdankung — denn eine solche war die Mitregentschaft in Wirklichkeit — den klugen Obergerichtsdirektor Wiederhold zum Justizminister ernannt, und der Kurprinz Mitregent hatte diesen Mann, dem man hauptsächlich die Einsetzung der Mitregentschaft verdankte, als Minister beibehalten. Aber Wiederhold wurde krank und erlag seinem Leiden am 8. Februar 1832. An seine Stelle trat Friedrich von Trott, Hassenpflugs Feldzugskamerad von 1814. Kurz nachher wurde Hassenpflug als Referent ins Ministerium berufen, und als der Vorstand des Ministeriums des Inneren, Eggena, als Regierungsdirektor nach Fulda versetzt wurde, da wurde Hassenpflug am 25. Mai 1832 sein Nachfolger. Und da er aus Trotts Händen zugleich auch die Verwaltung der Justiz übernahm, so hatte er ein doppeltes Ministerium zu verwalten. Die Aera Hassenpflug hatte begonnen.

54) Ueber diese Ereignisse ist viel geschrieben. Ich verweise nur auf mein Buch: Der letzte deutsche Kurfürst (1937) S. 49 f.

III. Das erste Ministerium Hassenpflug.

Hassenpflug war 38 Jahre alt, als er ins Ministerium berufen wurde, und als er die beiden Ministerien des Innern und der Justiz übernahm (17. bzw. 25. Mai 1832), da war er der Jüngste des ganzen Kollegiums. Aber er war auch zugleich der Begabteste und Tatkräftigste darin, und mußte in kurzer Zeit das ganze Ministerium so mit seinem Geiste zu durchdringen, daß man mit Recht nur von einem Ministerium Hassenpflug sprach.

Seine Frau war stolz auf den Aufstieg ihres begabten Mannes, aber das ganze Drum und Dran, die Hofgängerei, Empfänge, Gesellschaften usw. war für die Mutter dreier unmündiger Kinder lästig und überhaupt nicht nach ihrem Sinn, und ihr Bruder Wilhelm hatte durchaus recht, wenn er an Lachmann schrieb⁵⁵⁾: „Meine Schwester schätzt und beurteilt das wie wir und wird durch die „Excellenz“ nicht glücklicher werden“, wobei ein leiser Unterton des Neides über den Aufstieg des Schwagers nicht zu verkennen ist. Lotte Hassenpflug hat aber den Titel Excellenz nie mehr erlebt. Aber auch ohne diesen Titel fühlte Hassenpflug die Bürde seiner neuen Würde. So, wenn er bei einem Familienfeste das väterliche Haus vorzeitig verlassen mußte, um zur Hostafel zu gehen, oder wenn er kaum aus dem Reisewagen ausgestiegen, sich in den Uniformrock zwingen mußte, um beim österreichischen Gesandten zum Diner zu erscheinen. Lotte Hassenpflug war öfters in Göttingen in der Stille der brüderlichen Gelehrtenwohnung, wo ihre Kinder mit dem kleinen, seiner Schwächlichkeit halber sehr verzogenen Hermännchen⁵⁶⁾ spielten. Bei ihrem letzten Besuch in Göttingen — es sollte ihr allerletzter sein — beobachteten die Göttinger Damen in den Kaffeegesellschaften sie stark daraufhin, ob sie die Nase hochtrüge als Ministersgattin. Am 15. August 1832 schrieb sie an ihren Mann, er solle nur nicht „zu vornehm“ werden. „Ich werde hier geneckt, und die Müller und Veist sagten, sie hätten mich gleich darauf angesehen, ob ich noch so wie sonst, was sie aber doch fanden“. Es war ihr letzter Brief an Hassenpflug.

Am 10. März 1833 feierte sie ihren 40. Geburtstag. Ihrem Lieblingsbruder Louis, dem Maler, der fast täglich zu ihr kam, vertraute sie einmal an, wie lästig ihr das große Leben sei. „Es macht mich ganz unglücklich, daß ich so wenig zu Hause bleiben kann.“ Ihre drei Kinder waren ihr Alles, und wieder wurde eins erwartet. Am 23. Mai 1833 gab sie einem Töchterchen das Leben, das nach Mutter und Schwägerin den Namen Dorothea erhielt, es war ihr sechstes Kind in neun Jahren, das sie geboren hatte. Das hatte ihre an sich

55) Stoll 574.

56) Herrman Grimm (1828—1901) der älteste Sohn Wilhelms, war in seiner Jugend schwächlich, so daß sein Vater selbst nicht mit einem langen Leben des Kindes rechnete. Der bekannte Essayist und Kunsthistoriker ist aber doch über 70 Jahre alt geworden.

nicht feste Gesundheit untergraben, und eine Grippe, die sie schon länger in sich trug, warf sie auf das Krankenlager, von dem sie nicht wieder aufstehen sollte. Als ihr Bruder Louis Grimm sie besuchte, war sie so schwach, daß sie kein Wort sprechen konnte, summt aber leise geistliche Lieder vor sich hin. In ihrer Hand hielt sie eine Rose, ihre Lieblingsblume, die auch ihren Sarg schmückte, als man sie zu Grabe trug und neben ihrer Mutter und ihren früh verstorbenen kleinen Töchterchen begrub⁵⁷⁾. Am 15. Juni 1833 ist sie gestorben.

Hassenpflug hatte zwar die Genugtuung, daß der Mitregent ihm gleich kondolierte, aber er war doch ganz trostlos in dem Gefühl, daß sein guter Stern für ihn untergegangen sei. „Wir waren von Jahr zu Jahr glücklicher“, hat er selber von seiner Ehe mit Lotte Grimm gesagt und seine Briefe an Lotte bestätigen das (vergl. oben S. 82). Um Vergessenheit zu finden, stürzte er sich in Erinnerung an Schleiermachers Mahnung in die Arbeit. Am 31. Oktober 1834 wurde er wirklicher Staatsminister mit dem Prädikat Excellenz. Was er in den fünf Jahren seiner Ministerzeit geleistet hat, das steht in der hessischen Geschichte und kann hier nur flüchtig angedeutet werden. Unermüdllich tätig war er auf dem Gebiete der Landesverwaltung⁵⁸⁾, sorgte für deren Vereinfachung und Verbilligung, ebenso wie für die der Prozesse. Er trat für die von Vilmar durchgeführte Gymnasialreform ein, führte einen großen Briefwechsel wegen Berufung tüchtiger Dozenten an die Marburger Universität, schuf die Ablösungsgesetze, aus denen die Landeskreditkasse, eine der segensreichsten Einrichtungen Kurhessens hervorging, reiste heimlich nach Brüssel, um den Eisenbahnbau zu studieren, der wahrscheinlich früher gekommen wäre, wenn Hassenpflug am Ruder geblieben wäre, und vieles andere mehr. Seine Gegner warfen ihm vor, er habe die Verfassung bekämpft, seine Freunde — er hatte nicht allzuvielle —

57) Ueber ihr später von ihren Brüdern errichtetes Grabmal s. unten S. 91, Anm. 69.

58) Mit welchen Dingen er als Minister des Innern damals behelligt wurde, geht u. a. aus einem Brief der Caroline von der Malsburg, einer alten Freundin, hervor, die sich als Bittstellerin für ihren französischen Sprachlehrer Collet verwandte, der regelmäßig „de la Filzlaus près du Tippenmarkt“ zu ihr kam, um ihr die Geheimnisse des parfait défini beizubringen. Er war in Sorge um seine Badeanstalt, deren Konzession gefährdet war. Frau von der Malsburg schrieb u. a.: „Es mag etwas Komisches haben — ich gebe es zu —, daß ich der Indecenz das Wort rede, doch sähen Sie des armen Schwimmers Verzweiflung, hörten Sie seine Versicherungen, Alles aufzubieten, was in seinen Kräften steht, um durch allerhand Anstalten, Tücher u. dgl. die Badenden vor den Blicken der Vorübergehenden zu verbergen, Sie würden es mir verzeihen, wenn ich mich unberufener Weise in Etwas mische, was mich doch eigentlich nichts angeht. Gestern morgen . . . flüsterte er kaum hörbar: Vous ne m'avez rien à dire, Madame? Das war mir ganz rührend, und fest nahm ich mir vor mich für ihn zu verwenden.“ In unserer Zeit der Freibäder wird man allerdings die „indecente“ Verwendung der Frau von der Malsburg (von deren Erfolg nichts verlautet) „etwas komisch“ finden. Sie gehört aber zu dem Kolorit einer vergangenen Zeit.

sagten in der Ständeversammlung, „Hassenpflug, vor aller Welt gerechtfertigt, sei der wahre Freund der Verfassung gewesen, die er vor dem Untergang gerettet habe.“ Das war ja nun wohl nicht ganz richtig, denn ein Freund der Verfassung ist Hassenpflug wohl kaum gewesen, aber er wurde mit ihr fertig. Wenn später der Darmstädter Minister du Thil sagte: „Sie haben in Kurhessen eine Verfassung, mit der man überhaupt nicht regieren kann“, so hat Hassenpflug das Gegenteil bewiesen, weil er ein Meister juristischer Dialektik, alle zweideutigen Verfassungsbestimmungen — und es gab deren eine ganze Menge — so umzubiegen verstand, daß immer noch ein Plus für seine Regierung herauskam. Also nicht die Verfassung bekämpfte er, sondern die Stände, deren herrschender Liberalismus ihm ein Greuel war. Den Ständen gegenüber zeigte er die ganze Schroffheit seines Charakters. Bei der Grundsteinlegung des Ständehauses wies er ihnen einen Platz an, der sie zu einer Verwahrung gegen eine Unterordnung der Stände unter die Ministerien veranlaßte, und bei der Eröffnung des Hauses zeigte er deutlich, daß er auf dem Gipfel seiner Macht stand. In herrischem Ton löste er die Ständeversammlung auf, mit der er in Streit über den Landtagsabschied gekommen war. „Ich entlasse Sie“, sagte er einfach, so daß man nicht recht wußte, ob das Vertagung, Auflösung oder Verabschiedung des Landtags bedeutete. Eine unglückliche Hand hatte er auch, als er persönlich aus ihrer Mitte heraus einen Abgeordneten⁵⁹⁾ als Hochverräter verhaften ließ, der später keine Strafe und seine Freiheit wieder erhielt. In seinen Augen war der Mann, der zu dem Weidigschen Kreis gehört haben sollte, ein Revolutionär, ebenso wie der Professor Sylvester Jordan, der mit seinem unhistorischen Preis der Farben Schwarz-Rot-Gold, ihm diese Farben der Burschenschaft nur verkelte. Er ruhte und rastete nicht eher, als bis er ihn und ähnliche Elemente aus der Versammlung vertrieben hatte, machte sich dadurch und durch sein Eintreten für die Ansprüche des Mitregenten in der Rotenburger Erbschaftsfrage⁶⁰⁾ zahlreiche Gegner und erreichte es dadurch, daß ihn die Stände mit sinnlosen Anklagen wegen Verfassungsverletzung belangten. Sein Verteidiger, der berühmte Tübinger Jurist Mohl, charakterisierte die Anklage der Stände folgendermaßen: „Ihm wird nicht etwa vorgeworfen, daß er hochverräterisch die Ehre des Staates und den Vorteil der Einwohner an Fremde verkauft, oder seine Hände mit schmutzig erworbenem Gute besudelt habe; er ist nicht angeklagt, Freiheit, Ehre, Leben seiner Mitbürger zu bedrohen, ihre Rechte zu verkümmern, sondern er ist beschuldigt, den Buchstaben des Gesetzes geachtet zu haben“. Jacob Grimm war auf den Ausgang des Prozesses gegen

59) Bernh. Salzmann, Gastwirt zu Nauheim.

60) Für dieses Eintreten wollte ihn der dankbare Kurprinz-Mitregent zum Herrn „von Wildeck“ machen, was Hassenpflug damals ablehnte. Später dachte er etwas anders über den Adel. Vgl. unten S. 122, Anm. 117.

seinen Schwager sehr gespannt, er meinte, Hassenpflug sei nicht von Einseitigkeit und Ueberspannung freizusprechen, er sei aber ein durchaus redlicher Mann und das Advokatengeschwätz der Pfeiffer und Conf. in der Kammer sei unerträglich⁶¹⁾. Nun der Prozeß endete wie das Hornberger Schießen, d. h. mit einem völligen Siege Hassenpflugs, den er triumphierend urbi et orbi verkündete. Dabei ist nicht zu übersehen, daß die höchsten Richter in diesem Prozeß zum größten Teil politische Gegner Hassenpflugs waren.

Mit den Ständen wurde er also fertig, aber nicht mit dem Kurprinzen Mitregenten. Er hatte sich für unentbehrlich gehalten und war es anfangs auch. Aber die Zeiten waren vorbei, wo der Frankfurter Senator Thomas es als ein besonderes Lob des Kurprinzen aussprechen konnte, daß er gesagt habe: Man könne seine Person nicht von der des Ministers trennen. Der Kurprinz hatte nicht vergessen, welche Stellung der Minister zu seiner Ehe eingenommen hatte, und da er anfangs ganz vernarrt in seine Frau war, rückte er mehr und mehr von Hassenpflug ab, in dem er nicht mit Unrecht einen Gegner seiner Frau vermutete. Dazu kam Hassenpflugs religiöse Stellung, die der Regent absolut nicht teilte. Hassenpflug kam aus der Romantik und hatte sich vorbehaltlos der Bewegung angeschlossen, die die überzeugten Christen „Erweckungsbewegung“, die Gegner aber „Muckertum“ nannten. In Kassel plakten nun die Geister sehr scharf aufeinander. Auf der einen Seite standen die Leute der Erweckungsbewegung, die von den Pfarrern Lange, Kausch und Lohr geführt wurden, auf der andern Seite standen die alten Rationalisten, mit denen die Führer des Liberalismus in der Ständekammer sympathisierten. Damit war Hassenpflugs Stellung in diesem Streit schon gegeben, und die Liberalen warfen dem Minister nicht mit Unrecht vor, daß er sich der „Mystiker“ annehme. Das war damals ein beliebtes Schimpfwort gegen alle Menschen, mit denen man unzufrieden war. Der Schuster, dessen Stiefel drückten, war ebenso ein Mystiker, wie der Soldat, der seine Knöpfe schlecht gepuht hatte oder der Unteroffizier, der ihn deswegen anschnauzte. Schwarze Kreuze malte man an die Häuser, wo die Hauptmystiker wohnten und warf ihnen die Fensterscheiben ein. So ging es dem anfänglich sehr beliebten Kanzelprediger Pfarrer Lange, dem man nachsagte, er kehre den Teufel mit einem richtigen Besen aus den Häusern. Hassenpflug, „dieser durchaus ernst gesinnte, fähige, von jeder Schwärmelei, Frömmelei und Heuchelei entfernte Mann“, war einfach als „Mystiker“ abgestempelt. Das eben erwähnte, günstige Urteil des preußischen Gesandten von Canitz⁶²⁾ konnte ihm nichts helfen, denn Canitz war selber ein „Mystiker“ und außerdem ein Freund Hassenpflugs, aber kein Freund des Kurprinzen. Und der wußte das, erwiderte Canitzens Gefühle, und sorgte dafür, daß Pfarrer Lange

61) Stengel, I, 120, 3, 293.

62) Vgl. S. 78, Anm. 48.

Kassel verlassen mußte. Das war eine schwere Niederlage für Hassenpflug, der sich des „Mystikers“ angenommen hatte. Aber sie war nicht verwunderlich, denn der Kurprinz-Mitregent machte keinen Hehl daraus, daß er die religiösen Anschauungen seines Ministers nicht teile. Er gab ihm zwar zuweilen nach, wie in der Frage der Jubiläumsfeier des Schmalkaldischen Bundes, den Hassenpflug als eine Auflehnung gegen die kaiserliche Autorität in Deutschland betrachtete, aber es zeigte sich doch immer mehr, daß ihm der Minister in vielen Dingen unbequem war. Gar manche Maßregel, die man als Zeichen besonders reaktionärer Art in Hassenpflug erblickte, stammte nicht von ihm, sondern von dem Mitregenten, bei dem er sehr oft zum Guten redete. Wenn er ihn schon ganz im Anfang vor Mißtrauen gegen das „biedere hessische Volk“ gewarnt hatte, wenn er durchsetzte, daß das sogenannte Wilhelmsbader Fest nicht verboten wurde, wie der Regent das gewollt hatte, so erfuhr man das nicht, weil sich der Minister immer schützend vor den Regenten stellte. Seit dem Frankfurter Attentat war er freilich auch nicht von Mißtrauen gegen das Volk frei, das zeigte seine Mitarbeit an der Arbeit der Zentral-Untersuchungskommission, für die ihm sein Freund, Senator Thomas in Frankfurt, reichliches Material lieferte. Verdächtige Personen wurden beobachtet und bespitzelt und die Grundlage gelegt zu dem großen Prozeß Sylvester Jordans⁶³⁾, der oft Hassenpflug in die Schuh geschoben wird, obwohl Jordans sogenannte Märtyrerezeit erst nach Hassenpflugs Entlassung anfang.

Diese Entlassung warf lange ihre Schatten voraus. Der Kurprinz war nominell nur Mitregent, und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Kurfürst nach Kassel zurückkehren und seinen Anteil an der Regierung nehmen würde. In Kassel zirkulierten sogar Bittschriften, die den Kurfürsten zur Rückkehr auffordern sollten, wovon sich die Geschäftsleute Hebung ihrer Geschäfte versprachen. Der Kurprinz war wohl so boshast zu sagen, man möge ihm nur so eine Bittschrift vorlegen, er wolle sie auch unterzeichnen. In Wirklichkeit fürchtete er die Rückkehr seines Vaters und die Verminderung seiner Souveränität sehr und ließ sich von sämtlichen Ministern einen Revers ausstellen, im Falle einer Rückkehr Wilhelms II. nicht ohne Einwilligung des Kurprinzen kontrafirmieren zu wollen. Größere Bedenken erweckte noch der Befehl des Kurprinzen, der wieder mal mit seiner Mutter verzankt war, die Kurfürstin fortan nicht mehr zu besuchen. Erst nach längerem Widerstreben fügte sich Hassenpflug und mußte dafür in den Minister-sitzungen hören, daß „in Hessen alles nach persönlichen Rücksichten geschehe“. Das konnte Hassenpflug nicht vertragen und bat um seine Entlassung. Es war ihm wohl nicht ganz ernst damit; denn er hielt sich für unentbehrlich. Der Kurprinz lenkte auch ein, glaubte aber

63) Im Laufe dieses Prozesses stellte sich übrigens heraus, daß Hassenpflugs Beobachtungen über Jordan durchaus richtig gewesen waren.

nicht an den Ernst der Abschiedsgesuche, die sich mehrfach wiederholten (Anfang Oktober 1835, erneut 12. Oktober 1835 und 22. September 1836). Er wußte, daß es mit Hassenpflugs Finanzen nicht zum Besten stand — zum Finanzminister hätte er nicht gepaßt —, daß er Schulden hatte und wieder heiraten wollte. Also mußte er bei der Stange bleiben und manche Demütigung schlucken, was ihm sehr schwer fiel. Er mußte es sich gefallen lassen, daß der Kurprinz von „Arroganz“ sprach, daß die Musik auf den Hofbällen schneller spielte, wenn der Minister zum Tanz antrat, ja daß der Prinz sich über seine Aermelmanschetten mokierte. Schließlich kam der Tropfen, der das Gefäß der Geduld zum Ueberlaufen brachte. Als Minister des Inneren hatte Hassenpflug den Verkauf von Beberbecker Pferden angeordnet, der Kurprinz hatte einen anderen Termin gewünscht, und war ärgerlich, als ihm „die Bestien“ in Wilhelmshöhe präsentiert wurden. Es kam zu harten Worten in Gegenwart der Stallburschen, und Hassenpflug setzte sich hin und schrieb wieder sein Abschiedsgesuch. Diesmal aber war es ihm Ernst. Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er am 5. Juli 1837 Kassel⁶⁴⁾ und ging nach Rorderney. Das hatte der Kurprinz nicht gewollt, und da man wußte, daß Hassenpflug öfters seine Schwäger, die Brüder Grimm, in Göttingen aufzusuchen pflegte, so wurde der Oberforstmeister von Münchhausen, Hassenpflugs neuer Schwiegervater, in Eile dorthin gesandt, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Tatsächlich hatte Hassenpflug dort zuerst Zuflucht gesucht und den Schwägern sein Herz ausgeschüttet. Aber die hatten den Kopf voll von dem Thronwechsel in Hannover, ohne zu ahnen, daß sie selber bald heimatlos werden sollten. Jedenfalls kehrte Herr von Münchhausen erfolglos nach Kassel zurück, und am 11. Juli 1837 unterschrieb der Kurfürst das Entlassungsdekret.

Hassenpflug war entlassen und seine Feinde triumphierten. Einer der grimmigsten von ihnen, Carl Wippermann, hat später geschrieben, daß die Zahl derer, die ihn zurückwünschten, unter einem Regenschirm Platz haben würden. Das war eine starke Uebertreibung; denn wenn auch die Liberalen aufatmeten, so klagten doch die Anhänger der alten Ordnung: „Was wird aus dem Schiff werden, dem die kräftige Hand des Steuermanns fehlt?“⁶⁵⁾ Aus allen Gegenden kamen Sympathiekundgebungen. Ein ganz unbekannter Pfarrer aus dem Odenwald schrieb⁶⁶⁾, wenn er in Kassel wäre, so würde er noch einmal so tief den Hut vor ihm ziehen, erwartete aber, „daß sich ein ganzes Heer von Eseln aufmachen wird, um den sich zurückziehenden Löwen mit Getratsch zu verfolgen“, womit er freilich Recht behielt.

64) Es war keine eigentliche Flucht; denn Hassenpflug hatte seit dem 30. Juni 1837 seine Urlaubsbewilligung für Rorderney in der Tasche.

65) Reg.-Dir. Specht-Minteln, Brief vom 22. August 1837.

66) Pfarrer Heller in Klein-Heubach 20. September 1837.

Immerhin waren solche Briefe Balsam auf die Wunde; denn Hassenpflugs Entlassung fiel in eine für ihn durchaus ungünstige Zeit. Es hatte seinem Herzen wohlgetan, wie seine alte Mutter ihn mit den Worten begrüßt hatte: „Gott sei mir dir, nun bist du ganz mein Sohn!“ Seine Mutter hatte stets seinem Aufstieg gegenüber eine bedenkliche Stellung eingenommen, wie sie andererseits nie die Schwelle der Reichenbach oder der Gräfin Schaumburg überschritten, sogar den Besuch der letzteren nicht erwidert hatte. Nun saß die siebzigjährige Frau da mit ihrer Pension — der alte Hassenpflug war gerade vor drei Jahren (9. Juli 1834) gestorben — und ihr Sohn, ihr Augapfel, war von seiner Höhe herabgestürzt und sah einer ungewissen trüben Zukunft entgegen. Hassenpflug war kein Jüngling mehr, vermögenslos, mit Schulden überladen und — hatte eine eben ihm angetraute junge Frau.

Hassenpflug war vier Jahre lang Witwer geblieben nach dem Tode seiner angebeteten Lotte. Aber er hatte vier kleine Kinder, um die er sich wenig kümmern konnte. Und die dienenden Geister, auf die er angewiesen war, waren nicht immer nach dem Wunsche Sr. Exzellenz. Wohl sah die Großmutter und die Tanten mit nach dem Rechten, aber die Großmutter war fast siebzig Jahre alt. Es fehlte eine Hausfrau, und Hassenpflug sah sich nach einer solchen um. Seine Wahl fiel auf Agnes von Münchhausen, die älteste Tochter des Oberforstmeisters Wilhelm von Münchhausen zu Kassel, dessen Kinder in Kassel durch Schönheit bekannt waren. Agnes war seine älteste Tochter, viel jünger als Hassenpflug (geb. 30. November 1819), und Lotte Grimm war älter als er gewesen, aber sie hing an der kleinen mütterlosen „Dodo“ und war bereit, alle Wege mit ihm zu gehen, ohne zu ahnen, wie wechselvoll und stürmisch diese Wege sein sollten. Als Hassenpflug zum zweiten Male Hochzeit machte (am 11. Mai 1837), da war er noch Minister und Exzellenz. Neue Möbel wurden angeschafft, das ganze Haus neu hergerichtet für den neuen Haushalt — und acht Wochen später war er abgesetzt, hatte kein Heim mehr und wußte nicht, wo er sein Haupt niederlegen sollte. Das war hart für ihn, und härter noch für seine junge Frau, die nach kurzem Glück einer unsicheren Zukunft entgegensah.

IV. Zwischenspiel.

Sigmaringen — Luxemburg — Berlin — Greifswald.

Als Hassenpflug sein Entlassungsdekret erhielt, war er 43 Jahre alt, kein Jüngling mehr, aber ein Mann in den besten Jahren voller Energie und Tatendrang. Sein Freund H. von Arnim in Berlin gratulierte ihm, daß er nach Stürmen mit Seekrankheit endlich Ruhe im Hafen gefunden habe. Aber wo war denn der Hafen? Den naheliegenden Gedanken, etwa in Kassel zu bleiben und wieder Ober-Appellationsrat zu werden, wies Hassenpflug mit Stolz zurück. Er

war in Willingshausen bei den Schwerkells und in Bökendorf bei Harthausens⁶⁷⁾ und plante einen neuen Lipenius, d. h. eine Bibliographie aller neueren juristischen Schriften. Die Frau seines Freundes Hollweg (der sich jetzt Bethmann-Hollweg nannte und bald unter diesem Namen geadelt wurde) empfahl ihm Göttingen als künftigen Wohnort. Aber dahin zog es Hassenpflug nicht sehr, seitdem die Brüder seiner verstorbenen Lotte zu den Göttinger Sieben gehörten und aus der Stadt fliehen mußten⁶⁸⁾. Auch sie hatten kein Heim mehr, und Jacob Grimm schrieb damals an Meusebach: „Nicht genug, daß unser Haushalt gesprengt ist, auch der Hassenpflug'sche ist es. Er hat eben seine glänzenden Meubel, die noch kein Jahr angekauft sind, verganten lassen. Lebte meine seelige Schwester noch, so trübe drei Geschwister dasselbe Geschick ganz auf einmal. Gott hat sie am liebsten gehabt und ihr alle Sorgen erspart.“ Die Brüder Grimm konnten ihre Schwester nicht vergessen, und es war nur natürlich, daß seit der zweiten Heirat Hassenpflugs eine leise Entfremdung Platz gegriffen, und sie nicht mehr so oft in ihren Briefen sein ehrliches Wollen und seine lautere Redlichkeit betonten. Und wenn sie später ihrer Schwester ein Grabmal setzten⁶⁹⁾, ohne Hassenpflug zu beteiligen oder auch nur zu erwähnen, so geschah das wohl kaum aus reinem Zartgefühl für Hassenpflugs schlechte finanzielle Lage, sondern war ein Zeichen dafür, daß sie ihm nicht mehr so nahestanden, wie ehemals, wo er bei jedem Unwohlsein Wilhelms nach Göttingen geeilt war.

Der getreue Bickell riet Hassenpflug, sein Heil in Berlin zu versuchen, und er fuhr auch voller Hoffnungen dorthin, wo er viele Freunde hatte. Aber seine Bemühungen waren umsonst. In Preußen regierte noch König Friedrich Wilhelm III., der aus Rücksicht für den König von Hannover auch nicht wagte, einen der Göttinger Sieben anzustellen. Er kannte Hassenpflugs Denkschrift über seine Entlassung, die er an seine Freunde geschickt hatte, und hielt die darin enthaltene Kritik der kurprinzlichen Regierungsweise für eine unverzeihliche Indiskretion. Außerdem war der Ratgeber des Königs, Fürst Wittgenstein, ein Feind Hassenpflugs, vor dem ihn sein „alter

67) Mit den Harthausens in Bökendorf war Hassenpflug besonders intim. Seines Freundes Aug. von Harthausens Schwester Anna hatte 1830 Hassenpflugs Studienfreund Aug. von Arnswaldt (1798—1855) geheiratet (S. 68, Anm. 20). In deren Haus in Hannover war Hassenpflugs Schwester Male, eng befreundet auch mit Luise von Grisebach, die in demselben Hause wohnte, ein oft und gern gesehener Gast.

68) Ueber ihre Entlassung erbat der Graf v. Stolberg-Bernigerode Hassenpflug am 1. 1. 1838 um Auskunft.

69) Das Denkmal wurde 1843 von einem Freunde des Hauses, dem Bildhauer Werner Henschel, angefertigt mit einem Engel, der ein Kreuz hält, nach einer Zeichnung Louis Grimms. Die Beschriftung auf einer Bronzeplatte lautet: „Unserer hier in Gott ruhenden liebsten Schwester Lotte Amalie, geb. 10. März 1793, verheiratet 2. Juli 1822 mit Ludwig Hassenpflug, gest. 15. Juni 1833, haben wir diesen Stein im Jahre 1843 setzen lassen. Brüder Grimm.“

theurer Freund“ Radowiz besonders gewarnt hatte. So war es nichts mit Berlin, und die von dem guten Bender⁷⁰⁾ prophezeite „glanzvollste Stellung in Deutschland“ wurde immer zweifelhafter. Eine Zeitlang dachte Hassenpflug an eine Bundestagsgesandtschaft für die 16. Kurie, die der kleinsten Fürstentümer und freien Städte Deutschlands. Dieser Gedanke, auf diese Weise in den Bundestag zu gelangen und vielleicht irgendwelchen Einfluß auf die Geschicke Deutschlands zu erhalten, hat ihn noch jahrelang beschäftigt, ohne daß aus dem Plan etwas wurde. Damals aber brachte er ihn mit einem deutschen Fürsten zusammen, dem er eine Zeitlang seine Arbeitskraft lieh, das war der Fürst Carl von Hohenzollern-Sigmaringen⁷¹⁾. Das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen war eins der kleinsten Länder in Deutschland und verdankte die Aufrechterhaltung seiner Souveränität nur der Gunst der Kaiserin Josephine, der die Mutter des Fürsten (eine Schwester des 1793 guillotinierten Fürsten Salm) einst, als sie noch Josephine de Beauharnais hieß, einen großen Dienst geleistet hatte. Dafür mußte ihr Sohn später eine Nichte Murats heiraten, die zur französischen Prinzessin erhoben wurde. Fürst Carl lebte übrigens sehr glücklich mit dieser Französin, und sein Sohn Carl Anton äußerte später, als die rheinisch-westfälischen Adligen seine Ebenbürtigkeit anzweifelten: „Er freue sich, daß durch seine Mutter frisches Blut in die Adern der Hohenzollern gekommen sei.“

In die Dienste dieses Fürsten Carl, der damals 54 Jahre alt war und von 1831—48 regierte, trat also Hassenpflug als Geheimer Konferenz-Rat und leistete ihm am 6. Januar 1839 den Huldigungseid, nachdem er bereits im November 1838 nach Sigmaringen gekommen war. Sein Einzug in diese Stadt war wohl etwas anders, als ihn der lustige Schwager Louis Grimm in einer Bleistiftkarrikatur darstellte⁷²⁾.

Am 17. Januar 1839 schrieb er aus Sigmaringen seiner Schwester nach Berlin: „Ganz unerwartet erhielt ich die Aufforderung, hierherzukommen... Zunächst machte ich eine schöne Reise bis zum Bodensee in das Laßberg'sche Haus in Meersburg. Mit dem Fürsten, meinem jetzigen Herrn, machte ich auf seiner Schweizer Besitzung un-

70) Johann Bender (1792—1850) seit 1832 Ober-Appellationsrat in Kassel, eifriger Mitarbeiter an Bilmars „Volksfreund“, war ein Gesinnungsgenosse und Freund Hassenpflugs, mit dem er viele Briefe wechselte.

71) Wie weit der Einfluß Ludwigs Tr. v. Buttlar (1800—85), der der Gräfin Reichenbach keinen Rotau machen wollte, vor ihr nach Sigmaringen geflohen und dort Hofmarschall geworden war, hierbei mitgesprochen hat, ist nicht festzustellen. Ausschlaggebend war jedenfalls ein Rat des damaligen Kronprinzen von Preußen vom 1. 10. 1838, der damals schon an H. schrieb: er gebe die Hoffnung nicht auf, ihn künftighin für den preußischen Dienst zu gewinnen.

72) Diese Karrikatur des Schwagers (H. auf einem Esel), der ihm immer noch am Nächsten stand, zeigt wohl welche Stellung die Grimms allmählich zu dem wieder verheirateten Hassenpflug einnahmen.

weit von Rheineck Bekanntschaft und wir wurden einig . . . Seit dem 7. November bin ich hier . . . Sigmaringen ist an einer engen Stelle des Donautales gebaut. An des Schloßbergs Abhang liegt die kleine Stadt, die nur eine ordentliche Straße hat. Lauter kleine Häuser mit Parterre und Beletage 3—5 Fenster Facade zählend. Mein Häuschen ist neu und gilt für das beste. Hat 3 Fenster Facade, steht aber von den Seiten frei, auf denen 2 Fenster sind. Doch haben wir Raum genug, da die Kinder nicht da sind. Nur meine Dodo⁷³⁾ und meine Frau machen die Familie hier aus. (Die drei Söhne waren in einer Erziehungsanstalt in Stetten bei Stuttgart.) Man ist mir hier ganz freundlich, und von der in den Zeitungen angekündigten Opposition findet sich nichts. Eine sogenannte Geheime Conferenz, deren Mitglied ich bin, worin der Fürst präsidiert, ist, was in größerem Lande, das Ministerium. Dann besteht ein Collegium theils als Regierung, theils als Hofgericht thätig, was ich präsidiere und worin vier Räte sitzen. Die Arbeit ist sehr mäßig . . . Das Leben hat dagegen fast keine Abwechslung. Der Fürst liebt keine Gesellschaften . . ., so daß wir fast stets zusammen zu Hause sind, soweit nicht Sitzung oder Spaziergang heraustreiben. Viel Genuß wäre auch nicht zu holen, in meine Kreise gehören die hiesigen Leute nicht, die mit vieler Bildung sich nicht befassen haben. Der Erbprinz und seine Gemahlin, eine Tochter der Stephanie (Beauharnais, von Baden) zeichnen sich aus und könnten überall sich geltend machen. Der Fürst ist reich . . . Wie die Dinge hier stehen, lebe ich nach Wunsch und kann doch mit meiner Gesamtrevenue von 3000 fl. ausreichen.“

Es kam Hassenpflug sehr zu gute, daß der Fürst Carl von Anfang bis zuletzt zu ihm stand, und daß auch der 28jährige Erbprinz Carl Anton ihn mit einer geradezu schwärmerischen Freundschaft beehrte. Die Verwaltung des kleinen Landes bot ja an sich keine großen Schwierigkeiten für den ehemaligen Minister eines viel größeren Staates, aber der Religionsunterschied (Hohenzollern war katholisch) brachte doch Reibungspunkte, die Hassenpflug geschickt zu umgehen verstand. Jedenfalls war die Zeit, in der Hassenpflug in Sigmaringen als Leiter der Regierung verweilte, ein voller Erfolg. Der Erbprinz nannte es sogar einen „Glanzpunkt in unserer Geschichte“. Als sich Hassenpflug ein größerer Wirkungskreis eröffnete und er deshalb Sigmaringen verließ, da bedauerten sowohl der Fürst wie der Erbprinz lebhaft seinen Weggang. Der Fürst bat, sich auch in der Ferne Hohenzollerns zu erinnern, und dankte ihm für seine Tätigkeit und für die Empfehlung eines Nachfolgers. Noch viel enthusiastischer schrieb der Erbprinz mit dem Wunsch, daß Schenk ein guter Nachfolger werden und „ein Hassenpflug'scher Geist die Segel unseres kleinen Staatsschiffes schwellen möge“. Nach Beendigung seiner neuen Aufgabe, möge Hassenpflug die deutschen Konstitutionen revidieren und eine „deutsche Grundidee“ schaffen.

73) Dorothea, die oben S. 84 erwähnte letzte Tochter der Lotte.

Als seinen Nachfolger hatte Hassenpflug einen kurhessischen Landsmann, den Hanauer Staatsanwalt Schenk zu Schweinsberg empfohlen, der als tüchtiger Verwaltungsbeamter seiner Empfehlung durchaus Ehre machte und sich auch neun Jahre in seiner Stellung halten konnte, wenn auch ehemalige Untergebene in Sigmaringen an Hassenpflug schrieben, im Lande hieße es, „seit Hassenpflug weg ist, geht nichts mehr“. Hätte freilich Hassenpflug gewußt⁷⁴⁾, daß Schenk 1848 Märzminister in Kassel werden würde, so würde er wohl kaum dem späteren „Majestät's Wilm“⁷⁴⁾ seine Empfehlung gegeben haben.

Schon im Mai 1839 hatte Radowiz an Hassenpflug geschrieben, seine vergeblichen Bemühungen in Berlin bedauert und ihm geraten, nach Luxemburg als Zivilgouverneur zu gehen, wo er eine Art von Oberpräsident werden würde. Seitdem hatte ihn dieser Gedanke nicht verlassen, obwohl er sich die Schwierigkeiten einer dortigen Stellung nicht verschwieg. Aber diese Schwierigkeiten reizten ihn auch wiederum.

Das Großherzogtum Luxemburg war ja ein ganz neues Gebilde, eigentlich erst durch die belgische Revolution entstanden. Das alte Herzogtum Luxemburg gehörte seit 1815 zum Deutschen Bund, war aber dann durch die Revolution zerrissen. Der französisch sprechende Teil wurde damals zu dem neuen Königreich Belgien geschlagen, aus dem deutsch-sprechenden Ostteil wurde ein neues Großherzogtum Luxemburg gebildet, das unter der Souveränität des Königs der Niederlande stehend, mit Limburg wieder zum Deutschen Bunde gehörte. Luxemburg war Bundesfestung. Infolge der langjährigen Verbindung mit den belgischen Niederlanden und dem französischen Herzogtum Bouillon war die Verwaltung von Luxemburg völlig französisiert. Die Geschäftssprache war französisch, und die Beamten stammten zum großen Teil aus den französisch sprechenden Landes-teilen. Hassenpflugs Aufgabe war also zunächst, Ordnung zu schaffen und „eine Provinz für Deutschland zurück zu erobern“, wie sich sein Freund Arnim ausdrückte. Radowiz hatte ihm deshalb geraten, französisch reden zu lernen und einen zuverlässigen zweisprachigen Menschen zu den Arbeiten hinzuzuziehen. Der fand sich dann auch und merkwürdiger Weise unter Hassenpflugs hessischen Landsleuten. Auf Empfehlung Bickells nahm Hassenpflug den jungen Dr. Ernst Koch als Regierungsekretär in seine Dienste und hatte seine Wahl nicht zu bereuen. Das war ein alter Bekannter aus Kasseler Tagen, hatte dort im Ministerium gearbeitet, sich dichterisch hervorgetan und als „Dr. Eduard Helmer“ den Prinzen Rosa Stramin geschrieben,

74) Es ist wohl ein Irrtum, wenn Trabert in seinen Erinnerungen erzählt, der Kurfürst habe ausdrücklich auf Hassenpflugs Empfehlung Schenk zum Minister gemacht. Wohl hat die gute Verwaltung Sigmaringens Schenk empfohlen, und die Enttäuschung, daß er der Adlige, später von der Majestät des Volkswillens sprach, war denn um so größer, und der Widerwille des Kurfürsten gegen Schenk um so stärker.

das beste Werk in der ganzen schönen hessischen Literatur. Dann war er eines Tages von Kassel verschwunden, und man hatte lange nichts von ihm gehört, bis er auf einmal, halb verhungert und abgerissen, in Hessen wieder auftauchte, nachdem er die Leiden der französischen Fremdenlegion in Afrika und Spanien durchkostet hatte und im Hospital zu Pamplona zur katholischen Kirche übergetreten war. Auf Bitten seines Vaters, des Pol.-Direktors Koch in Kassel, und auf Empfehlung des Ober-Appellationsrats Bickell nahm sich Hassenpflug seines ehemaligen Schütlings an, ließ sich eine lange Generalbeichte von ihm geben und machte ihn zu seinem Regierungsekretär, eine Wahl, die er nicht zu bereuen hatte ⁷⁵⁾.

Daß sich überhaupt in dieser Zeit manche an ihn wandten und um Verwendung in luxemburgischen Diensten baten ⁷⁶⁾, darunter Leute, die keineswegs zu seinen Freunden gehörten, wie der Bürgermeister Schomburg, der für seinen Sohn bat, hob Hassenpflugs Selbstbewußtsein und zeigte ihm, welche Bedeutung man seiner Stellung in Luxemburg beilegte.

In einer Unterredung, die Hassenpflug im Juni 1839 mit König Wilhelm im Haag hatte, wurden beide einig darüber, daß das Luxemburger Land nach Deutschland hin pendeln müsse. Aber eine Zusammenkunft mit dem Kabinettssekretär des Königs, Geh. Rat Stifft, belehrte Hassenpflug auch, daß er von dieser Seite kaum auf Unterstützung rechnen konnte. Zwar war auch Stifft durchaus deutsch gesinnt, aber keineswegs gewillt, dem neuen Mann alle Gewalt zu lassen. Vielmehr stellte er sich immer zwischen ihn und den König, weshalb Hassenpflug ihn später der Denunziation beschuldigte.

Seine Berufung nach Luxemburg erfolgte so schnell, daß er nicht einmal Zeit fand, sich vorher bei dem hohenzollernschen Fürsten um Entlassung zu bemühen. Er zauderte keinen Moment, den Posten anzunehmen, der ihm erstrebenswert schien und außerdem seine Einnahmen beträchtlich verbesserte — er erhielt ein Gehalt von 7000 fl. Im Hochsommer 1839 traf er in Luxemburg ein und bezog das Regierungsgebäude, wo am 14. August 1839 seine älteste Tochter aus

75) Ueber Ernst Koch gibt es eine große Literatur, die hier nicht verzeichnet werden kann. Er war am 3. Juni 1808 in Singlis geboren, blieb auch nach Hassenpflugs Abgang in Luxemburg, wurde Lehrer am dortigen Atheneäum, versuchte vergebens eine Wiederanstellung in Hessen zu bekommen und starb am 24. November 1858 in Luxemburg. Nach den meisten Ernst Koch-Biographien sieht es so aus, als sei er nur liberal und gar nicht hassenpflugisch gewesen. Dem widerspricht die Versicherung, die Ernst Koch noch am 30. 1. 1853 an Hassenpflug gab, daß er mit ihm „durch Feuer und Wasser gehen“ werde. Damals wollte er gern nach Hessen zurück, wie er überhaupt seine Heimat nie vergaß.

76) Ein Advokat Israel bat um Beschäftigung unter Berufung darauf, daß er dem Postmeister Thielepape in Wabern, der sich rühmte, Hassenpflug eine grobe Antwort gegeben zu haben, gebührend entgegnet sei.

zweiter Ehe geboren wurde. Als er dies seiner Schwester Susette in Berlin mitteilte, schrieb er u. a.: „Was habe ich nicht Alles erlebt, seit ich bei Dir war. . . . was ich suchte, habe ich nicht gefunden, aber erhalten, was ich nicht gedacht . . . so an der Gränze des deutschen Vaterlandes französische Einflüsse abwehrend, habe ich einen Beruf, der reizt und ehrt und der mit Gottes Beistand Früchte tragen kann. Ich fühle mich glücklich in meiner Stellung.“

Sehr bald sollte er aber doch die Schwierigkeiten seines neuen Amtes fühlen, die größer waren, als er geahnt hatte. Schon als ihm die Mitglieder der Regierung vorgestellt wurden, denen er sagte: „Empfangen Sie mich als einen aus Ihrer Mitte“, da sah er sich von Feinden und Gegnern umgeben. Als ihm am 7. Juli ein gewisser Pierre François Busch „étant de la famille Impériale autrichienne“ in einer französischen Deklaration als angeblicher „Grand Duc de Luxembourg“ jede Amtshandlung als Hochverrat verbot, mit der Behauptung Hassenpflug habe seit 1831 (!) alle seine Fonds gestohlen, da hat er wohl über diesen Tartarin gelächelt, aber nicht zum Lachen war der Widerstand der gallomanen Bürokratie und die vielen Denunziationen, die über die Amtshandlungen Hassenpflugs im Haag einliefen. Hassenpflug glaubte, daß besonders der Geheime Rat Stifft dahinter steckte, der besondere Berichte über ihn an den König lieferte. Diesen Geheimrat hielt er für seinen besonderen Feind und Gegner, und es war ihm eine schlechte Genugtuung, daß auch Stifft im Lande nicht beliebt war und man den bösen Vers prägte:

Der Hassenpflug und der Stifft,
die haben das Land vergift.

Die Art und Weise, in der Hassenpflug das Land mit mehr Eifer wie Geschick zu germanisieren suchte, erweckte den Widerstand der Beamten, die gewohnt waren, französisch zu denken und französisch zu schreiben. Nur mit Widerwillen wurden seine Leistungen anerkannt, die besonders auf dem Gebiete des Schulwesens hervorragend waren. Er entwarf eine umfangreiche Denkschrift zur Reorganisation des Athenäums, die Ernst Koch ins Reine brachte, ohne wohl daran zu denken, daß er selber noch einmal im Athenäum hängen bleiben werde.

Mit der preußischen Besatzung der Bundesfestung Luxemburg stand Hassenpflug gut und wurde auch ohne weiteres zum Ehrenmitglied des preußischen Casinos gewählt. Ein preußischer Major wollte sogar ein Schwager Hassenpflugs werden. Da der Landgraf Ludwig von Hessen-Homburg Gouverneur der Festung war, sprach man sogar scherzweise von einer hessischen Herrschaft in Luxemburg. Infolge seiner guten Beziehungen zur Garnison erfuhr Hassenpflug schon am 10. Juni 1840 den Tod des Königs Friedrich Wilhelms III. von Preußen († 7. Juni 1840) vor der Vereidigung der Truppen auf



Johannes Hassenpflug
Reg.-Präsident zu Kassel. Vater des Ministers
Gemalt um 1790 von Georg Carl Urlaub in Hanau

Besitzerin: Nora Hassenpflug, Eschwege

den neuen König. Von diesem Moment an mußte Hassenpflug, daß seines Bleibens in Luxemburg nicht mehr lange sein werde. Der neue König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. war ein Freund Hassenpflug'scher Denkungsart, von dem man einen neuen Kurs in Preußen erwartete. Und Hassenpflug hatte es satt, diesen ewigen Kampf gegen einen Widerstand, der nicht zu brechen war ohne Unterstützung durch die königliche Autorität. Die aber fehlte ihm. Im Gegenteil, man verlangte von ihm, daß die Ueberschüsse der Luxemburgischen Verwaltung nach dem Haag abgeliefert werden sollten, was er strickte verweigerte. Es kam zu heftigen Zerwürfnissen, und er schrieb sein Abschiedsgesuch in einem Ton, den man im Haag wohl noch nicht gehört hatte. „Meine Hoffnung, ein deutsches Land, dem französisches Wesen nur eingepflanzt ist, dem deutschen Vaterlande in Sprache und Einrichtungen wieder zuzuführen, wurden nicht unterstützt.“ Sie konnten auch nicht unterstützt werden; denn König Wilhelm fühlte sich nicht als deutscher Fürst⁷⁷⁾ und hatte nur ein bescheidenes Interesse an dem Großherzogtum Luxemburg. Am 21. Oktober 1840 wurde Hassenpflugs Entlassungsdekret unterschrieben, und nach seiner Kenntnisaufnahme reiste er noch in derselben Nacht ab. Was Geheimrat Stifft sofort nach dem Haag berichtete. Hassenpflugs Gegner triumphierten, die gallomanische Partei hatte gesiegt, und die Luxemburger Winzer nannten den sauren Wein dieses Jahres „Hassenpflug“. Aber selbst ein so scharfer Kritiker wie P. Müllendorff, der in seinem Buche „Luxemburg unter König Wilhelm I.“ (1921) ein ganzes Kapitel der Ära Hassenpflug widmete, mußte zugeben, daß die Bestrebungen Hassenpflugs z. T. aner kennenswert sind. Und in der Zweiten Kammer der Gen.-Staaten protestierte der Abgeordnete Groen van Prinsterer dagegen, daß man von einem „brutalen invloed van een Hassenpflug“ gesprochen habe, und lobte statt dessen „zijne talenten, zijne regtschapenhend, zijn onbaatzuchtig standvastigheid en edel karakter“.

Man hat König Friedrich Wilhelm IV. den Romantiker auf dem Königsthron genannt und nicht mit Unrecht. Er war durch und durch Romantiker und von Romantikern umgeben. Dazu gehörten Radowicz (den er seinen Pez nannte), Caniz, Graf Stolberg, H. von Arnim und andere, und diese alle waren Hassenpflugs Freunde. Es war nur zu natürlich, daß derselbe König, der die Brüder Grimm nach Berlin berief, auch ihren Schwager, der ihr Fürsprecher war⁷⁸⁾,

77) Dafür fühlte seine Frau, eine Schwester der hessischen Kurfürstin, sich auch wenig wohl in den Niederlanden und pflegte zu sagen: „Pour vivre heureux en Holland, il faut être vache.“

78) H. von Arnim hatte ihn besonders gebeten, seine Schwäger dem neuen König zu empfehlen, was Hassenpflug von Ilmenau aus am 20. 9. 1840 tat.

79) Der König gab ihm bereitwilligst Urlaub, verzichtete auf eine persönliche Abmeldung und ließ ihm sagen: „Er weiß ja, wie er mit mir dran ist, und ich hoffe ihn öfter und ausführlicher zu sprechen“ (Brief des Gen.-Adjutanten v. R. vom 1. 12. 1840).

nicht vergessen werde. Hatte er doch schon als Kronprinz die Erwartung ausgesprochen, daß Hassenpflug ihm später dienen werde. Als nun H. v. Arnim Hassenpflug mitteilte, daß Friedrich Wilhelm IV. ihn gern am Berliner Obertribunal sehen würde, da besann er sich nicht lange und fuhr im Oktober 1840 nach Berlin. Zum Obertribunalsrat daselbst ernannt, hatte er kaum Zeit, sich für sein neues Amt vorzubereiten. Die bevorstehende Entbindung seiner nach Kassel zurückgekehrten Frau rief ihn im Dezember d. J. dorthin⁷⁹⁾, wo er in eine schwere Krankheit verfiel, die ihn den ganzen Winter 1840/41 in Kassel festhielt. Er hatte sich in der letzten Zeit überarbeitet, ein Nervenfieber bekommen und konnte nun nicht gleich wieder nach Berlin. Während seiner Krankheit wurde ihm am 9. Dezember 1840 ein zweites Töchterchen von seiner zweiten Frau geboren, das aber schon am 14. März des nächsten Jahres wieder starb. Als Rekonvaleszent besuchte er wieder das Bad in Ilmenau und langte erst Ende Juli 1841 mit seiner Familie in Berlin an, wo er in der Schadowstraße seine erste Wohnung fand. Sein Name war in den Kreisen der Liberalen wohl bekannt und gefürchtet, und es konnte nicht an Widerspruch derer fehlen, die die christliche Gesinnung als Muckertum betrachteten. An Anlehnung an das damals populäre Becker'sche Rheinlied verbreiteten sie die Verse:

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Herrn von Haß und Fluch,
Den eine Schar von Raben
Zum Adlerhorst uns trug.
Scheinheiliger Gespiele
Im frommen Höflingstroß
Der Stolberg, Gerlach, Thile,
Der Radowiz und Boß.

Seitdem war sein Name mit diesem Beiwort behaftet, das auch in der Form „Hessenfluch“ ihn durchs Leben begleiten sollte. Die Sorge seiner Gegner, daß er auf den Gang der inneren preußischen Politik Einfluß üben würde, war gegenstandslos; denn als Geheimer Obertribunalsrat warf er sich ganz auf sein juristisches Amt, für das er ja große Kenntnisse und Befähigung mitbrachte. Damals sammelte er seine „Kleinen Schriften juristischen Inhalts“, deren erstes (und einziges) Bändchen 1845 in Leipzig erschien, und es war eine freudige Genugtuung für ihn, als in der Zeitschrift „Janus“ des ehemaligen Marburger Professors B. A. Huber ein Aufsatz erschien⁸⁰⁾, der nicht nur diese Schriften eingehend besprach, sondern auch seine ganze Tätigkeit als Minister in Kurhessen in wohlwollendster Weise schilderte. Seine Ernennung zum Mitglied des Preußischen Staatsrats (22. 1. 1844) gab wieder seinen Gegnern Anlaß zur Empörung. Er war ja nun einmal als Reaktionär abgestempelt, und sein Berliner

80) „Hassenpflug als Jurist und Gesetzgeber“ Janus 1846 I S. 803 ff.

Berkehr mit den Anhängern der Haller'schen Schule⁸¹⁾ z. B. mit den Brüdern v. Gerlach, mit Buchta und vor allem mit Fr. Jul. Stahl, mit dem er später in der Köthener Straße im selben Hause in derselben Etage wohnte, trug dazu bei, ihn verdächtig zu machen. Die gleichzeitige Berufung der Grimms und Hassenpflugs nach Berlin hatte die Schwäger nicht nur räumlich einander wieder näher gebracht, und die Kinder Hassenpflugs verkehrten gern mit den Kindern Wilhelm Grimms, von denen Hermann dem zweiten Sohn Hassenpflugs Friedrich, ungefähr gleichaltrig war. Auch in das Haus seiner Schwester Susette ging Hassenpflug zuweilen, ohne daß der Verkehr mit Wolfarts ein sehr warmer wurde.

Trotz seiner engen Beziehungen zu Gesinnungsgenossen aller Art, fühlte sich Hassenpflug in Berlin nicht allzu wohl und war froh, als er im Februar 1846 zum Präsidenten des Ober-Appellationsgerichts für Neuvorpommern in Greifswald ernannt wurde, wo im Gegensatz zu dem übrigen Preußen das ihm geläufige gemeine Recht galt. Sein Sohn Friedrich war in Berlin geblieben, um die dortige Universität zu besuchen. Ihm schildert Hassenpflug in einem Brief vom 8. Mai 1846 seinen neuen Aufenthaltsort. „Das Städtchen Greifswald ist ja sonst ganz hübsch, aber recht entbehrt man Wald in der Nähe. Er ist eine Stunde davor erst zu finden und so auch das Meer, ohne übrigens eine ganz offene Ansicht zu gewähren. Ein Wall mit Bäumen führt herum, doch so, daß längs dem Ryck Fluß, an dem die Stadt unmittelbar liegt, nur eine Straße ohne Bäume hergeht. Schiffe kommen doch immer und gehen; wir sehen es bei dem abendlichen Spaziergang, wie sich die Lage verändert hat. Unsere Wohnung, die fünf Zimmer, einschließlich einem Saal in der Mitte, bilden eine Länge von 100 Fuß, liegt am Ende der Stadt. Mit etwa 150 Schritt ist man auf dem Wall. Wir durchleben eine sehr fatale Zeit, weil überall Handwerksleute, mit Zimmermalen und dergleichen beschäftigt, um einen herumgehen, und wir noch nicht zu Ende sind. Doch ist wohl die Hauptsache geschehen. Mit den hiesigen Familien sind wir noch nicht im Verkehr, nur ich habe bei den Herren Besuche gemacht und solche empfangen, aber die Mutter war noch bei Niemandem.“

Bald besuchte ihn seine allezeit getreue Schwester Male, der man die größte Sehenswürdigkeit der Greifswalder Umgebung, die Insel Rügen, zeigte. Male war sehr zufrieden mit ihrem Besuch und meinte, daß sich Hassenpflug, heiter und mitteilksam im Hause, in Greifswald offenbar wohler fühle als in Berlin. Dabei hatte er gleich im Anfang seiner Greifswalder Zeit ein Erlebnis, das man als böses Omen betrachten konnte. Im Sommer 1846 kam die neue

81) Der Schweizer v. Haller (1768—1854) galt seit seinem Hauptwerk, „Restauration der Staatswissenschaften“ (1816—34) als der Klassiker der Reaktion.

Königin von Schweden, Josephine⁸²⁾, die Gemahlin König Oskars I., nach Rügen, und König Friedrich Wilhelm IV. ließ er sich nicht nehmen, sie dort zu begrüßen. Die Spitzen der Behörden waren dazu erschienen, als Präsident des Ober-Appellationsgerichts auch Hassenpflug. Doch beim Verlassen des Schiffes hatte er das Unglück, fehl zu treten. Er fiel ins Meer, wurde zwar naß wie eine Katze herausgefischt, aber die neue Uniform mit den schwarzen Hosen war verdorben.

Hassenpflug war eine Feldherrnatur. Er konnte Niemanden über sich haben, deshalb gefiel es ihm besser in Greifswald als in Berlin. Aber seine herrschsüchtige Eigenmächtigkeit stieß die anderen ab, und wenn er vieles verstand, Freunde sich zu machen verstand er nicht. Bei seinen Untergebenen war er unbeliebt, und er erwiderte diese Gesinnung, zumal da seine Untergebenen meist einer anderen politischen Richtung angehörten. Gleich im Anfang seiner Greifswalder Laufbahn trat er einem auf den Fuß, und das sollte sich bitter rächen. Hassenpflug wohnte in dem Gebäude des Ober-Appellationsgerichts, in demselben, in dem später bei seinem einzigen Besuch in Greifswald König Friedrich Wilhelm IV. übernachtete. Die Innenräume wurden für den neuen Präsidenten neu zu rechtgemacht, was der Gerichtspedell Reich als Kastellan und Entrepreneur übernahm. Die Arbeiten der Handwerksleute waren nun Hassenpflug, wie er seinem Sohn in dem oben erwähnten Brief schrieb, „recht fatal“, es paßte ihm auch wohl nicht, von einem Untergebenen, dem er sowieso nicht recht traute, gewissermaßen abhängig zu sein. Er schaltete also den Reich aus, ließ die Reparaturen selber machen und verabredete mit dem Zimmermaler, daß einige der Arbeiten, die ihn sehr genierten, später ausgeführt werden sollten, wenn es ihm besser passe. Das Geld für diese z. T. noch nicht ausgeführte Reparaturarbeit ließ er sich aber von der Regierungshauptkasse anweisen und die Handwerker darüber quittieren. Das war eine Eigenmächtigkeit, wie sie in seinem Charakter lag, aber sicher keine Unredlichkeit, zumal die Summe für die noch nicht gemachten Arbeiten unbedeutend war (11—17 Th.) und Hassenpflug jedes Mehr anstandslos aus seiner eigenen Tasche bezahlte. Aber es war immerhin eine Inkorrektheit, und Reich, der Juni 1847 wegen Unredlichkeit entlassen war, rächte sich durch eine Denunziation an dem verhassten Präsidenten. Als Hassenpflug zuerst davon hörte, zuckte er nicht einfach souverän die Achseln, sondern sprach dem

82) Sie war eine Tochter des Bizekönigs Eugen, der sich später Herzog von Leuchtenberg nannte, ihr Gemahl ein Sohn Bernadottes. Wie es möglich war, daß aus der Mischung des südfranzösischen Blutes der Bernadotte und des Creolenblutes der Beauharnais ein äußerlich so nordisch-germanisches Geschlecht wie das König Oskars II. und seiner Nachkommen entstehen konnte, das mögen die Rasseforscher entscheiden.

Ober-Staatsanwalt Friedberg⁸³⁾, der von einer „frivolen“ Anzeige sprach, strikte den Wunsch „rigorosester Untersuchung“ aus, da er nicht die Absicht habe, eine solche Beschuldigung auf sich sitzen zu lassen. Den naheliegenden Gedanken, die bisher unterlassenen Reparaturen jetzt ausführen zu lassen, lehnte er ab, damit es nicht so ausfähe, als ob der Präsident des Ober-Appellationsgerichts sich vor seinem entlassenen Pedelle fürchte. Die Untersuchung wurde also angestellt und am 15. September 1849 wegen Richtigkeit vom Staatsanwalt Einstellen des Verfahrens beschlossen. Inzwischen war aber die Geschichte in die öffentliche und liberale Presse gekommen, für die es ein gefundenes Fressen war, daß der bekannte „Frömmler“ Hassenpflug als Fälscher denunziert sei, und das Kreisgericht verlangte, trotz abermaligen Antrags des Staatsanwalts auf Niederschlagung, erneute Untersuchung und lud den Ober-Appellations-Präsidenten vor sich. Da Hassenpflug inzwischen Greifswald verlassen hatte, und seine Familie die Annahme verweigerte, wurde die Ladung vom 7. Februar 1850⁸⁴⁾ von dem Berichtsboten an seine Wohnung genagelt, urbi et orbi zum besonderen Gaudium.

Doch wir sind den Ereignissen etwas voraus geeilt, werden auf den berüchtigten Prozeß Hassenpflug noch öfters zu sprechen kommen und wollen nachtragen, was Hassenpflug sonst in den paar Jahren seiner Greifswalder Zeit erlebte. In dieser Zeit wurde ihm am 24. Mai 1848 wieder ein Sohn geboren, sodaß seine Familie damals aus 10 Köpfen bestand. Sein zweiter Sohn Friedrich studierte damals in Berlin. Durch ihn und seinen Freund Stahl erfuhr er, wie es dort drunter und drüber ging. Hassenpflug hatte konstatieren können, daß in Greifswald bei allem herrschenden Liberalismus, doch die radikal-revolutionären Elemente nicht überwogen. Die hatten eigentlich nur einmal, in der Nacht vom 15. auf den 16. März randaliert, dann aber auf die Kunde von den Berliner Märztagen, bei der sich seine Familie sehr um den jungen Studenten Friedrich Hassenpflug sorgte, beschlossen, den Berliner Märzkämpfern zu Hilfe zu eilen. Aber die Kampfeslust verbrauchte auf dem Wege, sie kehrten wieder um, und nur die satyrische „Grypfiade“ verkündete ihren Nachruhm. Viel besser erging es auch nicht den studentischen Freischärlern, die aber wenigstens bis Schleswig kamen.

Obwohl seit vielen Jahren von der alten Heimat getrennt, erfuhr Hassenpflug doch, wie die Dinge in Hessen standen, wie die Revolution den Kurfürsten zu allen möglichen Konzessionen gezwungen hatte,

83) Dr. Heinrich Friedberg (1813—95) war ein westpreußischer Jude, der sich beim Eintritt in den preußischen Justizdienst taufen ließ. Als Assessor in Berlin spielte er eine große Rolle in dem „Tunnel über der Spree“, namentlich als Freund des Dichters Ch. S. Scherenberg (vgl. Fontane: An Fr. Scherenberg. Berlin 1885). „Canning“ — das war sein nom de guerre im Tunnel — machte eine glänzende Karriere und war von 1879—89 preußischer Justizminister. 1888 wurde er von Kaiser Friedrich geadelt.

84) Abgedruckt Hess. Blätter 1904 Nr. 3059.

unter denen für ihn die Unerträglichste die Ernennung und Duldung des ihm verhaßten Ministeriums Eberhard-Wippermann war. Mehrmals hatte der Kurfürst seine Vormundschaft abzuschütteln gesucht, aber immer vergebens. Jedesmal, wenn die Minister ihre Entlassung begehrten, mußte er sie wiedernehmen, weil niemand da war, den er an ihre Stelle setzen konnte. Hassenpflugs alter Freund Bender hatte öfters an ihn geschrieben, zugegeben, daß alles so eingetroffen sei, wie Hassenpflug es prophezeit, und den Wunsch geäußert: „Kämen Sie doch wieder zu uns!“ Bender (vgl. S. 92 Anm. 70) war nicht der einzige, der Hassenpflugs Rückkehr wünschte. Zahlreiche Konservative sahen in ihm den einzigen Mann, der imstande sei, die Revolution zu bändigen. Das schrieb ihm auch am 24. August 1849 der Obervorsteher v. Eschwege aus Reichensachsen und erhielt eine Antwort, die keine unbedingte Ablehnung war, denn Hassenpflug hatte wohl selber manchmal daran gedacht, aber er wußte auch, daß der Kurfürst mehrfach erklärt hatte, er würde Hassenpflug nie wieder nehmen. Es mag dem Kurfürsten nicht leicht geworden sein, von dieser Einsicht abzugehen, an den Mann zu denken, den er einst schwer gekränkt, und der nun lange Jahre außerhalb Hessens lebte. Eschwege hatte seinen Briefwechsel mit Hassenpflug dem Major von Haynau mitgeteilt, und als dieser vom Kurfürsten mit der Zusammenstellung eines neuen Kabinetts betraut wurde, da ließ der Kurfürst sich von Haynau überzeugen, daß kein anderer Mann da sei, der den verfahrenen Karren wieder flott machen konnte. Am 29. Dezember 1849 erhielt Hassenpflug durch seine Kasseler Schwester Hanne einen Brief Haynaus vom 25. Dezember, der die erste Einleitung zu Hassenpflugs Eintritt in das Kasseler Ministerium bedeutete. Obwohl Hanne in dem Begleitbrief ihre Bedenken⁸⁵⁾ nicht verhehlte, so sehr sie den Bruder nach Kassel wünschte, aber so ließ Hassenpflug sich doch nicht beirren, war schnell entschlossen und fuhr mit minister. Urlaub am nächsten Tage nach Berlin, um zu hören, was König Friedrich Wilhelm IV. dazu sagen würde. Der König empfing ihn im Charlottenburger Schloß, sprach ein paar freundliche Worte über Hassenpflugs Dienste in Greifswald, meinte aber, wenn sein alter Landesherr ihn rufe, müsse er dem Ruf folgen. Damit war die Sache für Hassenpflug entschieden. Er fuhr sofort nach Hannover zu seinem alten Freund Arnswaldt, schrieb von dort aus zusagend an Haynau, verlangte 5000 Th. Gehalt (und sein bisheriges Gehalt von 3500 Th. als Rücktrittsgehalt). Nach Berlin zurückgekehrt, traf er dort Haynau, besprach sich mit ihm und kehrte am 12. Januar nach Greifswald zurück. Nun blieb nur noch übrig, seinen offiziellen Abschied aus dem preußischen Staatsdienst zu erbitten, was der Kurfürst durch direkten Brief an den König von Preußen

85) Ihr Hauptbedenken war, daß man annehmen könnte, ihr Bruder sei durch seine Schwägerin Hedwig v. Scholten dem Kurfürsten empfohlen worden, die damals in Kassel weilte.

vermittelte⁸⁶⁾. Dann verabschiedete sich Hassenpflug von dem Bürgermeister Paepke und dem Ober-Staatsanwalt Friedberg, die sich beide „sehr freundschaftlich“ gegen ihn gezeigt hatten, von dem Präsidenten von Bohlen und dem Professor Saemisch, dessen Frau tief gerührt war, und verließ am Abend des 18. Februar 1850 Greifswald für immer. In Charlottenburg saß er noch einmal neben dem Sofa seines Gönners Friedrich Wilhelms IV., hörte dessen Bedenken über die Radowizische Politik und fuhr am 21. Februar 1850 nach Kassel.

V. Das zweite Ministerium Hassenpflug 1850.

Als Hassenpflug am 21. Februar 1850 von seinem Schwager, Oberstleutnant Fr. von Baumbach erwartet, in Kassel eintraf und unerkannt im „König von Preußen“ abstieg, stand eine schwere Aufgabe vor ihm. Man stelle sich vor, in einer Stadt, in der der Liberalismus herrschte, Hassenpflugs grimmigster Feind, ein Minister, der unter gerichtlicher Anklage stand, ein Fürst, der nur notgedrungen den ehemals Beleidigten zu sich rief und dazu eine ungezählte Schar von Gegnern und nur eine kleine Schar von Freunden. Es war wirklich eine Situation, wie sie selten ein Staatsmann vorgefunden hat. Aber Hassenpflug war nicht verzagt, er hatte sich in Greifswald zum Gebet niedergeworfen, und die Worte der Heiligen Schrift „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ (Hebr. 13, 5) stärkten ihn und sein ungemeines Selbstgefühl.

Noch am Abend des 21. Februar empfing ihn der Kurfürst. Man hätte eine Szene erwarten können, da der Fürst seinem Minister einst sehr nahe gestanden, ihn dann viele Jahre nicht gesehen hatte. aber die Szene blieb aus. Der Kurfürst, ein Meister der Beherrschung, zeigte sich kalt, begrüßte Hassenpflug etwas verlegen und sagte nur: „Wenn ich nur von der Union loskommen könnte!“ So nannte man damals das Radowizische Projekt eines Kleindeutschlands, nachdem der Name „Drei Königsbündnis“ durch den Austritt von Sachsen und Hannover sinnlos geworden war. Hassenpflug entwickelte sein Programm und sagte, man dürfe keine Gewaltstreiche machen. Am anderen Morgen entließ der Kurfürst seine bisherigen Minister und teilte den neuen Ministern ihre Ernennung mit. Hassenpflug wurde Vorsitzender, sowie Minister des Innern und der Justiz, die Finanzen übernahm Geheimrat Lometsch⁸⁷⁾, das

86) Der Abschied aus dem preußischen Staatsdienst ist am 20. Februar 1850 von Friedrich Wilhelm IV. unterzeichnet, das Reskript des Kurfürsten, wodurch Hassenpflug zum Minister des Innern und der Justiz ernannt wurde, datiert vom 22. Februar 1850. Das Rücktrittsgehalt verpflichtet sich der Kurfürst eventl. „aus unserer Hofkasse“ zu vervollständigen (Reskr. v. 3. 2. 1850).

87) Hassenpflug hatte in seinem Brief an Haynau vom 11. Januar 1850 Rebelthau „einen rechtschaffenen und einsichtsvollen Mann“ als Finanzminister vorgeschlagen, ein Beweis dafür, wie wenig einseitig er damals war; denn Rebelthau gehörte zu den Liberalen, lehnte infolgedessen auch eine Zusammenarbeit mit Hassenpflug entschieden ab, weshalb Lometsch Finanzminister wurde, aber sich seinen baldigen Rücktritt vorbehielt.

Kriegswesen H a y n a u , das Auswärtige Alexander v o n B a u m b a c h .

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft Hassenpflugs, seiner Ernennung und dem Sturz des März-Ministeriums in der Stadt. Die Liberalen tobten. H e r b o l d „Hessens Massaniello“ suchte seine Leute zusammenzutrommeln, und die Gräfin Schaumburg flüchtete auf die Bassininsel in der Aue, um den drohenden Unruhen zu entgehen. Aber sie kamen nicht und beschränkten sich auf demokratische Umzüge zu den Wohnungen der gestürzten Minister, die der Kurfürst erst nicht dulden, auf Anraten Hassenpflugs aber ruhig gewähren ließ. Aber räsonniert wurde über das neue Ministerium der Verwandtschaft; denn H a y n a u und B a u m b a c h waren Schwäger, der letztere außerdem ein richtiger Better von Hassenpflug gleichnamigem Schwager. Das Pikanteste war, daß Hassenpflug selber sogar der Schwager eines Stiefsohnes des Kurfürsten war; denn einer der Schollens hatte 1845 auch eine Münchhausen geheiratet. Das war immerhin eine Verwandtschaft, auf welche übrigens weder der Kurfürst noch Hassenpflug großen Wert legten. Nur der alte Geheimrat L o m e t s c h war nicht verwandt mit den übrigen Ministern, paßte überhaupt nicht recht in das ganze Kollegium, aus dem er auch zuerst wieder auschied. Einstweilen aber mußte er sich gefallen lassen, daß sein Name mit dem der anderen Minister auf dem Kasseler Königsplatz gerufen wurde, um das berühmte Echo sechsmal die Endungen (Fluch, Au, Ach, Etich) wiederholen zu lassen.

Inzwischen hatte Hassenpflug den Bezirksdirektor Sezekorn und den Oberbürgermeister Hartwig rufen lassen, um ihnen die Versicherung zu geben, daß von einem Umsturz der Verfassung keine Rede sein könne. Denn um die Verfassung drehte sich in diesen Tagen alles, und wenn die Sorge um sie nicht gewesen wäre, dann hätte es kaum eine solche Aufregung gegeben. Die zeigte sich, als Hassenpflug zum ersten Male in der Ständeverammlung erschien, um sein Programm zu verkünden, in dem er wiederholte, daß er nicht daran denke, sich an der Verfassung zu vergreifen, daß er nur gegen die Volkssouveränität sei, aber sich vor zweischneidigen Ausnahmemaßregeln hüten werde. Es war nicht viel gegen dieses Programm einzuwenden, aber als Hassenpflug nach seiner Verkündigung sich zum Weggehen anschickte, da wollte ihn der Präsident Schwarzenberg zurückhalten. Er blieb aber nicht und hörte nicht mehr, wie die ganze Stände-Versammlung ihm ihr entschiedenes Mißtrauen aussprach. Ein Mißtrauensvotum, noch vor der ersten Handlung des Ministeriums, das klingt sehr hart, man darf aber nicht vergessen, daß der Kurfürst am 14. März 1848 versprochen hatte, Männer „welche das Vertrauen des Volkes genießen“ ins Ministerium zu berufen und daß Hassenpflug nicht das Vertrauen des Volkes genoß, darüber konnte kein Zweifel sein. Seine Freunde beriefen sich allerdings da-

rauf, daß die Liberalen und Demokraten nicht das Volk seien, und daß das alte Versprechen überhaupt dem Kurfürsten in harter Zeit nur abgepreßt sei. So stand Ansicht gegen Ansicht, und die kurhessische Prozessierhaut konnte wieder einmal ihre lederne Zähigkeit erproben.

Jedenfalls war es eine ungeheuer schwere Aufgabe, die Hassenpflug zu lösen hatte. Die Zahl der Feinde schien mit jedem Tag zu wachsen, und als erst die Nachricht von der gegen Hassenpflug erhobenen Anklage sich zu verbreiten begann, da wurde es erst recht schlimm. Aber Hassenpflug ließ sich nicht so leicht einschüchtern, er verlor den Mut nicht und schrieb beruhigend am 9. März 1850 an seinen Sohn Friedrich: „Es steht hier gar nicht so schlimm, wie die Zeitungen schreiben. Es stillt sich der Rumohr, aber der Teufel ist wütend, wenn man ihm offen entgegentritt“, und einige Zeit später (22. Juli): „Ich bin hier im Kampfe, allein er scheint mir einen sieghaften Charakter zu haben durch den Beistand dessen, der allein helfen kann“. Besorgter aber war seine getreue Schwester Male, die an ihren Neffen berichtete (3. März): „Nach den Zeitungen ist's ein gräßliches Geschrei und dünkt mich schlimmer, als mans erwarten konnte. Besteht der Vater diesen Sturm, so kann er was. Auch für seine Schultern dünkt michs zu viel“. Die Onkels Grimm, die schon bei dem Besuch des abgesetzten Hoffmanns von Fallersleben sich nicht zu charakterfest gezeigt, wären mit Hassenpflugs Auftreten wenig zufrieden, aber „wenns der Vater ihnen recht machen wollte“, meinte Tante Male, „so müßte er aufhören, er selbst zu sein“. Jedenfalls hatten die Brüder Grimm aufgehört, des Schwagers unbedingte Redlichkeit und, daß er nur das Beste wollte, immer wieder zu betonen, wie sie es früher getan hatten.

Hassenpflugs energisches, mutiges Auftreten imponierte selbst den Demokraten, wie sie halb widerwillig eingestehen mußten, indem sie offen in der Ständekammer nicht ohne Spitze gegen die Märzminister erklärten, daß er „ein ganzer Mann von Geist und Eleganz“ sei und daß ein warmer, wirklicher und lebendiger Kampf mit ihm möglich sei. Sie warfen den Liberalen direkt vor, daß sie Hassenpflugs Leben beschmüßelten und den unseligen Greifswalder Prozeß breitträten, bis sie selber merkten, ein wie wirksames Diskreditierungsmittel sich ihnen hier darbot, und sie selber auch nicht verschmähten, sich seiner zu bedienen. Nur blinde parteiische Voreingenommenheit konnte nicht sehen, daß es sich hier nur um einen politischen, nicht um einen kriminellen Prozeß handelte. Zweimal hatte der Staatsanwalt die Wichtigkeit des Vorwurfs betont und die Niederschlagung der ganzen Sache beantragt. Deshalb war auch Hassenpflug anfangs ganz ruhig gewesen. Als aber dann die Anklage dennoch erfolgte, die Nachricht in Kassel bekannt wurde, da wurde er doch unruhig, und die Worte des Greifswalder Oberstaatsanwalts (4. März 1851): „Die ganze Untersuchung wird wohl ins Wasser fal-

len“, waren nur ein schlechter Trost für ihn. Dr. Fr. Oetker, der geistige Führer der Liberalen, mußte ganz genau, was er für eine Waffe in der Fälschungsklage gegen Hassenpflug hatte, und er sorgte dafür, daß diese Waffe sich überall erhob. Hassenpflug konnte in Kassel nicht über die Straße gehen, ohne daß ihm „Fälscher“ nachgerufen wurde. Einen kleinen Trost gab ihm das unbedingte Vertrauen, das ihm der Kurfürst in diesen Tagen schenkte. Tante Male schrieb darüber an ihren Neffen Friedrich: „Hübsch ist des Vaters Verhältnis zum Kurfürsten. Sie gehen ganz wie andere Menschen miteinander um, und der Kurfürst scheint sein Mißtrauen zu verlieren“. Dagegen hatte sich das Verhältnis zu der ehemals so befreundeten Familie Waiz gelockert und es schien so als ob man mit dem ganzen hessischen Adel („diesem Lumpenpack“ schrieb Male) auseinander komme. Alles stand gegen ihn, und in einem Anfall von Verzagtheit sagte Hassenpflug zu seiner Schwester: „Ich kanns in Kassel bald nicht mehr aushalten“.

Jedenfalls bot ihm das Leben in Kassel, wohin in diesem Frühjahr auch seine Familie aus Greifswald übersiedelte, keinen großen Reiz, und der Wunsch, den der Kurfürst beim ersten Zusammentreffen geäußert hatte, „von der Union loszukommen“, war unvergessen. Deshalb machte Hassenpflug den Vorschlag, in die Höhle des Löwen, nach Erfurt zu gehen, wo unter Radowizens Leitung über die Verfassung der Union beraten werden sollte. Der Kurfürst brachte ihn selbst an den Bahnhof, von wo Hassenpflug am 26. März 1850 nach Erfurt abdampfte. Nach vielen Jahren sollte er seinen alten Freund Radowiz dort wiedersehen. Sie waren sehr intim gewesen, erst in Kassel und später, als Hassenpflug viele Briefe und Ratsschläge von Radowiz erhalten hatte. Seitdem aber Radowiz in die Paulskirche gegangen war, hatten sich beider Wege getrennt, und beide sahen wohl dem Wiedersehen mit gemischten Gefühlen entgegen. Radowiz aus ungarischer Familie, im Harze geboren, in Kassel aufgewachsen, war ganz zum Preußen geworden, Hassenpflug hatte auch im Dienste fremder Monarchen die alte Heimat nicht vergessen und war ein Hesse geblieben. Einig waren beide nur geblieben in der Verehrung König Friedrich Wilhelms IV., den jeder nur anders verstand.

Als alte Freunde umarmten sie sich, und Radowiz führte Hassenpflug selber in das Besammlungszimmer, wo die anderen Mitglieder des Verwaltungsrates zusammensaßen. Hier wirkte sein Erscheinen und Auftreten wie das des „Hechtes im Karpfenteich“. Hassenpflug sah sich von Gegnern umgeben, die seine Ausführungen mit kaum unterdrücktem Murren zur Kenntnis nahmen und ihm andererseits den Gedanken entlockten: „Und das sind die Leute, die Deutschland eine neue Verfassung geben wollen!“ Bisher hatten sie sich durchweg den Weisungen von Radowiz gefügt, und als Hassenpflug nun in der Diskussion den Plan einer en bloc Annahme der

Unionsverfassung scharf kritisierte, da schwieg alles, und der Plan war vereitelt. Stark gehoben in seinem Selbstgefühl und gestärkt durch das Lob seines alten Freundes, des Generals von Gerlach⁸⁸⁾, der wie sein Herr, König Friedrich Wilhelm IV. den Plänen von Radowiz nicht kritiklos gegenüberstand⁸⁹⁾, nur den Anschluß an Preußen predigte, fuhr Hassenpflug als Sieger nach Kassel zurück.

Es ist ein großer Irrtum sich Hassenpflug als antipreußisch vorzustellen. Daß er fast 10 Jahre in preußischen Diensten stand, und in Berlin seine engsten Freunde hatte, ist dabei nicht so wichtig, als seine Verehrung für König Friedrich Wilhelm IV., den er gewiß mehr liebte als seinen hessischen Landesherrn. Man vergesse nicht, daß er schon vor Antritt seines Ministeriums als wesentlichen Punkt seines Programms schrieb: „Die Stellung Kurhessens, wie seine Lage und seine Verhältnisse sie ohnehin ergeben, kann nur dahin führen, in möglichst großer Gemeinschaft anderer deutscher Staaten mit Preußen zusammenzuhalten, weil in ihm die Beendigung der Erhaltung der eigenen Selbständigkeit Kurhessens im größtem Maßstabe vorhanden ist“⁹⁰⁾. Und in ebendemselben Sinn hatte er damals am 11. Januar 1850 an Haynau geschrieben: „Ich kann jede Trübung der Stellung zu Preußen nur verderblich finden“, und der hessische Gesandte in Berlin, von Dörnberg, hatte am 23. März 1850 seine Freude ausgedrückt darüber, „daß E. E. bei der Notwendigkeit unseres Zusammenstehens mit Preußen beharren“. Aber in dem oben erwähnten Brief an Haynau hatte Hassenpflug auch betont: „Das Interim ist der zu conservierende Punkt“. Dieses sog. Interim war aber der letzte Rest einer deutschen Gesamtverfassung, und Hassenpflug war allererster Linie ein Deutscher, und seinem großdeutschen Ideale konnte Radowizens kleindeutscher Unionsplan nicht entsprechen. Daß Deutschlands Gesamtverfassung damals neu geregelt werden mußte, stand für ihn fest und erschien ihm damals wichtiger als die speziell hessischen Zustände. Unvergessen war ihm das Wort, das der Erbprinz von Sigmaringen vor 10 Jahren gesprochen hatte, daß er von Hassenpflug erwarte, er werde noch einmal eine „deutsche Grundidee“ schaffen. Und diese Idee schwebte ihm auch vor, als er in Begleitung des Kurfürsten am 7. Mai zum Fürstentag nach Berlin fuhr. Der König von Preußen hatte die Fürsten der Union nach Ber-

88) „Ihr Auftreten in Kassel war vortrefflich, ohne alle Reaktion, einfach kühn, furchtlos und daher sicher. Sie haben gewiß damit Ihre Feinde verwirrt und rathlos gemacht“ (Brief vom 4. April 1850, ganz abgedruckt bei Hopf, 1850 [1912] S. 24 ff.). Hassenpflug antwortet ihm am 7. April: „Es freut mich, daß Sie meine Procedur in Erfurt richtig gefunden haben.“ (Ebenda S. 29).

89) Bismarck urteilte damals sehr scharf über den „Sonderbund“ der Union, die es unter Umständen verlangte, „unsere deutschen Landsleute im Süden zu erschießen und zu erstechen“ und erklärte in einer Rede im preußischen Parlament: „Wie in der Union die deutsche Einheit gesucht werden soll, vermag ich nicht zu verstehen“. (Gedanken und Erinnerungen. Kap. 3, 2.)

90) 3. 55, 352.

lin eingeladen, zu gleicher Zeit, als Oesterreich als Präsidialmacht des Deutschen Bundes alle Mitglieder desselben zur Reform der Bundesverfassung nach Frankfurt entboten hatte. Kurhessen nahm beide Einladungen an, und während der Kurfürst mit Hassenpflug nach Berlin fuhr, wurde Alexander von Baumbach als Vorstand des Ministeriums des Aeußeren nach Frankfurt entsandt, um Kurhessen zu vertreten. Man hatte also zwei Eisen im Feuer, und das Auftreten der Kurhessen in Berlin zeigte, daß man sich ihrer Bedeutung bewußt war. Nur widerwillig mußte der General von Gerlach das Eingeständnis machen, — aber er machte es — daß die Hessen die erste Violine spielten, und der Herzog Ernst II. von Coburg schrieb ingrimmig an seinen Bruder, den Prinzen Consort: „Der Kurfürst ist eine furchtbare Persönlichkeit, noch schlimmer ist sein Minister Hassenpflug“. Es mußte das Selbstgefühl Hassenpflugs heben, daß trotz der Anklage, die über ihm hing, die deutschen Fürsten mit ihm verkehrten, wie mit ihresgleichen. Der Kurfürst, wie immer im Verkehr mit seinen Standesgenossen aufgeräumter als in Kassel, nahm ihn unter dem Arm und renommierte direkt mit ihm vor den anderen Fürsten, und obwohl Kurhessen nicht einmal der größte unter den Unions-Staaten war, so mußte Hassenpflug die Adresse aufsetzen, die nachher der Großherzog von Baden ablas. Friedrich Wilhelm IV. sprach direkt von dem „Aron dieses Moses“, womit er Hassenpflug und den Kurfürsten meinte. Es ist begreiflich, daß Hassenpflug die Rolle, die er in Berlin spielte, in den Kopf stieg, so daß die anmaßende Form (Gerlach spricht in seinem Tagebuch sogar von einer „parvenu-artigen Rüpelei“), in der er sich die Gegenwart der Erfurter Verwaltungsratsmitglieder bei der Beratung der Minister „verbat“, die Leute vor den Kopf stieß und er sich dadurch neue Feinde machte. Jedenfalls war durch das Auftreten Hassenpflugs in Berlin die Union gesprengt, und in seiner am 14. Mai abgegebenen Erklärung ließ Hassenpflug keinen Zweifel darüber, daß er den Deutschen Bund für noch zu Recht bestehend halte. Und wenn beim Abschiedener König Friedrich Wilhelm IV. zu Hassenpflug sagte: „Ich höre, Sie wollen zum Fürsten Schwarzenberg gehen. Dazu gebe ich Ihnen siebenmal meinen Segen“, so zeigt das einmal, daß der König Hassenpflug nichts nachtrug, sondern daß er wohl wußte, daß Hassenpflug mit Oesterreich nicht brechen würde, was ihm auch selber fernlag.

Hassenpflug fuhr aber nicht nach Wien, sondern kehrte befriedigt von den Berliner Tagen, mit dem Kurfürsten nach Kassel zurück. Der Kontrast war sehr groß. In Berlin hatte zwar der Kladderadatsch, der keine Nummer erscheinen ließ, ohne auf die Greifswalder Anklage zu sticheln, in boshafter Weise seine Leser ermahnt, alles wegzuschließen, „denn Hassenpflug ist in Berlin“, aber Hassenpflugs alte Freunde hatten ihn doch so herzlich aufgenommen, und im Verkehr mit den Fürsten und Ministern hatte man in vornehmer Weise

die Greifswalder Affäre ignoriert. Aber in Kassel! Da kannte alle Welt den Minister wenigstens äußerlich, und die Gassenjungen brüllten ihm auf der Straße nach: „Fälscher!“ Detker hatte von einer „Frechheit“ gesprochen, daß Hassenpflug überhaupt noch wage, Minister zu sein, und selbst die Demokraten, die Anfangs Hassenpflug als achtenswerten Gegner von Format hatten gelten lassen wollen, indem sie ihn mit der „alten Waschfrau“ Eberhard verglichen, bliesen jetzt in dasselbe Horn wie die Neuhessen und wühlten in den Greifswalder Prozeßakten. Mit souveräner Verachtung ließ Hassenpflug seine Gegner schimpfen und zeigte äußerlich das „dicke Fell“, von dem der Kladderadatsch sprach, aber wenn er nach Hause kam, warf er sich doch auf die Knie, um Kraft betend und stöhnte: „Ich kanns kaum noch aushalten“. Er merkte wohl, wie schwer es manchem aus seiner Umgebung wurde, zu ihm zu halten. Deshalb schloß er sich um so fester an diese an, auf die er sich ganz verlassen konnte. Dazu gehörte in erster Linie sein Ministerialreferent Bilmar, den er schon in seiner ersten Ministertätigkeit schätzen gelernt und jetzt vom Marburger Gymnasium hatte kommen lassen. Im Zusammenarbeiten mit ihm, der den lange Jahre von Hessen Entfernten an Personalkennntnis weit übertraf, entwickelte sich eine Freundschaft, die immer fester wurde, und schließlich bei Hassenpflugs zweitem Sturz noch eine bedeutende Rolle spielen sollte. Bilmar beurteilte Hassenpflug recht gut, wenn er über ihn schrieb: „Alle untergeordneten Geister fühlen sich in seiner Nähe wenig behaglich, weil sie mit Halbheiten, Schwächen und Unbeholfenheiten an ihm einen unerbittlichen Richter haben, und nennen darum sein Wesen Willkür, welcher Fehler allerdings die Gefahr aller derer ist, welche über viele geistig hervorragen. Aber er hat noch was, was ihm die Welt zu bittersten Feinden macht: er ist ein entschiedener Christ und hält damit nie hinter dem Berge.“ (Hopf, Bilmar. 2, 123.) Bilmar war es auch, der ihn bestärkte, eine Annäherung der beiden Hessen zu bewerkstelligen, die nicht nur historisch begründet in der Luft lag, sondern auch die Macht des Landes verdoppelt haben würde. Seit den Tagen des Hessenkrieges hatten sich die beiden Linien kühl, wenn nicht feindselig einander gegenübergestanden, und es war ein großer Triumph für Hassenpflugs Politik, als im Juni 1850 der Großherzog Ludwig III. nach Kassel kam und mit dem Kurfürsten zusammen am Grabe Philipps des Großmütigen verweilte. Seit langer Zeit war es das erste Mal, daß ein Fürst der jüngeren Linie der älteren einen Besuch in Kassel abstattete. So erregte dies Ereignis einiges Aufsehen, das noch durch den Kabinettswechsel in Darmstadt mit der Ernennung des Ministers von Dalwigk anstelle von Jaupp verstärkt wurde.

Hassenpflug hielt sich damals durchaus an sein am 12. Februar verkündetes Programm, d. h. er hütete sich vor reaktionären Gewaltmaßregeln, beobachtete peinlich die Verfassungsvorschriften und

vermied jeden Kampf oder suchte ihn vielmehr zu vermeiden, denn die Bemerkung im Februarprogramm, daß das Kurfürstentum Hessen „ein Glied des Deutschen Bundes“ sei, war seinen Gegnern nicht entgangen, und der Deutsche Bund genoß in diesen Kreisen ein schlechtes Renommee. Als nun Hassenpflugs Rolle in Erfurt und Berlin in der Ständeversammlung bekannt wurde, da war die Empörung über das „völlig unstatthafte“ Ministerium groß, und der später als Geschichtsschreiber bekannt gewordene Professor v. Sybel — ein Erzfeind Hassenpflugs, wie er noch lange nach dessen Tod in seinem Aufsatz „Hans Daniel Hassenpflug“ bekundete — protestierte gegen das „einseitige Verhandeln und eigenmächtige Abschließen Kurhessens mit den nicht unierten Staaten“. Die Liberalen, die Mehrheitspartei in der Ständeversammlung, waren durchweg unionsfreundlich, und damit, daß Hassenpflug, was sich immer deutlicher zeigte, gegen die Union arbeitete, hatte er einen wunden Punkt getroffen, bei dessen Berührung sie aufschrien.

Der wundeste Punkt aber war die Finanzlage. Man wußte schon lange, daß die Finanzen der Revolutionsregierung trotz der Ausgabe der „Wippermännchen“⁹¹⁾ schlecht standen, und ihre Gegner hatten damit gerechnet, daß sie dadurch zu Fall kommen würde. Hassenpflug hatte seinerzeit den Vorschlag gemacht, einen der Liberalen, vielleicht Rebelthau, als Finanzminister mit in sein Ministerium zu übernehmen, einmal um zu zeigen, daß er gar nicht so einseitig sei, dann aber mit dem bösen Hintergedanken, das Odium der Finanzen auf die Liberalen abzuwälzen. Aber Rebelthau hatte abgelehnt und so war man denn faut de mieux auf den alten Geheimrat Lometsch verfallen, einen fleißigen, gewissenhaften Beamten, der aber zu schwach war, um in den kommenden Stürmen auszuhalten. Die Gegner Hassenpflugs glaubten nun, ein Mittel zu haben, durch Nichtbewilligung der für den Staatshaushalt nötigen Mittel das verhaßte Ministerium zu stürzen. Aber Hassenpflug blieb fest und erreichte beim Kurfürsten die Auflösung der Ständeversammlung, die am 12. Juni erfolgte.

Um den Aufregungen seines bevorstehenden Prozesses, der in Kassel besonders ausgeschlachtet wurde, zu entgehen, ging Hassenpflug nach Auflösung der Ständeversammlung nach Frankfurt. Er konnte es in Kassel nicht mehr aushalten, in Frankfurt war er weniger bekannt. Aber als das Unglaubliche geschah, als das Greifswalder Kreisgericht ihn wirklich am 19. Juni 1850 wegen Unterschlagung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilte, da verlor Hassenpflug doch einen Augenblick den Glauben an die Menschheit. Das hatte Hassenpflug doch nicht für möglich gehalten, obwohl die giftigen Karikaturen des „Kladderadatsch“ ihn schon längst als „Minister Langfingerling“ und gewöhnlichen Taschendieb darstellten. Und es

91) So nannte man das von der Märzregierung herausgegebene Papiergeld.

war doch recht unangenehm, daß Bilmars „Volksfreund“ in zwei langen Artikeln die rechtlichen Folgen der Verurteilung erörtern und feststellen mußte, daß Hassenpflugs Verurteilung in Preußen für Hessen unwirksam sei, solange der Landesherr ihr nicht zustimmte. Daß das nicht der Fall war, war für Hassenpflug eine gewisse Genugtuung. Der Kurfürst, dem Hassenpflug sofort in Philippsruhe das Urteil mitteilte, nahm die Sache sehr leicht, lud Hassenpflug zum Hofdiner ein und bekundete damit, daß der Minister auch jetzt sein Vertrauen genoß⁹²⁾. Auch das Benehmen des österreichischen Grafen Thun war ihm ein Trost. Der lachte nur, als ihm Hassenpflug die ganze Geschichte haarklein erzählte, und meinte, er selber müßte längst auf dem Spielberg sitzen, wenn so etwas bestraft würde. Aber Thun war ein Oesterreicher, und Hassenpflug wußte ganz gut, daß ihm darum zu tun war, den einflußreichen hessischen Minister von der preußischen Seite abzuziehen.

Was in Kassel vorging, darum kümmerte sich Hassenpflug in dieser Zeit wenig. Dort ging es drunter und drüber, und die zurückgebliebenen Minister — Hassenpflug hatte für die Zeit seines Aufenthaltes in Frankfurt mit Baumbach getauscht — vermißten die starke Hand Hassenpflugs sehr in Kassel. Dort war man in fiebriger Erwartung der Neuwahlen, über deren Ausfall sich Hassenpflug keine Illusionen machte. Eine landesherrliche Verkündigung des Kurfürsten vom 28. Juni — demselben Tage, an dem Kurhessen offiziell aus der preußischen Union auschied — mit der Zusicherung eines Vorschusses für die Hauptstaatskasse wirkte wie ein Schlag ins Wasser. Die Wahlen wurden noch schlechter als vorher, indem die Regierung ihren einzigen Anhänger⁹³⁾ — „das Pfäfflein von der Werra“ — verlor und einer geschlossenen Phalanx von Gegnern gegenüberstand, die den radikalen Professor Bayrhoffer aus Marburg zum Präsidenten wählte. Von dieser Versammlung war eine Steuerverweigerung zu erwarten und wurde auch von Hassenpflug erwartet. Sein Freund Stahl in Berlin riet zur Mäßigung und schrieb am 26. April an die getreue Schwester Male, er habe gehört, daß Hassenpflug „eine gewisse Härte gegen die Menschen ohne Not für die Sache nicht ganz vermieden habe“, meinte aber zugleich, „daß er die Leute vor den Kopf stößt, wenn es nötig ist, schätze ich an ihm“. Und Hassenpflug hielt es für nötig, die Leute vor den Kopf zu stoßen. In einer Konferenz mit den Kasseler Ministerkollegen, d. h. Lometsch als nicht ganz sattelfest war nicht eingeladen, dagegen Abée — in Bellnhausen, halbwegs zwischen Kassel und Frankfurt, am 8. August 1850 wurde die Lage besprochen, und von Hassenpflug die erneute Auflösung der Ständeverammlung vorgeschlagen und

92) Was natürlich der „Kladderadatsch wieder der Welt mitteilte mit dem bösen Zusatz: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

93) Dr. Jacob Friedr. Lieberknecht in Eschwege, † 1877.

auch gegen den Widerspruch des weicheren Abée durchgesetzt. Dazu mußte aber Hassenpflug selber wieder nach Kassel kommen, was auch vor der entscheidenden Sitzung der Stände geschah. Am 31. August lehnte die Kammer die direkten Steuern ab und bestimmte, daß die indirekten Steuern von der Regierung nicht angegriffen werden durften. Ob das eine richtige Steuerverweigerung war, was die Liberalen leugneten, die Demokraten aber mit Stolz behaupteten, darüber wurde damals viel gestritten.

Hassenpflug aber genügte dieser Beschluß, um ihn zu veranlassen, zu den Ausnahmemaßregeln zu greifen, vor deren Anwendung er einst selbst gewarnt hatte. Dazu gehörte die Auflösung der Stände, die am 2. September erfolgte. Und dann ging es Schlag um Schlag. Hassenpflug warf den Ständen vor, daß sie durch ihre Steuerverweigerung die Verfassung gebrochen hätten, und die Gegner gaben den Vorwurf zurück. So besonders bei der ersten sogenannten „September-Verordnung“ vom 4. September, wodurch die ungeschmälerete Forterhebung der Steuern befohlen wurde. Ein Schrei der Entrüstung erhob sich. Forterhebung der Steuern ohne landständische Bewilligung! Wenn das keine Verfassungs-Verletzung war und noch dazu von einem Menschen, der als Fälscher gerichtlich gebrandmarkt war! Die Presse tobte, und die Steuerzahler folgten willig den Weisungen des landständischen Ausschusses, der ihnen zurief: Nicht zahlen! Hassenpflug ließ sich den Vorsitzenden des landständischen Ausschusses, den Dr. Schwarzenberg — einen Mann, vor dem er übrigens persönlich hohe Achtung hatte — kommen und rief ihm die warnenden Worte zu: „Fangen Sie keinen Streit mit mir an, ich bin ein Mann von Eisen!“ Aber diese sehr selbstbewußte Warnung half nichts. Der Streit war da, und Hassenpflug mußte nun zeigen, daß er nicht zu biegen und zu brechen war. Die Erbitterung gegen ihn wuchs immer mehr. Der Kurfürst war so besorgt um ihn, daß er ihm vorschlug, seine Wohnung vor dem Kölnischen Thor zu verlassen und in das leer stehende Gebäude neben dem Theater zu ziehen. Aber Hassenpflug dankte und sagte, Gott habe ihn bisher beschützt, er werde ihn auch weiterhin beschirmen. Als einen solchen Schutz sah er es auch an, als er in diesen Tagen die Beobachtung machen mußte, daß seine Wohnung nicht ungefährlich sei. Denn während er dort mit seinen Ministerkollegen und Abée konferierte, flog ein faustgroßer Stein durch die Fensterscheiben, ohne ihn zu treffen, für den er bestimmt war. Während des erklärten Kriegszustandes, der nun einsetzte, wurden die Ministerwohnungen von Soldaten bewacht, aber der Kriegszustand wurde so lasch gehandhabt, daß er dem Fluche der Lächerlichkeit verfiel. Dieser Kriegszustand war am 7. September verkündet, und da die Bevölkerung sich im allgemeinen musterhaft ruhig benahm, nur laut triumphierte, wenn die Gerichte, die ruhig weiter fungierten, die Maßregeln des alten Generals von Bauer durchkreuzten, so hatten die Soldaten keinen Feind, gegen



Marie Madeleine Hassenpflug geb. Dresen
Mutter des Ministers

Kopie nach dem schlecht erhaltenen Selbstbild aus dem Besitz von Frau Dorothee
Hafmüller geb. Hassenpflug in Marburg durch Maler Ludwig Boß in Kassel

Besitzerin: Nora Hassenpflug, Eschwege

den sie ihre geladenen Gewehre abfeuern konnten, und die Presse höhnte:

„Der Kriegszustand tut niemand drücken,
Als die armen Soldaten auf ihren Rücken.“

Als auch das Obergericht sich dem Widerstand anschloß, regte Minister von Baumbach die Entfernung der Regierung aus der renitenten Hauptstadt an. Hassenpflug stimmte zu. Er hatte schon vorher den Obergerichtsrat Abbe nach Frankfurt geschickt, und Graf Thun hatte dringend um Entsendung eines richtigen Bundestagsgesandten gebeten. So lag der Gedanke nahe, in die Nähe von Frankfurt überzusiedeln, wo die kurhessische Stadt Bockenheim vor den Toren von Frankfurt lag, und der Deutsche Bund auf alle Fälle Schutz gewährte. In aller Heimlichkeit, ohne daß ein Mensch etwas ahnte, wurde der Beschluß gefaßt und ausgeführt, nachdem die Bedenken des Kurfürsten, der die Nachrede einer Flucht fürchtete, zerstreut waren. Verabredet wurde, daß die Regierung sich teilte, indem der Kurfürst mit Baumbach, Haynau und Vilmar über Hannover, Hassenpflug aber über Westfalen nach dem Rhein und Frankfurt fahren sollte. Es war für beide Teile eine schreckliche Fahrt, über die wir einen genauen Bericht Vilmars⁹⁴⁾ sowie aus der Feder Amalie Hassenpflugs eine Schilderung besitzen, die sie ihrem Neffen Friedrich in einem Brief vom 16. September nach Berlin schickte. Wir lassen die letztere hiermit folgen: ... „Abends 11 Uhr kam der Vater nach Haus und erklärte, noch in derselben Nacht fortzugehen. Zum Glück waren Baumbachs⁹⁵⁾ da, Fritz verschaffte einen Wagen, den ein junger Offizier⁹⁶⁾, der sich dazu erbot, selbst fuhr, und um 12 fuhren wir ganz unbemerkt davon. Die Mutter wollte die Kinder nicht verlassen, ich aber bat den Vater, mich mitzunehmen. Die Angst um ihn war mir in der Ferne zu groß. Wir kamen nach Hinneburg, wo der Vater sich ausruhen und etwas essen wollte. Dietrich und seine Frau⁹⁷⁾ empfingen uns mit großer Herzlichkeit, liehen uns allerlei Sachen, die wir in der Eile nicht hatten anschaffen können. Nach einigen Stunden gings weiter. Dietrich ließ uns nach Paderborn fahren bis Rheda, wo wir Nachts schliefen. Hier waren wir unbekannt und ging alles ruhig. Von da an aber war der Teufel los. Ein Kasseler Demokrat erkannte den Vater, und sogleich sammelte sich aus allen Wagen um unser Coupé. Und ohne daß sich

94) Abgedruckt von Hopf, Vilmar (1913) 2, 131 ff.

95) Der Premierleutnant Friedrich von Baumbach von den Kurfürstenhusaren hatte Anna von Münchhausen, die jüngere Schwester der Frau Hassenpflug, geheiratet.

96) Friedrich von Berschuer, damals Sekondeleutnant der Kurfürstenhusaren, ein Sohn des oben erwähnten Freundes von Hassenpflug, Wilhelm von Berschuer. Er war später als Hofmarschall im Dienst des Kurfürsten zu Prag.

97) Graf Dietrich v. Bochoß u. v. d. Assenburg (1812—1892), Sohn von Franziska v. Harthausen (1793—1879) und Gemahl von Wilhelmine v. Westerhold, war der Besitzer von Hinneburg und mit Hassenpflug befreundet.

lautes Geschrei erhob, wurde es von Station zu Station aufgeregter um uns her. Sie ballten die Fäuste, schnitten uns Gesichter und riefen: Schade, daß er keinen Bart hat wie Hagnau⁹⁸⁾, wünscht sich Glück zum „Schützenfest“ in Cöln und dergleichen. Wie stiegen mehrmals aus, und ich dachte es ganz wahrscheinlich, daß uns auch mehr wie Schimpfen widerfahren, indeß blieb dabei. Soviel aber war klar, daß man seine Ankunft muß voraus telegraphiert haben, denn überall, noch ehe der Zug hielt, standen schon höhrende Gesichter. Ich sage Dir, es war, als ob man eine Rotte von Teufeln um sich sähe, aber Gott gibt zu jedem Augenblick auch die rechte Kraft. Ich sah sie an, als wie wenns wilde Thiere wären, die einem nicht schaden können, und konnte alles sehen und hören, ohne die Miene zu ändern, nicht mal mochte ich die Vorhänge zuziehen. Des Vaters Ruhe kennst Du. Er schlief sogar oft ganz ruhig. Das war ich nun nicht und dachte mir den Kopf glühend, wie wir die Ankunft in Cölln vermeiden wollten, denn daß der Vater dort seines Lebens nicht sicher wäre, davon war ich überzeugt. Jeder Ausweg aber hatte seine Bedenken und der Vater verwarf sie alle. So saßen wir denn, unser Schicksal in Gottes Hand legend. Ich bat den Vater nur, mich nicht vom Arme zu lassen. Es kam ein Conducateur am Wagenfenster vorbei, den frug der Vater nach einem Gasthof in Cölln (das Dampfschiff ging erst Abends weiter). Der rieth Hotel Royal. Der Vater nickte dazu, und gleich hörte mans von Wagen zu Wagen „Hotel Royal!“. Dicht vor Düsseldorf kam ein anderer Conducateur, der sich schon einmal gefällig bezeigt, während desfahrens ans Wagenfenster und sagte: „Wenn ich Ihnen rathen darf, so gehen Sie nicht nach Cölln, es ist nichts Gutes gegen Sie im Werke, Sie sind dort schon erwartet, und der Cöllner Pöbel ist entsetzlich.“ Sein Rath war nun, wir sollten in Düsseldorf aussteigend, durchs Wartezimmer fortgehn. Die Sachen (wir hatten nicht viel und alles im Wagen) wollte er uns, wohin wir wollten, nachschicken. Wir beschloßen, seinem Rath zu folgen, gleich auf die Post zu gehen und dort mit Extrapost weiter zu fahren. Als wir aber in den Wartesaal treten, ging uns der Casseler Demokrat mit einem Gendarmen nach und so dicht, daß sich der Vater umdrehte und ihn frug, ob er was von ihm wolle. Der Kerl sagte, daß er den Gendarm aufmerksam auf ihn gemacht habe, in Cassel sei der Minister Hassenpflug „durchgebrannt“ und wenn er auch nicht behaupten wolle, daß er das wäre, so seis doch nöthig, daß der Vater seine Legitimation dem Gendarmen vorzeige. Der Vater warnte den Gendarmen, sich vorzusehen was er täte, er sei freilich der Minister Hassenpflug, aber keiner hätte ein Recht, ihn anzuhalten. Indes war diesem Mensch

98) Gemeint ist der österreichische Hagnau, die sog. „Hyäne von Brescia“, der damals in London mißhandelt worden war. Julius v. Hagnau (1786 bis 1853) war ein Oheim des kurhessischen Kriegsministers.

von dem Kerl und anderen so eingeheizt worden, daß er wiewohl etwas ängstlich darauf bestand, der Vater solle ihm folgen.

Der zeigte ihm nun seinen Paß nochmal vor, jener aber gab ihn immer wieder zurück, darauf könne er sich nicht einlassen. Während dieser Verhandlung folgten uns viele Leute doch auf des Gendarmen Zurückwinken nicht nach. Der Vater verlangte nun zum Generalkommandanten. Das Haus war nicht weit, aber der General verreist, und sein Sohn, ein junger Mensch, wußte in der Angelegenheit nicht aus noch ein. Da kam auch der Ober-Bürgermeister, der indes selbst nicht kauscher schien; denn sein ganzes Streben ging nur dahin, den Gendarmen als völlig unschuldig und in seinem Recht darzustellen. Nach langem Hin und Her und als der Vater sehr nachdrücklich das Empörende dieser Behandlung aussprach und auf die Folgen, die dieses für die preußischen Behörden haben könnte, hinwies, zog der Herr Bürgermeister ab, es ging ihn auch eigentlich nicht an, er habe nur „Bermittler“ sein wollen und dergleichen. Endlich kam der Polizei-Inspektor v. Faldern⁹⁹⁾ herbei, ein prächtiger Mann und berühmter Demokratenbezwinger, der bemühte sich nun aufs beste, die Eiselei des Gendarmen wieder gut zu machen, besorgte uns gleich Extrapost, unsere Sachen zum Bahnhof und damit uns vom versammelten Volk kein Abschiedsinsult geschehe, setzte er sich zu uns und fuhr die ganze erste Station mit uns. Nach 1/2 Stunde kam ein Soldat zu Pferd gesprengt, ich dachte schon, es wäre ein neues Hinderniß, aber ich hatte nur meine Reisetasche liegen lassen, die die gute Fräulein Clebusch, die Tochter des Generals, mir nachschickte. Faldern rieth nun auch ganz entschieden ab, am Rhein herzugehen, aber auch überhaupt nirgend seinen Namen zu nennen, die Aufregung und Berruchttheit wäre zu groß. So schlugen wir den Weg über Siegburg ein, durch den Westerwald, Ems, Diez, Limburg und kamen nun in der Nacht hier an. Eine lange und sehr fatigante Reise, denn wir schliefen von vier Nächten nur eine durch. Der Vater ist dennoch ziemlich wohl. Gestern (denn ich schreibe heute am Dienstag weiter) war er sehr herunter, so daß er sich mit einer Flasche Champagner als Arznei stärkte. Es half auch. Daß er krank werden könnte, ist das Einzige, was ich fürchte. Heut wahrscheinlich fahren wir nach Wilhelmsbad. Der Kurfürst ist schon dort, es wird Militär hingezogen, was sehr notwendig ist. Die Wuth ist furchtbar, ein Ausbruch auch hier nicht undenkbar, wie ich höre. Der Kurfürst benimmt sich vortrefflich, muthig, zu Allem entschlossen. In Cassel ... hatten sie gehofft, ihn in Händen zu behalten und ... zu zwingen. Du kennst den Vater und weißt, daß er seinen Weg geht und ob die Welt voll Teufel wär. Er sagte gestern Abend auch: „Ich riskiere mein Leben, aber ich setze es willig daran.“ In Berlin ta-

99) Bilmar nennt ihn Polizeidirektor v. Faldern und berichtet ausführlich über seine Hilfe bei der Reise des Kurfürsten. Hopf, Bilmar 2, 138.

delt sogar die „Kreuzzeitung“ sein Verfahren. Das zeigt bloß, daß man dort die hessischen Zustände nicht kennt ...“

Die hessischen Zustände waren tatsächlich schlimm. In Kassel sprach die Presse von der Umgebung des Kurfürsten als „Gauner“, „Schufte“ und „Gesindel“ und schrieb, „Frechheit, dein Name ist Hassenpflug“. Es schien höchste Zeit daß die Regierung aus dieser Luft herauskam. Sie ging nicht nach Bockenheim, wie ursprünglich geplant war, sondern nach Wilhelmsbad. Hier fühlte sich Amalie Hassenpflug als „einziges Frauenzimmer zwischen all diesen Ministern, Generälen, Adjutanten und Gesandten“ doch so „deplaciert“, daß sie nach etwa acht Tagen nach Frankfurt übersiedelte, wo sie in einer stillen Straße ein möbliertes Zimmer nahm, das nicht nur ihr zur Wohnung, sondern auch ihrem Bruder als Absteigequartier diente, wenn er zu den Konferenzen nach Frankfurt kam. Die Erbitterung gegen Hassenpflug war sehr groß¹⁰⁰). Man folgte seinem Wagen, wenn man ihn erkannte, und in Gasthöfen war er seines Lebens nicht sicher. Trotz alledem war Hassenpflug, wie seine Schwester schrieb, „wieder ganz auf dem Gange. Am Anfang hier hatten ihn die vielen schlaflosen Nächte so angegriffen, daß mir ganz bange wurde. Es dünkte mir, als ob er auf dem hohen Staatsroß etwas müde schwankte, jetzt aber sitzt er wieder stark und hat die Zügel in fester Hand. Er ist sehr ruhig über den Ausgang der Dinge und glaubt nicht an einen dauernden Widerstand, wenn erst der rechte Ernst sich dagegen entfaltet.“ Denselben Eindruck hatte auch Vilmar, der in Wilhelmsbad in Male Hassenpflugs Zimmer übergesiedelt war und am 18. September an seine Frau schrieb¹⁰¹): „Ich habe die feste Zuversicht, daß wir am Ende über die Staatsdienerrepublik in Cassel siegen werden.“ Er fügte hinzu: „Große Sorge macht mir Hassenpflugs Prozeß, welcher am 24. entschieden werden wird. Er selbst nimmt, fürchte ich, die Sache viel zu leicht.“ Damit irrte er sich nun allerdings; denn wenn auch Hassenpflug im Gefühl seiner Unschuld, oft wegwerfend über die Sache sprach¹⁰²), um seiner Umgebung Mut zu machen, so quälte sie ihn doch sehr, und seine Schwester Male, die Vertraute seiner Seele, hatte gewiß recht, wenn sie an ihren Neffen Friedrich schrieb: „Keine Sache in der Welt — so viel er hat

100) Zahlreiche anonyme Briefe, die Hassenpflug und andere damals erhielten, drohten ihm, dem Ministerium, dem Kurfürsten und allen deutschen Fürsten Ermordung an. In einem dieser Briefe an den „lieben Hannau senior“ hieß es: „Der Kurfürst und Hassenpflug werden nach Frankfurt, nachdem ihnen zuvor die Hände abgehauen worden sind, expedirt und in dieser Stadt lebendig geschunden und gebraten.“ Unterzeichnet war dieser blutrünstige Brief mit „Robespierre Guillotineur“.

101) Hopf, Vilmar 2, 144.

102) In einem Brief an den Gen. Leop. v. Gerlach vom 25. 8. 1850 beschwerte er sich darüber, daß er „von einem preußischen Gericht auf das Niederträchtigste mißhandelt, in meinem guten Namen angegriffen“ sei, worauf Gerlach in der Antwort vom 2. 9. 1850 „die Niederträchtigkeiten des pommerschen Gerichtes“ unumwunden zugab.

widriges durchmachen müssen — ist dem Vater so ans Leben gegangen ... weil er in eigenen Sachen sich überhaupt zu wehren nicht versteht. Daß aus diesem Fünkchen ein solcher Brand entstand! Wieviel er gelitten, weiß nur Gott allein, aber ich kenne ihn genug, um es zu ahnen. Du weißt, er pflegt so ziemlich für sich allein zu tragen.“ Mit fieberhafter Spannung erwartete er deshalb den Ausgang der Appellation¹⁰³⁾, und als noch spät in der Nacht der Jäger des Grafen Thun mit der telegraphischen Depesche der Freisprechung zu ihm kam, da setzte er sich gleich hin und schrieb im Uberschwang seines Herzens nach Greifswald, daß Richter der Gerechtigkeit zwar keinen Dank beanspruchten, daß er aber doch seine Freude darüber aussprechen müsse, daß die Scheidewand zwischen ihm und seinen ehemaligen Kollegen gefallen sei. Sie war aber gar nicht gefallen; denn nach ein paar Tagen kam der an Herrn von Mühlenfels adressierte Brief zurück mit der Angabe: „Annahme verweigert!“ Es war keine große Ueberraschung; denn schon am 25. kam von dem Anwalt Hassenpflugs eine Nachricht, die dem Freispruch eine trübe Mischung beigab. Und der „Kladderadatsch“ vom 29. September brachte das folgende Zwiegespräch:

„Schulze: Na nu is er ja doch freigesprochen?

Müller: Ja, aber seine unsittliche Handlungsweise is preisgegeben un dreimal als unwirdig gebrandmarkt.

Schulze: Dreimal! Donnerwtter, das is ville.“

Am bittersten war die Enttäuschung, die Hassenpflug an dem Greifswalder Oberstaatsanwalt Friedberg¹⁰⁴⁾ erlebte. Er hatte mit ihm auf dem besten Fuß gestanden und Friedberg hatte die Nichtigkeit und Lächerlichkeit der Denunziation oft laut ausgesprochen. Und jetzt machte er eine Schwenkung. Hassenpflug bedauerte jetzt, daß er noch in der Nacht einen herzlichen Brief an ihn geschrieben hatte. Umsonst! „Was mag ihn“, schrieb Tante Male an ihren Neffen, „der doch so von des Vaters gerechter Sache erfüllt war, bewogen haben, mit der einen Hand zu nehmen, was er mit der andern gab? Ist's, wie der Vater meint, auch ein Streben nach Popularität, das ihn so perfid verfahren läßt, oder, was ich eher glaube, ein Ausdruck seines Zornes über des Vaters neues Verfahren? Es ist jedenfalls sehr unangenehm, wenn auch ohne weitere Folgen, als daß das Geschrei immer neu unterhalten wird ... Die preußischen Freunde scheinen, der „Kreuzzeitung“ nach zu urteilen, alle vom Vater sich abgewendet zu haben. Das hat viel Schmerzliches und besonders, wenn es auch

103) Zu dieser Appellation hatte dringend Professor Stahl geraten, indem er davor warnte, das Greifswalder Urteil zu leicht zu nehmen (Brief vom 2. 7. 1850).

104) „Herr Friedberg (der übrigens später preußischer Justizminister wurde, damals konnten getaufte Juden das noch werden) ist ein gleisnerischer Patron“ urteilte der preußische Minister von Uhden und meinte über den ganzen Greifswalder Prozeß: „Gegen Unsinn streiten Götter selbst vergebens“ (Brief vom 2. 5. 1851).

mit Stahl der Fall wäre!“ Stahl hatte ja in der „Kreuzzeitung“ den „Prozeß Hassenpflug“ ausführlich behandelt und die Richtigkeit der Beschuldigungen dargetan¹⁰⁵). Nachdem der Freispruch die „Fälschung“ beseitigt hatte, drohte nun ein neuer Prozeß wegen Unterschlagung. Die Hartnäckigkeit der kriminalistischen Verfolger hätte jedem Unvoreingenommenen gezeigt, daß es sich nur um ein politisches Manöver dabei handelte, daß der Jude unter allen Umständen verbrannt werden sollte, weil er unbequem war. Daß er aber den Politikern in Berlin unbequem war, das zeigte sich immer deutlicher, ebenso wie die Behandlung der ganzen Prozeßsache nur immer größere Erbitterung in Hassenpflug wachrief, die ihn von den alten preußischen Freunden entfernte.

In ihrem oben erwähnten Brief erwähnt Amalie Hassenpflug ihres Bruders „neuestes Verfahren“. Das war eine von den Ausnahmemaßregeln, deren Zweischneidigkeit er selbst früher betont hatte und nun fühlen sollte, es war der „verschärfte Kriegszustand“, der am 28. September angeordnet wurde. Davon versprach man sich sehr viel und erwartete von der Energie des alten Hannau¹⁰⁶), der nun zum Oberbefehlshaber ernannt war, einen Bruch des Widerstandes. Aber das Gegenteil war der Fall. Das rednerische Ungeschick des 71jährigen Greises, der von sich selbst sagte, daß er das Schwert der Obrigkeit mit Entschiedenheit führen wolle, brachte die Offiziere zur Verzweiflung und veranlaßte sie in ihrer überwiegenden Mehrzahl, den Abschied zu fordern. Das hatte man nicht gewollt, und der ungeheure Eindruck den das Abschiedsgesuch in ganz Deutschland machte, ließ auch den Kurfürsten nicht unberührt. Ganz militärisch denkend, war er tief ergriffen von dem Schritt seiner Offiziere. „Meine Minister haben mich in die Patsche gebracht“, soll er damals gesagt haben, und die Tränen in seinen Augen, die Hassenpflug sah, als die Kurfürsten-Husaren wieder erschienen, und manches andere verriet ihm, daß der Einfluß des ihm feindlich gesinnten Flügeladjutanten von Loßberg zu wirken begann. Es war der Höhepunkt der Katastrophe, und das Erscheinen des Ober-Appellations-Rates Elvers¹⁰⁷) in Wilhelmsbad sowie die Berufung des ehemaligen Ministers Scheffer¹⁰⁸) dorthin zeigten Hassenpflug deutlich, daß etwas gegen ihn im Werk war. Alle waren gegen ihn und forderten seine Entlassung. Eine Kabinettskrise stand bevor, und

105) Wieder abgedruckt in den S. Bl. 1904 n. 3059 ff.

106) Carl v. Hannau (1779—1856), der älteste der Brüder Hannau, war der Vater des kurhessischen Kriegsministers Eduard von Hannau. Er war seit 1847 als Generalleutnant pensioniert.

107) Christian Friedr. Elvers (1797—1858) seit 1841 Ober-Appellations-Gerichtsrat in Kassel, war Vorsitzender des Kurhessischen Missionsvereins und Gesinnungsgenosse Hassenpflugs.

108) Friedrich Scheffer (1800—79), war zweimal Minister und neben seinem Freunde Hassenpflug unstreitig die markanteste Persönlichkeit unter den damaligen kurhessischen Staatsmännern.

Hassenpflug ging ein paar Tage lang still umher. Anonyme Briefe kamen und drohten mit Attentaten. Aber Hassenpflug verlor nicht den Mut. „Der Vater ist noch immer aufrecht“, berichtete die treue Tante Male ihrem Neffen in Berlin, aber mit dem Hinzufügen „wie wohl ungemein gealtert in diesem Monat“. Einen besonderen Eindruck machte auf ihn die Stellungnahme seines Schwagers Jacob Grimm, der in einer öffentlichen Erklärung¹⁰⁹⁾ vom 25. November 1850 auf die Seite der Gegner Hassenpflugs trat. Derselbe Jacob Grimm, der früher oft von seinem Schwager geschrieben hatte, daß er „höchst brav und verständig“ sei und es „ohne Zweifel redlich meine“ und der jetzt in seinen Briefen an denselben Freund seinen Schwager den „sinnlosen Hassenpflug“ nannte¹¹⁰⁾. Das war eine sehr bittere Erfahrung, namentlich für die Schwester Male, die immer besonders an den Grimms geangen hatte. Sie konnte die Trennung gar nicht begreifen, wenn sie an die alten Zeiten gedachte. „Wer hätte das gedacht“ schrieb sie an ihre Freundin Anna v. Arnswaldt, „wenn wir da friedlich an einem Tisch saßen und Jacob (Grimm) und Ludwig (Hassenpflug) sich höchstens mal um die Brocken, die der Jacob den Kindern zusteckte, azelten.“ Dem Neffen Herman Grimm, der sie auf einmal auf dem Bahnhof mit „Guten Tag, liebe Tante“ begrüßte, ging sie aus dem Weg und schrieb ihrem Neffen Friedrich Hassenpflug: „Ich habe für diese Welt von Grimms Abschied genommen¹¹¹⁾. Jacob ist freilich ein Wahnsinniger und nicht zurechnungsfähig, aber in Wilhelm und Dorthchens Schweigen gegen uns liegt eine Billigung seines Verfahrens.“ Ähnlich schrieb Hassenpflug an seinen Sohn: „Mit dem ganz heidnisch gewordenen, leider ganz unverständigen, der Revolution verfallenen Manne, der von Herrn Wippermann sich instruieren läßt, Jacob Grimm, muß ich leider brechen.“

Jacobs Grimms Rundgebung kam aus Berlin, und hier war auch, abgesehen von Kassel, das Zentrum der Gegnerschaft gegen Hassenpflug. König Friedrich Wilhelm IV. schickte einen General an den Kurfürsten, um ihn zu einem Ministerwechsel zu veranlassen. Aber der Kurfürst dachte daran, daß dieser selbe König ihm Hassenpflug nach Kassel geschickt habe. Er blieb fest und sagte: Hassenpflug sei ein höchst achtbarer Mann, dem nur der unselige Greifswalder Prozeß das Leben sauer machte. Wie wenig Wert man auf diese politische Diffamation legte, zeigte das Anerbieten, Hassenpflug direkt wieder in preußische Dienste zu nehmen. Denn im Grunde genommen billigte der König und seine Umgebung das Verfahren gegen die renitenten Stände. Als er die Mitteilung von den Dingen in

109) Abgedruckt in J. Grimms Kl. Schriften 8 (1890) 452.

110) Vgl. Stengel, Bd. 3, 313.

111) Sie ging aber später doch wieder zu Grimms und wurde von Wilhelm und Dorthchen freundlich aufgenommen. Jacob war nicht da, und von Hassenpflug war nicht die Rede.

Rassel erhielt, hatte er nur ausgespuckt und nichts weiter gesagt als „diese Hallunken. Und an den Kurfürsten schrieb er: „Bin ich auf der Seite Deiner recalcitanten Stände? — Nein! — Rede ich Deinen Officiere das Wort, die Dich in Masse verlassen werden? — Nein! — Will ich irgend etwas anderes als was Oesterreich, Bayern, Hannover und alle übrigen teutschen Staaten? — Nein! Nein! Nein!“

Dieser Brief¹¹²⁾ und der darin sich kundgebende Widerspruch zwischen der Gesinnung des preußischen Königs und seiner Politik, gab Hassenpflug eine starke Waffe in die Hand, und er verfehlte nicht, sie zu benutzen. Er sorgte dafür, daß die Oesterreicher, die Maßgebenden am Bunde, auf den er sich jetzt stützte, die Worte des Königs erfuhren und machte damit seinen alten Gönner sich zum Feinde. Der König hat ihm das nie vergessen, daß Hassenpflug sich nun ganz in die Arme der Oesterreicher warf, weil die preußische Hilfe durch die heimliche Unterstützung der Gegner in Rassel unerwünscht schien und weil er vom Bund den einzigen ihm noch verbleibenden Schutz erwartete. Er hatte den Bund anerkannt, hatte A gesagt und mußte auch B sagen. Das Abschiedsgesuch der Offiziere gab den Grund, militärische Hilfe vom Bund zu erbitten, und der Konflikt mit Preußen, das den Bund nicht anerkannte, war da.

Nicht ohne große Bedenken hatte sich Hassenpflug zu dem Entschluß aufgerafft; denn das wußte er: militärische Hilfe des Bundes bedeutete Bayern und Oesterreicher ins Land zu rufen und „wie man sich auch über Preußen erzürnt, die Preußen sind doch unserm Herzen näher als all unsere Verbündeten“. Diese Worte stehen zwar in einem Brief der Male Hassenpflug, aber Male schrieb nur, was ihr Bruder dachte und sagte. Nachdem auf die Hilfe der Hannoveraner nicht mehr zu rechnen war, hätte Hassenpflug am liebsten gesehen, wenn die Preußen ihn unterstützten. Aber es gab zwei Sorten von Preußen, die Parteigänger des Königs und die des Prinzen von Preußen. Mit den ersten harmonierte Hassenpflug, mit den zweiten nicht. Und daß auch die Anhänger des Königs die bundesfeindliche Politik von Radowiz unterstützen, zwar die hessischen Beamten ablehnten, aber ruhig zusahen, wie die preußische Militärpartei den Widerstand der hessischen Beamten stärkte, trieb ihn ins andere Lager. Nachdem er den Bund einmal angerufen hatte, gab es für ihn keine Wahl mehr, und er mußte sich die Hilfe der Preußen verbitten. So kam es zum Konflikt. Die ungerufenen Preußen wollten die von Süden einrückenden „Straßbayern“ nicht weiter lassen, und General v. d. Gröben¹¹³⁾, einst von Schenkendorf besungen, wurde der Sieger von Bronzell. Daß es zu weiter keinem Blutvergießen kam, daß der drohende Bruderkrieg vermieden wurde, dafür

112) Ganz abgedruckt 3. 55, 353 ff.

113) Carl Graf v. d. Gröben (1788—1876) einst westfälischer Offizier und am Dörnberg'schen Aufstand beteiligt, wurde Schwiegerohn Dörnbergs und trat in preußische Dienste.

sorgte der russische Zar, der in Olmütz den weiteren Krieg verbot, so daß die Preußen sich zähneknirschend zurückziehen mußten.

Hassenpflug hatte gesiegt, nicht nur in der kurzen Kabinettskrise, sondern auf der ganzen Linie.

VI. Die Reaktion (1851—55).

Die Liberalen hatten Hassenpflug mit einem Spieler verglichen, der „in den entlaubten Gängen von Wilhelmsbad ein gewagtes Spiel“ spielte um das Hessenland. Er hatte das Spiel gewonnen und kehrte als Sieger mit dem Kurfürsten nach Kassel zurück, wie in eine von fremden Truppen eroberte Stadt. Die Reaktion begann. Man kann nicht sagen, daß sie sehr geschickt aufgetreten wäre. Ein so guter Christ Hassenpflug auch sein wollte, die Lehre der Bergpredigt: „Liebet Eure Feinde“, trat hinter dem alttestamentlichen Gebet „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ entschieden zurück. Und als ihm Baumbach von den Dresdner Konferenzen aus meldete, daß die Detkerianer einen neuen Prozeß planten, da stieg seine Erbitterung gegen diese „Kanailles“. Tatsächlich wurde in Greifswald ein neuer Prozeß gegen ihn angestrengt, mit einer neuen Anklage. Daß Hassenpflug sich weigerte, die Ladung anzunehmen, erbitterte seine Gegner noch mehr, und Hassenpflug war wütend darüber, daß sein ehemaliger Untergebener, jetzt aber schärfster Feind, Dr. v. Mühlensfels¹¹⁴⁾, dem Rechtsanwalt Dr. Andersen das Recht bestritt, den Angeklagten zu vertreten. Das letzte Thermometer für die Siedehitze der öffentlichen Erregung gegen Hassenpflug war die Tatsache, daß Hassenpflug in Greifswald wirklich am 5. April 1852 zum zweiten Male verurteilt wurde und diesmal sogar zu 4 Wochen Gefängnis, was einen Wutausbruch zur Folge hatte und eine von Hassenpflugs Anhängerinnen¹¹⁵⁾ zu den Worten veranlaßte:

Ihr aller allerinfamsten Greifswalder Schurkengesichter,
Glaubt Ihr wirklich, Ihr wäret Richter?

Die Gegner mußten, was für eine furchtbare Waffe sie gegen Hassenpflug mit dem Prozeß in Händen hatten, und es dauerte sehr lange bis das Berliner Ober-Tribunal durch ein freisprechendes Urteil in letzter Instanz sie ihnen aus den Händen wand. Es ist ein Zeichen für Hassenpflug's eigene Stärke und Furchtlosigkeit, daß er während des Prozesses die Flinte nicht ins Korn warf, aber er war sehr erbittert über die lange Dauer des Prozesses. Das Gefühl der Machtlosigkeit, weil er „in eigener Sache sich nicht zu wehren verstand“, wie seine Schwester es ausdrückte, bedrückte ihn sehr, und seine ganze Handlungsweise in den Reaktionsjahren ist nur zu verstehen, wenn man seinen Groll über die gerichtlichen Angriffe seiner

114) Vergl. oben S. 117.

115) Wahrscheinlich Luise Grisebach, später verm. Leverkühn (1823 bis 1905), die vertrauteste Freundin der Frau Hassenpflug.

Redlichkeit kennt und das zu einer Zeit, wo es ihm schon um seiner Stellung willen darauf ankam, ein gutes Renommée zu haben. Und das konnte er gewiß nicht haben, wo die Zeitungen und Witzblätter ihn als Spitzbuben, Fälscher und Taschendieb malten.

Der Kontrast war auch zu groß; denn es fehlte ihm damals nicht an äußerlichen Ehrungen aller Art. Er war Wirklicher Geheimrat mit dem Prädikat Excellenz, saß neben dem Bundeskommissar Grafen Leiningen und ließ sich von ihm Spukgeschichten aus dem Schlosse Westerburg erzählen. Ein päpstlicher Kardinal Viale Prela besuchte ihn und sagte ihm anerkennend: „Vous avez sauvé l'Europe“. Das kitzelte seine Eitelkeit, ebenso daß der ordenskarge Kurfürst ihm an seinem Geburtstage persönlich das 1. Exemplar des erneuerten Goldenen Löwenordens überreichte. Auch das Großkreuz des Oesterreichischen Leopoldordens erhielt er, mit dem bei österreichischen Untertanen der Freiherrntitel verbunden war. Der Ober-Vorsteher der Ritterschaft, Carl von Eschwege, meinte sogar, er müsse in die Ritterschaft eintreten¹¹⁶⁾, und von anderer Seite wurde ihm gesteckt, der Kurfürst wollte ihn in den Adelsstand erheben¹¹⁷⁾. In diesen ehrgeizigen und ganz unhistorischen Erwartungen sah er sich allerdings getäuscht, und daß der preußische Rote Adlerorden IV. Klasse, den er seit längerer Zeit trug¹¹⁸⁾, die einzige preußische Dekoration blieb, zeigte ihm auch, daß er in Preußen nicht mehr so gut angeschrieben war wie früher, was General von Gerlach, Friedrich Wilhelms IV. „Polde“ auch dadurch zum Ausdruck brachte, daß er ihm in dieser Zeit schrieb, er müßte sich leider von ihm trennen, weil er seinen König gekränkt habe.

Und doch gerade in dieser Periode, wo er andere Wege ging, als man in Berlin wünschte, war ein alter preußischer Freund seine treueste Hilfe, der ehemalige preußische Justizminister v. U h d e n. Der war als preußischer Bundeskommissar anstelle des unbequemen General von Peucker nach Kassel gekommen und hatte seinen österreichischen Kollegen, den Grafen Leiningen, völlig in den Hintergrund gedrängt. Der Kurfürst dankte dem preußischen König für die Sendung „dieses ausgezeichneten Mannes“ und Bismarck sprach sein Lob aus, indem er sagte: „Er ist ein Mensch ziemlich wie wir

116) Die Schwierigkeiten, die Hassenpflug hervorhob (daß er weder Vermögen noch ein Gut besitze), wollten die Ritter angeblich durch Ueberlassung des Silberhofs aus dem Weg räumen.

117) Hassenpflug legte für sich persönlich auf den Adel wenig Wert, meinte aber, er würde seinen in der K. K. Marine dienenden Söhnen, eine eventl. Aufnahme in die Ritterschaft seinen Töchtern zu Gute kommen. Der K. K. Marinefähnrich Ludwig Hassenpflug (geb. 1. 12. 1831, † 11. 10. 1878 auf Malta) hatte übrigens die Ehre mit im „Kladderadatsch“ zu erscheinen. Auch ein Sohn aus der zweiten Ehe Berthold (geb. 8. 11. 1844, † 4. 11. 1905) trat in österreichische Marinedieneste. Seine Nachkommen leben noch zahlreich in Oesterreich.

118) Den preußischen Roten Adlerorden IV. Klasse hatte Hassenpflug schon am 18. Januar 1846 erhalten.

und kaum ein Preuße“. Der preußische Ministerpräsident hat damals von der Kurhessischen Verfassung geschrieben¹¹⁹⁾, daß mit ihr nicht regiert werden könne, fast mit denselben Worten, mit denen einst der Darmstädter Minister Du Thil die kurhessische Verfassung charakterisiert hatte. Nun hatte Hassenpflug allerdings gezeigt, daß er mit der Verfassung fertig werden konnte, aber es war auch kein Zweifel, daß sich ohne einige ihrer Paragraphen leichter regieren ließ. Hassenpflugs alter Studienfreund und Kriegskamerad Trott, der nun Bundesgesandter in Frankfurt¹²⁰⁾ geworden war, und viele Briefe an seinen „lieben Walk“ schrieb mit Nachrichten über den üblen Eindruck der fremden Truppen in Hessen, die eine drückende Last für das Land waren, hatte schon früher dringend davor gewarnt, die Verfassung anzutasten und u. a. (4. 11. 1850) geschrieben: „Ich halte es für unerläßlich, daß die Posaunisten der Neuhessen Lügen gestraft werden, die da aussprengen: Der Hassenpflug will die Verfassung über den Haufen werfen“. Hassenpflug hatte gesagt: er wolle die Verfassung nur über den Abgrund führen. Und gewiß hat er auch diese Absicht gehabt und bis zum Sommer 1851 kein Anzeichen dafür erblicken lassen, die Verfassung aufzuheben. Aber er mochte tun was er wollte, seine Gegner warfen ihm doch Verfassungsbruch vor, was er mit dem gleichen Vorwurf erwiderte. Es war ja nicht zu leugnen, daß sie mit der Steuerverweigerung angefangen hatten. Aber sie behaupteten ja, daß das gar keine Steuerverweigerung gewesen sei und beriefen sich wieder auf die Verfassung. So war die Verfassung der ewige Zankapfel, und das eben erwähnte Urteil Mantuffels war ihm gar nicht so unlieb, und mit einer gewissen Befriedigung verkündete er den Bundesbeschluß vom 27. März 1852, durch den die Verfassung von 1831 außer Kraft gesetzt wurde. Nicht er hatte die Verfassung aufgehoben, sondern der Deutsche Bund, der ja alle Verantwortung in der hessischen Frage übernommen hatte. Nun hätte sich Hassenpflug damit begnügen sollen, nur die Verfassung zu revidieren, nur einzelne Paragraphen aus ihr zu entfernen, und so war auch Uhdens Arbeit gemeint, der in enger Zusammenarbeit mit Hassenpflug und Scheffer alle Bestandteile, die zu den Geschehnissen der Jahre 1848—50 geführt hatten, ausmerzte. Uhdens nannte auch sein Werk „die revidierte Verfassung“ und sprach die Hoffnung aus, daß der Bund sie „in Pausch und Bogen“ annehmen würde (30. Sept. 1851). Der Fehler bestand nur darin, daß diese revidierte Verfassung am 13. April 1852 als gewissermaßen neue Verfassung veröffentlicht wurde, auf Grund deren der Kurfürst am 16. Juli 1850 zum ersten Male „wirkliche Stände“ begrüßen konnte¹²¹⁾. Es gehört

119) L o s c h, Der letzte deutsche Kurfürst (1937), S. 87.

120) Bismarck muß einen besonderen Groll gegen diesen Kollegen gehabt haben, sonst hätte er nicht eine so unfreundliche Zeichnung von ihm entworfen. Vgl. über ihn oben S. 65, Anm. 14.

121) Kurz vorher am 13. Juli 1852 hatte das Berliner Ober-Tribunal die endgültige Freisprechung Hassenpflugs verfügt. Hassenpflug ließ das Urteil

schon ein großes Maß von Voreingenommenheit dazu, um in dieser Verfassung ein erzreaktionäres Machwerk zu sehen. Dazu hat man sie erst später gestempelt und vergessen, daß ihr Hauptmitarbeiter ein preußischer Justizminister war, daß sie den weitaus größten Teil der alten Verfassung in sich barg.

Es war nichts Hassenpflugs Schuld, daß die Verfassungsfrage nur zu einem vorläufigen, nicht endgültigen Abschluß führte. Der Tod des Fürsten Schwarzenberg und die seitdem erlahmende Teilnahme Oesterreichs an der kurhessischen Sache, andererseits die von Bismarck¹²²⁾ befürwortete Hinziehung der Angelegenheit, veranlaßten, daß die vom Bund begehrte Bestätigung nicht zur rechten Zeit eintraf.

Hassenpflug hatte damals mehr zu tun, als sich nur um die Verfassung zu kümmern. Hatte einer um seiner Unermüdlichkeit Anerkennung verdient, so war er es. Er reiste hin und her und sah überall nach dem Rechten. Nicht nur nach den verschiedensten Orten, um die Justiz- und Gefängnisbauten zu besichtigen und zu verbessern. Der Kenthof wurde neu hergerichtet und zur Aufnahme verschiedener Behörden bestimmt. Dabei erblickte man vom Staub und Dreck der Jahrhunderte bedeckt ein altes Wandgemälde Landgraf Wilhelm IV. und seine Räte¹²³⁾, das Hassenpflug durch den Professor Müller reinigen und wiederherstellen ließ. Ähnlich war es mit dem Melsunger Schloß, das hauptsächlich als Getreidespeicher gedient hatte und zum Landratsamt umgebaut wurde. Zur Besichtigung der Neueinrichtung und Bemalung der durch die Fluten der Rezerbach zerstörten Elisabethenkirche reiste Hassenpflug mit Wilmar und später mit dem Kurfürsten nach Marburg und ging mit ihm durch die Straßen der Stadt, die später sein letzter Wohnort werden sollte.

Er war unermüdlich tätig und nahm zahlreiche Petitionen und Bittschriften entgegen, die teilweise in der Sprache Canaans abgefaßt und mit Lobhudeleien gespickt waren. Der nüchterne Hassenpflug war wenig empfänglich dafür, wie ihn auch die eintreffenden anonymen Berwünschungen kaum berührten. Er führte einen um-

sosfort in der „Kasseler Zeitung“ vom 14. Juli 1852 bekanntmachen, ein Zeichen, wie großen Wert er darauf legte, daß der Druck nun endlich von ihm genommen sei.

122) Vergl. seinen Brief in meinem Buch „Der letzte deutsche Kurfürst“, S. 88, Anm. 31: An Hassenpflug schrieb der gewandte Diplomat etwas anders, berief sich auf seine Freundschaft mit Uhden und sagte: „Ewr. Excellenz werden mit mir überzeugt sein, daß aus dieser Quelle wenigstens kein mutwilliger Widerspruch gegen Ihre Wünsche fließen wird, und was meine eigene Wirksamkeit betrifft, so werde ich gern jeden Spielraum benutzen, um dieselben Ihren Absichten anzupassen“ (10. 8. 1854). Die „Versicherung der aufrichtigen Verehrung Ihres ergebensten Dieners“ war wohl konventionelle Höflichkeit, widerspricht aber den sonstigen Urteilen Bismarcks über Hassenpflug. Vgl. auch meine „Gesch. des Kurfürstentums Hessen“, S. 293.

123) Vergl. Bernhardt: Landgraf Wilhelm IV. und seine Räte. Wandgemälde 3. 13, 367.

fangreichen Briefwechsel um die Professorenstellen der Marburger Universität, deren Besetzung ihm sehr am Herzen lag. Mit dem Fulder Bischof Rött korrespondierte er fleißig um die Rechte der katholischen Kirche, mit Uhden und Strauß um die Verfassungsfragen. Am Germanischen Museum sollte er sich beteiligen, wie überhaupt die Gefundung der hessischen Staatsfinanzen zahlreiche Geldforderungen hervorriefen. Denn namentlich durch die Ersparnisse, die der Finanzminister Volmar machte, waren die in der Revolutionszeit stark angespannten Finanzen glücklich saniert worden. Auf seinem eigensten Felde, der Juristerei, machte Hassenpflug große Reformen. Wenn er auch die Schwurgerichte bestehen ließ, so war doch die Reaktion namentlich auf dem Personalgebiet unverkennbar. Daß die Besetzung des Ober-Appellationsgerichts den Ständen entzogen wurde, war ja begreiflich, daß aber der Ober-Appellationsrat Günste nach vielen Jahren noch für sein Referat im Jordan-Prozeß büßen mußte, und strafversetzt wurde, war eine unnötige Härte, durch die Hassenpflug und seine Anhänger, die nicht dagegen protestierten, viel Schuld auf sich luden. Auch die Art und Weise mit der die Opponenten in der Ständekammer, überhaupt alle die eine selbständige Meinung zeigten, behandelt wurden, zeigte eine Hybris, durch die sich Hassenpflug neue Feinde machte. Es waren nicht alle so gutmütig oder vergeßlich wie Vilmar, dessen Begutachtung des Verfassungsentwurfes von 1852 Hassenpflug im Zorn eine „Schulmeisterarbeit“ genannt hatte. In dem Professor Ilse, den Hassenpflug selbst zur Mitarbeit herangerufen, später aber scharf kritisiert hatte, erzog er sich einen Feind, der ihm viel zu schaffen machte. Auch die Behandlung von Fressel und Weinzierl, die in der Ständeversammlung nicht parieren wollten, und zum Teil aus politischen Gründen aus ihr entfernt wurden, machte böses Blut und vermehrte die Zahl von Hassenpflugs Gegnern.

Seine festesten Anhänger hatte er in dem nach preußischem Muster im November 1853 gestifteten Treubund, der hauptsächlich Geistliche und Landbewohner zu seinen Mitgliedern zählte. Aber damit hatte er kein Glück. Daß sich in seinen Reihen mancher Konjunkturritter einschlich, der beim Erstarken der Reaktion dabei Geschäfte zu machen hoffte, war begreiflich¹²⁴). Aber daß eine ganze Reihe von prominenten Mitgliedern des Treubundes Schmach und Schande über ihn bringen sollten, hatte man doch nicht erwartet, und wurde von den politischen Gegnern mit Schadenfreude ad notam genommen. Da stahl einer und unterschlug wertvolle Münzen und Gemmen aus dem Museum, ein anderer bereicherte sich an der zur Bekleidung von Waisenkindern bestimmten Leinwand, ein Justizbeamter ließ sich grobe unsittliche Exzesse zu Schulden kommen, und was das Schlimmste war, der Bundesvorsitzende wurde wegen Unterschla-

124) S. R. Martin, Mein Lebenslauf (1895) 95.

gungen zur Amtsentsetzung und Zuchthausstrafe verurteilt. Ein Brief des Kurfürsten, Ordensdekoration und Amtsbeförderung waren ihm offenbar zu Kopf gestiegen, so daß er sich alles erlauben zu können glaubte. Die Folge dieser Vorkommnisse war, daß der Treubund¹²⁵⁾ sich nach drei Jahren am 9. November 1853 „nach seiner irdischen Seite“ auflöste, wie der jüngere Vilmar in einer reichlich dunklen Erklärung verkündete, die den Gegnern wieder reichlichen Anlaß zum Spott gab.

Und an Hohn und Spott fehlte es auch nicht, als der Hornissenhäuptling Dr. Kellner, den man nur mit Mühe und Not gefangen hatte, auf abenteuerliche Weise aus dem Kastell entwich¹²⁶⁾, worüber selbst der Komiker Birnbaum nachher im Theater seine Witze machte. Dabei war Hassenpflug keineswegs unvorbereitet, hatte schon vorher von den Fluchtplänen gehört, allerdings ohne zu wissen, daß man ihn selbst gefangennehmen und gegen Kellner austauschen wollte. Wer nicht das Glück hatte, zu entkommen, wie Kellner, dem blühte Spangenberg. Nur die richterlichen Personen wurden meist freigesprochen. Sonst hatte die Bevölkerung nicht viel von einer mageren Amnestie. Die Demagogenriechei stand in voller Blüte, und das Geschäft der Angeber blühte. Hassenpflug bekam Nachrichten von allen Seiten und glaubte den Kurfürsten vor den gegen ihn gerichteten Mordplänen schützen zu müssen. Aber der Kurfürst blieb furchtlos, wenn er sich auch über die Gesinnung in der Kasseler Bevölkerung keine Illusionen machte. „Wir sind nicht beliebt“, sagte er einmal zu Hassenpflug, worauf dieser zum so und so vielen Male ihn darauf aufmerksam machte, daß das nur an seiner Heirat liege. Wie oft hatte er dem Kurfürsten die Scheidung angeraten und sich eingebildet, ihn soweit zu haben, daß er darin einwilligen werde. Aber der Kurfürst konnte von der Gräfin Schaumburg nicht lassen, und Hassenpflug sah sich jedesmal getäuscht, ließ aber dennoch die Hoffnung nicht fahren. Selbst die Standeserhebung der Gräfin und ihrer Kinder (1853), an der er selber nicht unbeteiligt war, konnte ihn nicht irre machen, Es schien ihm, als ob der Titel einer Fürstin von Hanau und die böhmischen Güter eine Art von Entschädigung für eine evtl. Scheidung bilden sollten, und daß die Fürstin in Böhmen, weitab von Hessen, weniger gefährlich sei. In der Tat war auch die Fürstin von Hanau beim Besuch des Königs von Preußen in Kas-

125) Man hat sich daran gewöhnt, den Treubund als ein spez. Vilmarische Sache zu betrachten und hat auch Recht, wenn man damit den jüngeren Vilmar meint. Der ältere (August) schrieb schon früher dagegen: „Dem Treubund habe ich niemals recht getraut, blos darum, weil er künstliches Gebilde war, die ungezogenen Kinder zu schrecken“ (Grebe) Vilmar (1900) S. 158.

126) Darüber gibt es eine ganze Literatur. Vergl. Schwarzkopf in Alt-Kassel (1909), S. 98 u. S. 28, 44 ff. Ein anonymes Brief vom 6. 10. 51 teilte Hassenpflug mit, daß Geld in Kassel für Kellners Befreiung gesammelt werde. Die Wasserseite sei besonders gefährlich, und die Wache würde bestochen. Die eigentliche Flucht geschah aber erst am 13. Februar 1852. Kellner saß seit dem 14. August 1851 im Kastell.

sel unsichtbar, die beiden Schwestern des Kurfürsten spielten auf der Löwenburg die Hausfrauen, und der Kurfürst fühlte sich offenbar unter seinen Standesgenossen und Verwandten sehr wohl. Aber gerade dieser preußische Besuch, auf den Hassenpflug große Hoffnungen gesetzt hatte, sollte ihn bitter enttäuschen. Einmal, indem der Kurfürst gleich darauf auch nach Böhmen fuhr zu der Fürstin von Hanau, dann aber vor allen Dingen, weil der von Hassenpflug hochverehrte König Friedrich Wilhelm IV. bei diesem Besuch ihn nicht anredete, was Hassenpflug als ein Zeichen von Ungnade ansah. Der Kurfürst, dem er sein Leid klagte, meinte zwar: „Es ist recht gut, daß Sie mit dem König nicht zusammen gekommen sind. Sie sind beide zu phantasiereiche Leute, wer weiß was Sie zusammen gemacht hätten?“ Hassenpflug beruhigte sich aber erst, als ihm kurz darauf durch den General von Berlach aus Berlin bestellt wurde: Er könne versichern, der König trage keinen Groll mehr im Herzen gegen Hassenpflug ¹²⁷).

Was aber den Minister besonders ärgerte, war, daß bei der Abreise des Königs nach Baderborn Prinz Moriz von Hanau besonders eingeladen war; denn dieser Lieblingssohn des Kurfürsten war sein besonderer Feind. Es war ja nur zu natürlich, daß die Familie Hanau in Hassenpflug ihren Gegner sah. Merkwürdigerweise gehörte die Fürstin Hanau selber nicht zu den Leuten, die unablässig auf seinen Sturz hinarbeiteten, indem sie mehrmals erklärte „er hat uns 1850 gerettet“. Vielleicht wurde sie durch den Umstand etwas beeinflusst, daß ihr ältester Sohn, der österreichische Schollen, eine jüngere Schwester der zweiten Frau Hassenpflugs geheiratet hatte, die lange im Hassenpflug'schen Hause gelebt hatte. Prinz Moriz machte aber aus seiner Antipathie keinen Hehl. Seitdem Hassenpflug seine Tochter Dorothee ¹²⁸) auf einem Hofball von der Tanzleidenschaft des damaligen Grafen Moriz Schaumburg entführt hatte, war die Spannung stärker geworden, und durch des Prinzen deutlich gezeigte Abneigung gegen Hassenpflugs Kirchlichkeit noch verschärft. Auch die übrigen Mitglieder der Familie Hanau waren Hassenpflug nicht sehr freundlich gesinnt, was bei der Stellung des Ministers zur Ehe des Kurfürsten nur zu begreiflich war. Mit dem Schwiegersohn des Kurfürsten, Grafen Ferdinand Max zu Pfenzburg, der 1849 des Kurfürsten älteste Tochter Auguste geheiratet hatte, stand Hassenpflug in gutem Vernehmen ¹²⁹). Man besuchte sich gegenseitig, und der Graf

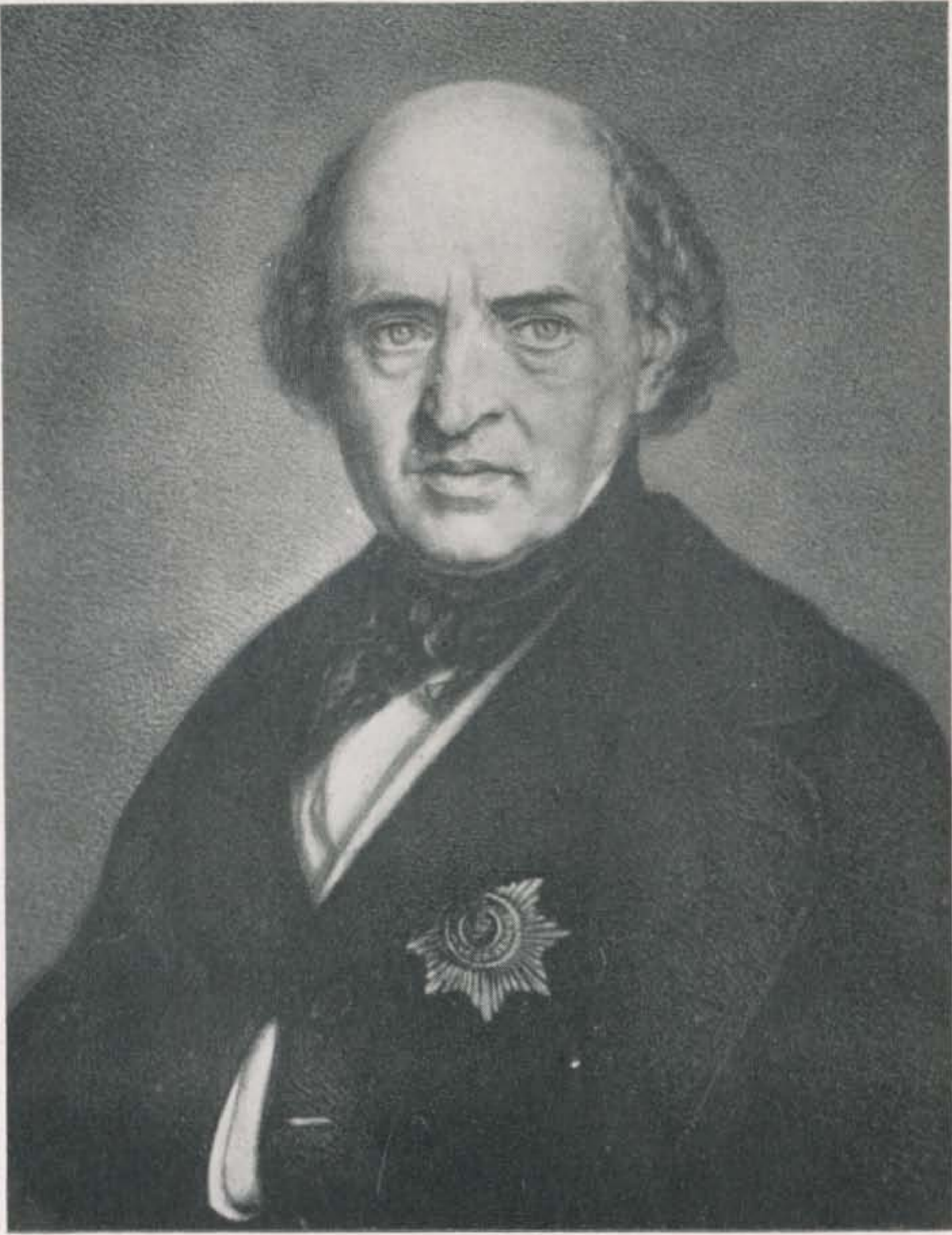
127) Viel später erfuhr Hassenpflug durch einen Brief seines Sohnes Carl 1859 aus Rom, daß der König das Bildhaueratelier desselben besucht, Hassenpflugs Büste erkannt und geäußert habe: „er hätte dich so gerne gehabt, er wünschte, daß es dir recht wohl ginge“.

128) Sie war die jüngste Tochter aus Hassenpflugs erster Ehe, teilte aber die Abneigung ihrer Mutter Lotte Grimm gegen Gesellschaften und Bälle nicht.

129) Der Graf gehörte zu der Büdinger Linie in Wächtersbach. Hassenpflug hatte auch nahe Beziehungen zu der Offenbach-Birsteiner Linie, die ihn mehrfach in ihrem ärgerlichen Streit um die Konfession des Prinzen Carl von

schrieb an Hassenpflug verbindliche Briefe. Umfomehr war ganz Kassel überrascht, als sich am 5. November 1853 auf einmal die Nachricht verbreitete, der Graf habe in der vergangenen Nacht auf offener Straße Hassenpflug mit einem Stock geschlagen. Das Gerücht bestätigte sich. Graf Hsenburg hatte am 4. November an einer Hubertusjagd im Reinhardswald teilgenommen und dabei eine höchst aufgeregte Stimmung zur Schau getragen, so daß die anderen Jagdgäste ihn für betrunken hielten. Er schimpfte auf die Jagd, die kurfürstlichen Schindmähren und erklärte seine Absicht, den Minister Hassenpflug, den Herrn von Bismarck, den Juden Rothschild in Frankfurt und den General von Schäffer in Darmstadt durchprügeln zu wollen. Mit dem Hassenpflug werde er den Anfang machen. Minister von Baumbach, der an der Jagd teilnahm, und die Reden des aufgeregten Grafen hörte, eilte nach der Rückkehr nach Kassel sofort zu Hassenpflug, um ihn zu warnen. Er traf ihn aber nicht in seiner Wohnung, es hieß, er sei im Theater. Dorthin eilte er, kam aber zu spät. Im Gnadengäßchen traf er den Minister ohne Stock und Brille, leichenbläß und mit Blutspuren. Der erzählte ihm, was vorgefallen war, und was wir am besten mit seinen eigenen Worten aus seinen Erinnerungen berichten: „Ich war ins Theater gefahren und sah ein kleines Lustspiel mit an. Wie dies beendet war, öffnete der Logenschließer die Thüre und sagte: Der Graf von Hsenburg wollte mich sprechen. Ich trat eiligst heraus und bemerkte Graf Hsenburg, der mir sagte, er habe mir etwas zu sagen, wir wollten aber heruntergehen, und mich bat, den Hut mitzunehmen. Ich ging wieder in die Loge, ergriff meinen Hut, wobei mir mein starker Spazierstock in die Augen fiel, den ich stehen ließ. Der Graf stand vor der Logenthür, und faßte mich unter den linken Arm, die Treppe heruntergehend, und führte mich so aus dem Theater heraus an die Seite des Friedrichsplatzes, wo die Straße an der langen Seite des Platzes herführt. Der Graf sah sehr aufgereggt aus, und ich faßte die Meinung, es sey ihm auf der Jagd irgend ein Affront geschehen, den er mir schleunigst mittheilen wollte. Wie wir an der Plumpen vorüber waren, die ganz auf der Ecke des Friedrichsplatzes steht, und ich dachte, er gehe auf eine einsame Stelle zu, um nicht behorcht zu werden, fing er auf einmal an: „Meine Frau ist in Ihrer Zeitung beleidigt worden. Sie ist darin nicht als Fürstin aufgeführt“, worauf ich entgegnete: „Das geht mich nichts an, da dergleichen Correspondenzartikel von der Zeitungsredaction ausgehe, der das Versehen allein zur Last fällt.“ Der Graf erwiderte: „Das ist Ihre Zeitung“, und indem er während meiner Antwort: „Das ist nicht meine Zeitung“, seinen rechten Arm unter meinem linken herausziehend, sei-

Hsenburg zu Hilfe rief. Hassenpflugs Freund Dieter von der Asseburg suchte im Sinne der katholischen Mutter zu vermitteln. Der Prinz blieb aber evangelisch, trat erst 1861 zum Katholizismus über, wurde Fürst und heiratete eine Erzherzogin von Oesterreich.



Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug
Kurhessischer Staatsminister

* 26. Februar 1794 Hanau, † 10. Oktober 1862 Marburg a. Lahn

1. Ehe: 2. Juli 1822 Kassel mit Charlotte Amalie Grimm

2. Ehe: 11. Mai 1837 Kassel mit Agnes Dorothee v. Münchhausen

Besitzerin: Frau Eva Hassenpflug geb. Cramer

nen Spazierstock aus der linken in die rechte nehmend, welches Armherausziehen mich zu einer Art Stehenbleiben und ihn anzusehen veranlaßte, hatte er den Stock erhoben, schlug auf mich zu, so daß Hut und Brille herunterfiel, ich aber in ein solches starrendes Erstaunen geriet, daß ich ohne eine Bewegung stehen blieb und ihn ungehindert auf mich losschlagen ließ, nur des Gedankens mir bewußt: wird denn das noch nicht aufhören. Dem Plaze des Ereignisses gegenüber liegt, einige Häuser von der Ecke ab, die in die Carlstraße führt, eine Conditorei, aus der plötzlich der neu engagierte Bassist des Hoftheaters, Herr Thomaszeck, heraustrat, auf den Grafen und mich mit den Worten „Was ist denn das?“ zuging, so daß Graf Hsenburg eiligst sich umkehrte und nach dem Theater zu lief, wobei er, wie man mir erzählte, hingefallen ist. Ich suchte meinen Hut und ging nach der kleinen, am Waiz'schen Haus herführenden Gasse nach Hause zu, wo mir Minister von Baumbach entgegenkam.“

Der Vorfall erregte ungeheures Aufsehen und wurde je nach der politischen Stellung mit Schadenfreude bezw. mit Teilnahme aufgenommen. Die 1. Kammer der Landstände sandte sofort eine Deputation, an deren Spitze der Präsident von Milchling dem Minister im Namen aller Mitglieder der Kammer ihre Teilnahme und ihr lebhaftes Bedauern über den gewaltsamen Ueberfall aussprach. Dasselbe taten viele Gesinnungsgenossen und Freunde, und ein Brief des Generals von Gerlach vom 13. November 1853 erregte Hassenpflugs besondere Freude. Der General schrieb, König Friedrich Wilhelm IV. habe ihm gesagt: „Schreiben Sie an Hassenpflug, daß nunmehr jede Feindschaft ein Ende hätte.“¹³⁰⁾ Natürlich kam auch eine Flut von Briefen und Rundgebungen aus dem andern Lager, die ihre Befriedigung über die Mißhandlung des Ministers ausdrückten, und ein W. F. Meyer in Marseille schrieb sogar, ein Schiff stände bereit, um den „Hessenfluch“ nach Amerika zu befördern. Zahlreiche Zeitungsartikel suchten den gräßlichen Attentäter in Schutz zu nehmen, und selbst der preußische Bundestagsgesandte in Frankfurt, Otto von Bismarck, meinte, daß sei doch kein Zeichen von Verrücktheit, daß Hsenburg den Hassenpflug geschlagen habe. Er wußte wohl nicht, daß Hsenburg gedroht hatte, es mit ihm gerade so zu machen.

In besonders peinlicher Lage war die kurfürstliche Familie. Sie konnte unmöglich die Rowdytat des Grafen Hsenburg gutheißen, aber sie dachte doch im allgemeinen so wie der Prinz Moriz von Hanau, der da meinte: Nun müßte sich der Hassenpflug mit dem Ferdinand schießen und könne dann unmöglich Minister bleiben. Wieder erhob die Fürstin von Hanau ihre Stimme zu Gunsten des Mannes, „der uns 1850 gerettet hat“, aber die Sympathien der kurfürstlichen Kinder waren doch mehr für den Schwager als für den unbeliebten Minister. Aber das Gerechtigkeitsgefühl siegte doch

130) Vergl. oben S. 127.

bei dem Kurfürsten, und als er hörte, daß Hassenpflug seinen Schwiegerohn auf Pistolen gefordert habe¹³¹⁾, da intervenierte er durch einen Brief, der alsbald in der „Kasseler Zeitung“ veröffentlicht wurde. Er lautete: „Mein lieber Staatsminister Hassenpflug! Ich habe aus Ihrem heutigen Schreiben erfahren, daß Sie wegen des von Mir sehr bedauerten Vorfalls vom 4. d. Mts. selbständige Schritte zu thun beabsichtigen. Ich hege jedoch den dringendsten und lebhaftesten Wunsch, Ihre Mir bisher geleisteten treuen Dienste Mir auch für die Zukunft zu erhalten und fordere es daher bei der inmittelst eingeleiteten gerichtlichen Untersuchung als einen Beweis Ihrer Ergebenheit, daß Sie sich eines jeden weiteren Schrittes enthalten, indem Ich von der vollkommensten Ehrenhaftigkeit Ihrer Gesinnung vollständig überzeugt bin und mit besonderen Wohlwollen verbleibe Ihr wohlgeneigter Friedrich Wilhelm“. Kassel, den 7. November 1853.

Auf Grund dieses Briefes nahm Hassenpflug nun seine Pistolenforderung zurück, und Graf Hsenburg wurde in die Kaltwasserheilanstalt von Illenau gesteckt. Daß er wirklich nur in einem Anfall von Berrücktheit¹³²⁾ gehandelt habe, nahm Hassenpflug als sicher an, weil er sich sonst die Handlungsweise Hsenburgs nicht erklären konnte, ihn außerdem für erblich belastet hielt. Aber daß der gegen ihn verbreitete Haß eine so suggestive Wirkung haben konnte, gab ihm zu denken.

„Na, was haben Sie denn gemacht?“ fragte der Kurfürst, als Hassenpflug sich wieder bei ihm gemeldet hatte. Auf die Antwort, daß er garnichts gemacht, auch seinen Stock nicht zur Verfügung ge-

131) Zu diesem Zwecke hatte Hassenpflug folgenden Brief entworfen, der aber zurückgenommen wurde: „Herr Graf. Der banditenmäßige Angriff, dessen Sie sich gegen mich schuldig gemacht haben, ist die Handlung entweder eines Wahnsinnigen oder eines Ehrlosen. Die Untersuchung wird ergeben, ob Sie wahnsinnig waren oder nicht. Bei constatirtem Wahnsinn fällt Ihre Zurechnungsfähigkeit, mithin auch die Frage der Beleidigung hinweg. Waren Sie aber zurechnungsfähig, so entsteht für mich die Frage, ob ich mich nicht beschmutze, wenn ich mich mit Ihnen schlage, nachdem Sie eine solche Tat begangen haben. Ich werde diese Frage einem Ehrengericht vorlegen, gegen welches Sie Einwendungen aus Ihrem Standesverhältnis nicht machen können, das Sie vielmehr ebenso anerkennen müssen wie ich, den Rittern des von mir wie von Ihnen getragenen Löwen Ordens. Dieses möge entscheiden, ob ich eine Handlung begehe, die mich der Auszeichnung den Löwen Orden seinen Statuten gemäß zu tragen, unwürdig macht oder nicht, wenn ich Ihnen die Ehre anthue Sie zu fordern. Bis dahin brauche ich Beweise meines persönlichen Muthes besonders Ihnen und Ihrer That gegenüber wohl nicht abzulegen, um doch vollkommen gewiß zu sein, daß Niemand ihn bezweifeln kann.“

Kassel, den 7. Nov. 1853.

Hassenpflug, Staatsminister.“

132) Dalwigk in Darmstadt sagte in einem Brief vom 7. November 1853: Der Graf sei schon seit 6 Wochen verrückt, auch erblich belastet. Trott in Frankfurt wollte wissen, der Graf sei an Händen und Füßen gebunden in einer Zwangsjacke nur mit Mühe ins Krankenhaus gebracht worden. Sicher ist, daß eine Kuratel über ihn verhängt wurde, die am 15. April 1854 aufgehoben wurde.

habt habe, meinte der Kurfürst: „Ach, wenn Sie ihn doch tüchtig verprügelt hätten!“ Aber die Tatsache, daß Hsenburg der Gatte der ältesten Tochter des Kurfürsten war, wurde damit nicht aus der Welt geschafft. Und wenn der Kurfürst auch durch seinen Brief gezeigt hatte, daß er Hassenpflug nicht fallen lassen wollte, so sah sich dieser doch einer neuen Phalanx gegenüber, die, nachdem der Greifswalder Prozeß glücklich erledigt war, nun wieder eine Waffe gegen den verhaßten Minister in Händen hatte. Die Gesichter der Hanaus waren nichts weniger als freundlich, und die Kälte der Hohenlohes¹³³⁾ war derartig beleidigend, daß Hassenpflug sich direkt beim Kurfürsten darüber beschwerte, und der Kurfürst seine Tochter wegen ihrer großen Jugend zu entschuldigen suchte.

Das Schlimmste waren die vielen boshafsten Zeitungsartikel in auswärtigen Blättern mit phantasievollen falschen Angaben über den Anlaß und den Hergang des Attentats, die Hassenpflug den unmutigen Ruf in seinen Memoiren expresten: „O Lüge! wie gewaltig ist deine Herrschaft!“

Aber er hatte wieder gesiegt. Als er sich nach dem Attentat auf der Faschenburg bei Rinteln erholte, erhielt er viele Sympathiekundgebungen, von denen eine ihn sogar den „Beglückter unseres Vaterlandes“ nannte. Als solcher fühlte er sich auch, und da der Brief des Kurfürsten ihm Gewißheit darüber gegeben hatte, daß seine Stellung unerschütterlich war, so schritt er, unbekümmert um formale Bedenken auf dem Wege der Reaktion weiter. Das Revolutionäre Jagdgesetz wurde aufgehoben, die ebenfalls durch die Revolution eingeführte Zivilehe abgeschafft und nach preußischem Muster aller Widerstände ungeachtet ein sogenannter Kompetenzgerichtshof eingerichtet.

Endlich mit Mühe und Not kamen die gewünschten Erklärungen der beiden Kammern über die Verfassungsänderung zustande, und Hassenpflug konnte nach Frankfurt fahren, um die gewünschte Garantie des Bundestages zu erwirken. Der Kurfürst war sehr gnädig, nannte Hassenpflug scherzhaft seinen „leichtsinigen Minister“ weil er fast vergessen hätte, seine große Uniform mitzunehmen. Aber die half ihm nicht viel in Frankfurt, wo er nicht die gehoffte Unterstützung fand. Am wenigsten von dem preußischen Bundesgesandten von Bismarck, der zwar Hassenpflugs „Antibonarpertismus neben seinen sonstigen guten Eigenschaften“ lobte, dann aber seiner Neigung zu Personalwizen entsprechend von dem „Rassenfluch in Hurlhessen“ sprach und meinte, daß „dieser große Konservative sein Ideal in möglichster Ministerwillkür mit einer zentralisierten Schreiberherrschaft“ finde. Den preußischen Junker konnte er nicht verleugnen, und die Tatsache, daß einige Mitglieder der hessischen Ritterschaft nicht mit Hassenpflug übereinstimmten, zwang ihn zum Ge-

133) Die zweite Tochter des Kurfürsten, Alexandrine, geb. 1830, hatte 1851 den Prinzen Felix v. Hohenlohe-Dehringen geheiratet.

ständnis, daß er die hessischen Dinge mit den Augen seiner Standesgenossen sehe. Schon früher hatte er vorgeschlagen, sich mit der kurhessischen Angelegenheit nicht zu beeilen, und die Oesterreicher dachten gerade so. So kam die kurhessische Verfassungsangelegenheit nicht vorwärts, und Hassenpflug mußte, ohne sie vollendet zu haben, nach Kassel zurückkehren.

Hier hatte er die Genugtuung, daß der Prinz Georg, der länger von Kassel abwesend gewesen war, ihm seine Teilnahme wegen des Ueberfalles aussprach, wie der Herzog von Nassau das schon früher getan hatte. Und als im April 1854 ein hessen-darmstädtischer Oberst bei ihm erschien, sich als Graf Görz-Schliß vorstellte und im Auftrage des Grafen Hsenburg dessen tiefstes Bedauern und seine formelle Abbitte aussprach, da konnte Hassenpflug ihm erwidern, er hege angesichts des damaligen Geisteszustandes des Grafen keine feindselige Gesinnung mehr gegen ihn.

Wenn man das nur von der Umgebung des Kurfürsten auch hätte sagen können. Aber der sehr einflußreiche General-Adjutant des Kurfürsten, von Loßberg¹³⁴⁾, war Hassenpflugs erklärter Feind, und Hassenpflug bedauerte manchesmal, daß der Kurfürst ihn nicht in Wilhelmsbad hatte verhaften lassen, als Loßberg auf einmal dort auftauchte, wie er dem Fürsten geraten hatte. Auf ihn und den Prinzen Moriz aber hörte der Kurfürst, und daß der Prinz ihm nicht wohlgesinnt war, das beruhte auf Gegenseitigkeit. Nun war da auf einmal noch ein neuer Kabinettsrat von Bischoffshausen¹³⁵⁾ aufgetaucht, den Lucie von Bischoffshausen, die Erzieherin der jüngsten Tochter des Kurfürsten, als ihren Bruder empfohlen hatte. Er blieb zwar nicht lange, aber die Gegner witterten doch Morgenluft und sahen Hassenpflugs Stellung wanken; denn Bischoffshausen hatte zu den renitenten Staatsdienern gehört, die ihren Abschied genommen hatten, weil sie Hassenpflugs Politik mißbilligten, und Hassenpflug hatte ungern seinen Eintritt in die 1. Kammer wahrgenommen, aus der er wieder ausscheiden mußte, als er Landrat von Friklar wurde. Nun war er in einflußreicher Stellung, und Hassenpflug mußte in dieser Zeit erleben, daß der Kurfürst auf sein erneutes Verlangen, sich von der Fürstin von Hanau zu scheiden, ihm antwortete: „Ich bin auch ein bißchen mystisch. Wer weiß nicht, ob der Teufel aus Ihnen spricht, wenn ich mich auf Sie stütze.“ Nun dauerte die Tätigkeit Bischoffshausens nicht lange; denn schon im Jahre 1853 konnten die Zeitungen melden, daß er entlassen sei, was die Gegner als einen „provisorischen“ Sieg Hassenpflugs buchten.

134) Carl Wilh. Jer. v. Loßberg (1804—85), der sog. „schwarze Loßberg“, war später Brig.-Kommandeur in Fulda und der letzte Oberbefehlshaber der kurhessischen Armee im Jahre 1866. Durch seine älteste Tochter Anna wurde er Schwiegervater des Prinzen Moriz von Hanau.

135) Edwin v. Bischoffshausen (1810—84) vergl. über ihn meine „Abgeordneten“ p. 15. Aus den wenig freundlichen Berichten seiner Schwester über den kurfürstlichen Hof, hat R ü h n, „Ende der Dynastie“, 226 allerhand mitgeteilt.

Aber wenn es ihm auch gelang, alle politischen Gegner aus einflußreichen Stellungen zu entfernen¹³⁶⁾, so wurde dadurch die Zahl seiner Freunde, auf die er sich wirklich stützen konnte, nicht größer, nur die Zahl der Feinde. Die Leute, auf die er sich verlassen konnte, waren eigentlich nur die sog. Bilmarianer, die Anhänger des geistesgewaltigen Vertreters des Kasseler Generalsuperintendenten Ernst, die auch Grund hatten, ihm dankbar zu sein für die sorgsame Pflege, die er der Kirche zuteil werden ließ. Man hat von einer Partei Hassenpflug-Bilmar gesprochen und hat nicht so unrecht mit der Verbindung dieser beiden Namen. Beide waren Führernaturen, aber Hassenpflug verstand nicht eine größere Gesellschaft um sich zu versammeln, stieß im Gegenteil alte Freunde durch sein schroffes Wesen ab. Bilmar dagegen hatte eine größere Anhängerschaft. Schon als Gymnasialdirektor in Marburg hatte der Pfarrerssohn aus Solz (geb. 21. November 1800) in seinen Vorträgen über Literaturgeschichte eine begeisterte Zuhörerschaft um sich gesammelt, seine Gymnasiasten schwärmten für ihn, hatten in den Revolutionstagen sein Haus bewacht; nun waren sie herangewachsen, viele von ihnen waren Theologen geworden, aber auch in den andern Fakultäten waren viele, die mit ihm durch dick und dünn gingen. Auch unter den Schullehrern hatten manche nicht vergessen, wie er sich ihrer angenommen hatte in der Zeit seiner Landstandschast. Sein „Hessischer Volksfreund“ hatte einen nicht sehr großen, aber um so sichereren Leserkreis gefunden, und seit den Tagen der 48er Revolution stand der größte Teil der hessischen Pfarrerschaft, ein Teil der Lehrer und Beamten im Bann der bilmarischen Persönlichkeit. Seine Beziehungen zu Hassenpflug waren alten Datums, und es war ein natürlicher und geschickter Zug, daß Hassenpflug beim Antritt seines zweiten Ministeriums den personalkundigen Freund an seine Seite ins Ministerium berief. Nicht ganz ohne Bedenken war Bilmar diesem Rufe gefolgt. Er war zwar ein Politiker, wollte aber keiner sein. „Die praktische Politik ist nicht mein Beruf“, sagte er von sich selbst und an einer anderen Stelle: „Ich sehne mich zur Ruhe des geistlichen Standes oder, wenn es sein könnte, zur Muße der Wissenschaft zurück.“ In dem kritischen Jahre 1850 hatte er nun sehr eifrig an der praktischen Politik mitgearbeitet, hatte den Kurfürsten nach Wilhelmsbad begleitet und zu den Getreuesten gehört. Der Kurfürst hatte alle Ursache ihm dankbar zu sein, war es aber nicht. Nach der Rückkehr nach Kassel hatte Bilmar wieder als Referent im Ministerium des Inneren gearbeitet, aber nicht mit allzugroßer Lust. „Ich hoffe in einiger Zeit manches von meinen jetzigen Geschäften loszuwerden und nach dem geistlichen Ufer mit Erfolg hinzusteuern“, schrieb er damals in einem Brief. Die hier geäußerte

136) Der einst nach Sigmaringen empfohlene Herr von Schenk, der als Märzminister die Majestät des Volkes proklamiert hatte, wurde z. B. als Vorsteher des Klosters Haina kaltgestellt.

Hoffnung schien sich zu erfüllen. Der alte Hofprediger Ernst¹³⁷⁾, derselbe der einst Hassenpflugs Ehe mit Lotte Grimm eingesegnet hatte, war seit 1845 Generalsuperintendent in Niederhessen und hatte sein Amt schlecht und recht verwaltet. Er war ein erklärter Rationalist, der u. a. die Lehre von Christi Opfertod eine „Mezgertheorie“ nannte, und seine Theologie stand in krassem Widerspruch zu der vieler niederhessischen Pfarrer, die sich vom Rationalismus abgewandt hatten. Der Kurfürst aber war ein Rationalist und deshalb gar nicht erbaut, als am 1. April 1851 das Konsistorium Bilmar als Stellvertreter des durch sein hohes Alter (86 Jahre) dienstunfähigen Generalsuperintendenten Ernst vorschlug. Er betrachtete Bilmar vorzugsweise als Politiker, was er ihm mit sehr scharfem Akzent bei der Verleihung des Goldenen Löwenordens zu verstehen gab, und gab nur widerwillig seine Zustimmung, nachdem er bestimmt hatte, daß Bilmar kein weiteres kirchliches Amt, vor allem nicht die Hofpredigerstelle haben sollte. Bilmars Tätigkeit als Generalsuperintendentenverweser¹³⁸⁾ gehört nicht hierher. Es genügt zu sagen, daß Bilmar in dieser Zeit die Geistlichkeit Hessens dermaßen beeinflusste, daß ihr weitaus größter Teil ihm blindlings folgte. Vom politischen Leben zog er sich mehr und mehr zurück, wenn er auch namentlich als Mitglied der ersten Kammer der Landstände noch damit zu tun hatte. Er gehörte zu dem Verfassungsausschuß und verfaßte dessen Denkschrift, die eine ernste Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Hassenpflug verursachte, der sehr unzufrieden mit der Bilmar'schen „Schulmeisterarbeit“ war. Doch vermochte die Verschiedenheit ihrer Ansichten ihrer alten Freundschaft keinen Eintrag zu tun, zumal Hassenpflug in allen religiösen und kirchlichen Dingen mit Bilmar übereinstimmte. Obwohl seine Vorfahren strenge Reformierte gewesen waren, so daß eine Ahnfrau einmal sagte, sie würde ihr Kind lieber einem Katholiken als einem Lutheraner geben, so ging Hassenpflug auch in Bilmars Lehre vom hessischen Konfessionsstand mit ihm. Bilmar hatte von jeher den Standpunkt vertreten, daß die Kurhessen trotz der mauritianischen Verbesserungspunkte und des reformierten Namens nicht von der Ungeänderten Augsburger Konfession abgewichen, also eigentlich lutherisch seien. Davon wollte aber der Kurfürst nichts wissen, der sich durchaus als Nachkomme Moritz des Gelehrten¹³⁹⁾ und als Reformierten fühlte,

137) Christoph Friedrich Wilhelm Ernst (1765—1855) seit 1795 Pfarrer in Kassel, war durch seine derbe Redeweise populär. Er rühmte sich unter den Rügen aufgewachsen zu sein und nie ein Examen gemacht zu haben. Seine Konfirmation der ältesten Tochter der Gräfin Reichenbach wurde seinerzeit viel besprochen. Er war der Schwiegervater von Louis Grimm.

138) Man vergl. darüber: Grebe, E. R. Bilmar als Oberhirte des Diöcese Cassel (Mbg. 1904), und Hopf, A. Bilmar 2 (Mbg. 1913) 218 ff.

139) Landgraf Moritz der Gelehrte regierte 1592—1627 und führte anfangs des 17. Jahrhunderts die sog. Verbesserungspunkte in Hessen ein, wonach die hessische Kirche allgemein als reformierte (kalvinistische) betrachtet wurde.

außerdem überhaupt durch Bilmars Lehre seine Würde als Summus Episcopus bedroht sah. So hatte Bilmar, der ganz in seinem Amt aufging, das dunkle Vorgefühl, daß er es wohl nicht allzulange bekleiden würde. Schon im zweiten Jahr seiner Amtstätigkeit erfuhr er, daß ein kurfürstliches Reskript die von ihm gewählte geistliche Privatkleidung (Pastorenrock mit Stehkragen) als „unangemessen“ untersagt habe. Tief gekränkt wollte er sofort sein Amt niederlegen, und schrieb am 3. September 1852 an Hassenpflug: „Jetzt geht es verhältnismäßig sehr leicht, später bin ich mit dem Amt allzu verwachsen.“ Hassenpflug beruhigte ihn nur mit Mühe durch die Bemerkung, daß jenes Reskript für ihn nicht existiere, und glättete die Wogen der Entrüstung. Aber Bilmar fühlte sich auch weiterhin nicht sicher und schrieb am 4. Januar 1854: „Meiner Stellung ist, äußerlich betrachtet, ein nicht allzufernes Ende zu prophezeien, schwerlich überdauert sie das angefangene Jahr.“ Mit dieser Datierung irrte er allerdings; denn erst am 21. April 1855 starb der alte General-Superintendent, über 90 Jahre alt. Damit kam die Sache zum Klappen. Schon drei Tage nach Ernst's Tod fand die Neuwahl seines Nachfolgers statt, und die große Mehrzahl der Stimmen (110 von 124) fiel auf Bilmar. Aber der Kurfürst wollte ihn nicht bestätigen, obwohl Hassenpflug aufs Energischste für seinen Freund und Gesinnungsgenossen eintrat. Es gab heftige Auftritte mit dem Kurfürsten, wobei Hassenpflug sogar einmal seine Brille verlor. Es war nicht das erste Mal, daß sich Hassenpflug mit dem Kurfürsten um religiöse Dinge stritt. Das viele Gerede von dem Bilmar'schen Teufelsglauben war nicht spurlos an dem Kurfürsten vorübergegangen und er fragte einmal, was Hassenpflug von dem Teufel halte, für ihn selber sei er nur das böse Prinzip. Hassenpflug aber blieb dabei, daß es einen persönlichen Teufel gebe, und mußte es sich gefallen lassen, daß der Kurfürst in einer Diskussion einmal zu ihm sagte, er wisse ja nicht, ob der Teufel aus ihm rede. In der Frage von Bilmars Bestätigung standen sie sich schroff gegenüber. Der Kurfürst schien nicht an Nachgeben zu denken, obwohl Hassenpflug keinen Zweifel darüber ließ, daß er die Existenz seines Ministeriums von der Bestätigung abhängig machen wolle. Am 30. Mai 1855 teilte er dem präsumptiven Thronfolger, Prinz Friedrich Wilhelm, mit, daß er unter diesen Umständen seinen Abschied nehmen wolle. Der Prinz billigte sein Vorhaben. Dagegen warnte ihn der preußische Minister von Udden vor einem Rücktritt wegen der etwaigen Nichtbestätigung Bilmars; denn Hassenpflug sei der einzige Mann in Kurhessen, der imstande sei, die gute Sache weiter durchzuführen. Als solchen fühlte sich auch Hassenpflug und baute auf seine Unentbehrlichkeit. Trotzdem reichte er am 17. Juni sein Entlassungsgesuch ein. Der Kurfürst schob wie immer alles auf die lange Bank und reiste für vier Wochen ins Bad nach Nenndorf. Dort hatte er Ruhe vor dem Minister, der ihn drangsalierte. „Du wirst

den Vilmar ja doch noch bestätigen“, hatte sein Lieblingssohn Moritz zu ihm gesagt, der wie alle Hanau ein Feind von Hassenpflug und Vilmar war, und keinen Hehl aus seiner antireligiösen Gesinnung machte. In der Garnisonskirche scheute er sich nicht, seine Langeweile bei der Predigt des Pfarrers zu zeigen, aß mit den anderen Offizieren Brötchen und kämmte sich ungeniert das Haar, so daß Pfarrer Martin sich darüber beschwerte. Merkwürdigerweise war gerade die Fürstin von Hanau nicht unter den Begnern Vilmars. Wenigstens ließ sie eines Abends der Frau Vilmar bestellen: Sie solle nur ruhig sein, sie habe die Revolution nicht vergessen. Aber die Fürstin von Hanau hatte viel weniger Einfluß auf den Kurfürsten, als man damals und später glaubte. Als der Kurfürst von Renndorf zurückkam, wurde er krank, und die Bestätigungsfrage wurde bis in den Herbst hinausgeschoben. Dann ging der Kampf von neuem los. Vilmar bat zwar seinen Freund Hassenpflug, seine Angelegenheit mit dem Ministerium nicht zu verknüpfen, aber Hassenpflug hatte sich so in die Geschichte verbissen, daß er ganz gegen seine Gewohnheit zur Feder griff und eine anonyme Schrift „Die Superintendenten in der ersten Kammer der Landstände“ veröffentlichte, in der er seine juristisch-historischen Anschauungen über die Bestätigungsfrage darlegte. Der Kurfürst war inzwischen auch nicht untätig gewesen, und als am 3. Oktober 1855 Hassenpflug ihn wieder bestürmte, die Bestätigung auszusprechen, da zog er auf einmal zwei Gutachten von dem Staatsrat Wöhler in Kassel und dem früheren Marburger, jetzt Berliner Professor Richter hervor, die gegen Vilmar Stellung nahmen. Hassenpflug suchte sie zu entkräften, mußte sich aber vom Kurfürsten sagen lassen: „Ja, das sind lauter Dummköpfe, wenn sie nicht Ihrer Meinung sind!“ Zugleich sprach er die Absicht aus, eine Neuwahl anordnen zu wollen, worauf Hassenpflug in großer Erregung rief: „Sie haben nicht das Recht dazu!“ Das nahm aber der Kurfürst sehr übel. „Sie! Sie! so sagt man zu einer Waschfrau!“ Wenn er auch keinen großen Wert auf derlei Dinge lege, so wünsche er doch angemessen angedet zu werden. Zwei Tage nach dieser aufregenden Ministerialsitzung war das Ministerium Hassenpflug gesprengt. Am 5. Oktober 1855 wurde der Kriegsminister von Hanau entlassen. Er hatte seinen Abschied genommen, nicht wegen der Vilmarfrage, sondern wegen einer militärischen Rangstreitigkeit mit dem Gouverneur von Kassel. Dem Kurfürsten war nun doch nicht ganz wohl, zumal Hassenpflug am 7. Oktober sein Entlassungsgesuch erneuerte. „Machen wir Frieden miteinander“, sagte er am nächsten Tage zu Hassenpflug und erinnerte ihn daran, daß doch noch die Verfassungsfrage zu beenden sei. Aber Hassenpflug blieb fest. Sein Eigensinn war nicht geringer, als der des Kurfürsten. Am 15. Oktober reichte er zum dritten Mal sein Entlassungsgesuch ein und weigerte sich, weiter Amtshandlungen vorzunehmen, indem er nochmals seinen Abschied

forderte. Da konnte der Kurfürst nicht anders und unterschrieb am 16. Oktober. Bei der letzten Audienz war er jedoch ganz freundlich, konnte sich aber nicht versagen, am Schlusse triumphierend zu sagen: „Wir sind doch nicht lutherisch geworden.“

VII. Das Ende einer gefallenen Größe (1855—62).

Hassenpflug war kein Minister mehr. Er war 61 Jahre alt, als er seinen Abschied nahm, war vorzeitig gealtert seit den Stürmen der letzten sechs Jahre, aber doch noch rüstig genug, und willens, ein neues, ihm genehmes Amt zu übernehmen. Er stand anders da, als am Ende seines ersten Ministeriums. Im Jahre 1837 befand er sich vis-à-vis de rien und mußte nicht, was er anfangen, wo er sein Haupt niederlegen sollte. Jetzt aber konnte er am 27. November 1855 an seine Berliner Schwester Susette Wolfart schreiben: „Ich habe mir beim Wiedereintritt in den hiesigen Dienst meinen Präsidialgehalt in Greifswald 3500 Thaler als Wartegeld ausgemacht . . . so ist denn meine äußere Lage eine ziemlich gesicherte und ich kann ohne eigentliche Sorge abwarten, in welcher Weise man meine Kräfte wieder in Anspruch nehmen wird.“ Ob er wirklich so ganz ohne Zukunftsorgen war, erscheint zweifelhaft. Es waren schon vier Wochen seit seiner Verabschiedung verflossen, ohne daß man seine Kräfte wieder in Anspruch nahm. Wilmar, um dessen willen er doch seinen Abschied genommen, war schon wenige Tage danach (am 27. Oktober 1855) vom Kurfürsten zum Professor der Theologie in Marburg ernannt worden, aber von Hassenpflugs Wiederanstellung verlautete kein Wort. Es konnte ja kein Zweifel darüber sein, daß Hassenpflug bei Uebernahme des Ministeriums für den Fall seiner Entlassung sich eine ähnliche Stellung am Kasseler Obergericht ausbedungen hatte. Wenigstens zweifelte er nicht daran. Er hatte ja den Brief des Kurfürsten vom 13. Februar 1850 in Händen, aber der schien das damals Geschriebene vergessen zu haben. Damals hatte der General von Berlach geschrieben, daß „Serenissimus ein bedenklicher Charakter“ wäre, aber die schlechte Meinung, die man in Berlin von dem Kurfürsten hatte, war ja nichts Neues. Jedenfalls fühlte sich Serenissimus diesmal im Recht — wie immer. Wie eine Waschfrau hatte sich Seine königliche Hoheit behandeln lassen müssen von dem ungebärdigen Minister, trotzdem hatte er die Hand zum Frieden geboten, war schnöde zurückgewiesen worden, und der eigensinnige Mensch hatte ihm den Bettel vor die Füße geworfen, um einer Lumperei willen, und hatte noch seine Kollegen mit sich gezogen. Die wurden alle wieder angestellt: Der Baumbach wurde Gesandter in Paris, der Bolmar Regierungspräsident in Kassel, und der Haynau wurde Kommandeur von Kassel. Aber mit dem eigenwilligen Hassenpflug wollte er nichts mehr zu tun haben. Er hatte ihn wohl noch einmal zur Hostafel

eingeladen, aber nun war Schluß. Am Kasseler Obergericht war ja auch gar keine Stelle frei. Den Direktor Endemann hatte der Kurfürst zwar vor vielen Jahren mal als „unfähig“ bezeichnet, aber lieber den als so einen rechthaberischen Menschen, der alle anderen für „Dummköpfe“ ansah. Er hatte genug von den sechs unruhigen Jahren und wollte nun endlich einmal Frieden haben. Hassenpflug aber wartete und wartete. Es war kein angenehmes Warten für ihn in Kassel, wo er die erste Rolle gespielt hatte und nun als gestürzte Größe umherging. Man wußte ja die Gründe, die zu seiner Entlassung geführt hatten, aber einfacher war es zu sagen, der verhaßte Hassenpflug, der „Fälscher und Verfassungsbrecher“ sei mit Schimpf und Schande davongejagt worden. Daß er in Ungnade war, war ja offenbar. Für den Kurfürsten existierte er offenbar nicht mehr. Der hatte sich mit neuen Ministern umgeben, die bequemer waren, obwohl es in Kassel nicht so leicht war, Minister zu bekommen. Es war nicht wie in Hannover, wo der König gesagt hatte, „einen Minister zu bekommen, das ist 'ne Kleinigkeit, aber einen guten Kammerdiener zu bekommen, das ist furchtbar schwer“. An Hassenpflugs Stelle im Ministerium des Innern saß der Herr von Stiernberg, bis Scheffer sich mit dem Kurfürsten „herumickerte“ und ihm zeigte, daß er noch gröber sein konnte wie Hassenpflug.

Hassenpflug verbrachte keine schöne Zeit im Jahre 1856. Die Muße, anfang nach der Überarbeitung angenehm empfunden, wurde langweilig. Er sehnte sich nach Beschäftigung, aber man brauchte ihn nicht. Freunde hatte er wenig in Kassel, Feinde umsomehr. Sein bester, treuester Freund wohnte in Marburg, das war der Professor Bilmar. Zu dem zog es ihn. Er besuchte ihn und ging mit ihm nach dem Hainerhose bei Dreihausen¹⁴⁰⁾. Die Schönheit der Landschaft und der alten bergigen Universitätsstadt ging nicht eindrucklos an ihm vorüber, und Bilmar brauchte keine großen Ueberredungskünste aufzubieten, um ihn zu überzeugen, daß er in Marburg besser und billiger leben würde als in Kassel. Billiger! Das klang verlockend; denn seine Finanzen waren schlecht, er hatte nie mit Geld umzugehen verstanden, alte Schulden drückten ihn, und er hatte eine große Familie. Von seinen 11 Kindern (drei waren früh gestorben) waren die aus der ersten Ehe wohl erwachsen, kosteten aber noch Geld, und die aus der zweiten Ehe waren meist noch kleine Kinder, die einen Hauslehrer brauchten. So entschloß sich Hassenpflug schnell zur Uebersiedlung und schloß im Juni 1856 einen Mietvertrag mit den Erben des Dekonomen Kuhl ab, insofgedessen er im Dezember 1856 Kassel verließ und nach dem Barfüßertor in Marburg übersiedelte. Er wohnte im Kuhl'schen Hause, dessen Garten sich bis zur sog. Philosophie (jetzt Universitätsstraße) er-

140) Bilmar hatte sich schon früher für diese alte Befestigungsanlage interessiert und in einem Aufsatz darauf aufmerksam gemacht. Vergl. 3. 4, 230.

streckte¹⁴¹⁾. Er schied nicht ungern von Kassel, von der Stadt, in der er soviel Leid erfahren hatte, und es ist bezeichnend, daß er sein jüngstes nach seinem Abschied geborenes Kind *W a l t h e r* den „Sohn der Verbannung“ nannte.

In Marburg wollte er ein neues Leben beginnen. Hier hatte er einen treuen felsfesten Freund, Bilmar, und er hoffte noch mehr Freunde zu gewinnen. In dieser Stimmung machte er einen großen Fehler. Er meldete sich zur Aufnahme in die Kasinogesellschaft, der nicht nur die Universitätsprofessoren, sondern auch alle Honoratioren der kleinen Stadt angehörten. Aber er hatte den Haß, der sich an seinen Namen knüpfte, unterschätzt. Der gewesene Minister, der Wirkliche Geheimrat mit dem Titel Excellenz wurde zurückgewiesen! Es schien unglaublich, man ahnte ja nicht, daß des Zurückgewiesenen jüngster Sohn einmal der erste Mann in Marburg werden sollte. Der Polizeidirektor von Marburg Sunkel, ein leidenschaftlicher Anhänger Hassenpflugs¹⁴²⁾, verlor den Kopf und ließ das Kasino schließen. Natürlich erhob sich ein großer Lärm, und Sunkel wurde von der Kasseler Regierung desavouiert. Das war ein neuer Schlag für den in Ungnade Gefallenen, und die getreue Schwester Male reiste gleich nach Marburg, um ihrem Bruder zur Seite zu stehen. Die Marburger Landschaft gefiel ihr sehr gut und begeistert schrieb sie darüber: „Es liegt ein Glanz und Reiz über dieser Gegend, der etwas wahrhaft Geheimnisvolles hat; ich habe nie einen größeren empfunden in Gegenden, die doch unvergleichlich schöner waren. Es ist so recht deutsches und hessisches Vaterland, und ich muß mir immer denken, daß von der ewigen Krone, die die Hlg. Elisabeth im Himmel trägt, ein Strahl auf ihr liebes Marburg niederscheint“. Sie fand ihren Bruder stark gealtert. Er klagte über Schmerzen in den Knien, war leicht gereizt und saß viel allein in seiner Stube mit seinen Studien beschäftigt. Eine Erholung war, wenn seine Freunde, der Ober-Schulinspektor Grau, der Subdiaconus Kolbe, der Ober-Gerichtsdirektor Wagner und der Actuar Rehr ihn zum Spaziergang abholten, wobei der „Wasserklub“ — so nannte man die Gesellschaft, weil die Mitglieder nur Wasser tranken — oft in den Ebsdorfer Grund gingen und dort den Pfarrer Schedtler besuchten. Zuweilen ging Hassenpflug auch allein in Begleitung seiner Söhne Berthold, Otto und Hans, mit deren Lehrer Gabriel¹⁴³⁾, denn Hassenpflug hatte diesen Mädchenschullehrer als Hauslehrer gewonnen. Auch der Budel Polli begleitete die Familie auf ihren Exkursionen, die meist

141) In dem Hause (jetzt Barfüßertor 16) war später das Pensionat der Frau v. Lengerke (fröhl. Mitteilung von Archivdirektor Dr. K n e t s c h).

142) Carl Ludwig Sunkel (1806—1887), † als Geh.-Reg.-Rat a. D. zu Wehlheiden. Er trat zwar nach 1866 in preußische Dienste, versäumte aber niemals bei Antritt einer neuen Stellung in Prag anzufragen, ob er sie annehmen dürfe.

143) Heinrich Gabriel aus Homberg (1831—97) war Lehrer an der Höheren Töchterschule zu Marburg, starb als Reg.- und Schulrat zu Posen.

nur bis Giffelberg sich ausdehnten, damit die Jungen nicht überanstrengt würden. Als Berthold, der älteste aus Hassenpflugs zweiter Ehe größer wurde, wurde er nach Triemen in Pension geschickt zu der Familie des ehemaligen hannöverschen Major Brenning, zu der Hassenpflug bald in besonders nahe Beziehungen treten sollte durch die Verlobung seiner ältesten Tochter aus zweiter Ehe Elisabeth mit Emil Brenning, der in Marburg studierte. Daß Hassenpflug seinen Sohn in das Brenning'sche Haus und nicht nach Kassel schickte, lag wieder in dem unverminderten Haß, der seinen Namen verfolgte. Selbst nach seiner Entlassung wurde er mit feindseligen Rundgebungen bedacht. Man verbreitete die Nachricht, daß er sich in Marburg nicht halten könne, den Ort wieder verlassen müßte, und aus Amerika kam eine anonyme Zuschrift, eines „ausgewanderten aber nicht blinden Hessen“, der Hassenpflug einen „alten grauen Sünder“ nannte und ihm wünschte, daß „alle Bilmarschen Teufel seine Seele quälen“ möchte. Hassenpflug war gegenüber solchen anonymen Briefen ziemlich abgebrüht, dagegen reizten ihn die Nadelstiche, die der Kurfürst dem unbotmäßigen abgesetzten Minister versetzte umsomehr, zumal er diesen Schikanen gegenüber machtlos war. Als er ein kurfürstliches Reskript vom 21. Juni 1858 erhielt, wodurch ihm aufgetragen wurde, bei jedem Besuch in Kassel sich beim Kurfürsten und Hofmarschall zu melden, da packte ihn die Wut, und er zerknitterte das Schriftstück. Er befolgte den Befehl auch nicht, als er kurz darauf nach Kassel fuhr, um an der Hochzeit seines Sohnes Friedrich mit einer Tochter seines ehemaligen Minister-Kollegen Bolmar teilzunehmen (11. Juli 1858), und erhielt prompt darauf eine Rüge durch ein erneutes kurfürstliches Reskript, vom 5. Oktober, das ihn wieder aufs heftigste erregte. Er war in dieser Zeit überhaupt zornig und verstimmt, schweigsam und in sich gekehrt, saß viel in seinem Zimmer, wo er Goethes Italienische Reise, Werthers Leiden und ähnliche Werke las. Besonders viel beschäftigte er sich mit Theologie, hatte großes Interesse für liturgische Fragen, fehlte kaum in einem Colleg seines Freundes Bilmar und ließ sich dessen Vorlesungen von einem anderen fleißigen Hörer, dem jungen Marburger Lehrer Dieß¹⁴⁴⁾ nachschreiben, der ihm überhaupt in allen Dingen ein Helfer war. Auch bei seinen Memoiren. Denn in seiner Marburger Zeit fing Hassenpflug an, seine Erinnerungen aufzuzeichnen. Erst eine ausführliche Darstellung der Zeit seines zweiten Ministeriums mit zahlreichen Beilagen. Dann fing er an sein ganzes Leben zu beschreiben von den ersten Anfängen an, ja weit darüber hinaus mit der Geschichte seiner Ahnen beginnend. Sein vorzügliches Gedäch-

144) Der baumlange, dürre Mensch wurde in Marburg „Knochenfrik“ genannt. Tante Male verglich ihn mit dem Jean Paul'schen Siebenkäs. Philipp Dieß (1834—1910) wurde später wegen kirchlicher Renitenz abgesetzt. Er war nur einfacher Lehrer, aber ein gelehrtes Haus, der mehrere hymnologische Bücher verfaßte. Eine hübsche Schilderung von ihm aus der Feder von Paul Wigand in den Hess. Bl. Nr. 3640.

nis kam ihm dabei zu gute und der Umstand, daß er seine ganze Korrespondenz, seine Entwürfe und Ausarbeitungen, die Dokumente seines Lebens und Wirkens, ja fast jeden gleichgültigen Zettel aufgehoben hatte. Um sein Gedächtnis aufzufrischen, schrieb er an seine Freunde, erhielt manchmal gute Auskünfte, manchmal auch eine Mitteilung wie die von Carvacchi, daß er sich verpflichtet habe, nichts zu sagen. Es handelte sich meist um Hassenpflugs Beziehungen zum Kurfürsten, der angesichts der großen Erbitterung, die Hassenpflug ihm gegenüber im Herzen trug, in seinen Memoiren schlecht wegkommt. Er hatte zwar ausdrücklich von seinen Erinnerungen gesagt, „sie treu der Wahrheit zu geben, ist meine Absicht“, aber diese Absicht wurde oft von seiner Stimmung durchkreuzt, die die Undankbarkeit des Kurfürsten nicht vergessen konnte. Gewiß hatte er recht, dem Kurfürsten ob seiner Undankbarkeit zu grollen, das tat aber auch wohl der Kurfürst; jedenfalls hielt er ihn für einen Fahnenflüchtigen, ganz abgesehen davon, daß ihm Hassenpflug immer seine geistige Ueberlegenheit gezeigt hatte. Er hatte ja selber gesagt, daß man den Kurfürsten wie ein Kind behandeln müsse, und auf die Dauer hatte der Kurfürst sich das doch nicht gefallen lassen. Ungemein fleißig arbeitete Hassenpflug an seinen Memoiren, die nicht nur über seine Ministerialzeit, sondern über die verschiedensten Perioden seines Lebens reichen Aufschluß geben. Sie waren nicht nur für seine Familie bestimmt, sondern auch für die Oeffentlichkeit gedacht. Aber der Plan der Veröffentlichung mußte aufgegeben werden, nachdem Breitkopf u. Härtel den Verlag abgelehnt hatten¹⁴⁵⁾. Sie auf eigene Kosten drucken zu lassen, dazu fehlte das Geld, das dem vermögenslosen Hassenpflug immer gefehlt hatte. Der „Fälscher“ und „Betrüger“ hat niemals die Gelegenheit wahrgenommen, sich in seinen hohen Stellungen zu bereichern, vielmehr steckte er in einer ewigen Geldklemme, die nicht neu war, sondern von früher her datierte. Alte Schulden drückten ihn und zwangen ihn angesichts seiner großen Familie zu einem sehr einfachen Leben, das nur durch die hauswirtschaftliche Tätigkeit seiner Frau möglich war. Von seinen 11 Kindern hatte er 8 bei sich in Marburg. Nur die drei ältesten Söhne waren außer Hause. Es ist hier vielleicht der Ort, ein kurzes Wort über Hassenpflugs Familie zu sagen.

Seine zweite Frau, A g n e s, wie erwähnt eine Tochter des Ober-

145) Die Ablehnung erfolgte am 27. Dezember 1860. Es ist zweifelhaft, ob sie geschah wegen des großen Umfangs von Hassenpflug's Memoiren, oder wegen der geringen Werbekraft, die sein Name für das kaufende Lesepublikum hatte. Vor Jahren war das anders gewesen. Da hatte das Verlagscomptoir zu Grimma und Leipzig eine Broschüre „Politische Rezereien“ 1850 veröffentlicht, die unter dem Verfasseramen „Ch. St. D. Hassenpflug“ ging, obwohl L. Hassenpflug ganz unschuldig daran war. Die abgekürzten Buchstaben sollten wohl Ch(uhrhessischer) St(aatsminister) D(aniel) Hassenpflug bedeuten, wie auch der Inhalt auf Hessen bezug nimmt. Die an sich recht langweilige Schrift hat übrigens wenig Verbreitung gefunden und ist recht selten.

Forstmeisters Wilhelm von Münchhausen, war über 25 Jahre seine treue Genossin, die ihn von Kassel nach Sigmaringen, Luxemburg, Berlin, Greifswald und wieder nach Kassel, und nun zuletzt nach Marburg begleitet hatte. In allen Lagen, allein in Greifswald und allein in Kassel, hatte sie Mut und Standhaftigkeit gezeigt und nach dem letzten Sturz sich als treusorgende Hausfrau, Wirtschaftlerin und Mutter bewährt. Fast wider Willen mußte ihre Schwägerin Male ihr das beste Zeugnis ausstellen: „Keine Arbeitsfrau kann mehr tun als sie.“ Denn im Grunde genommen war sie doch in Maales Augen nicht mit ihrer alten Freundin Lotte zu vergleichen, wie überhaupt nicht die ganze „Münchhausiade“ mit den Grimms. Deshalb begünstigte Male auch unwillkürlich ihres Bruders Kinder aus erster Ehe, von denen namentlich die einzige Tochter Dorothee mit besonderer Zärtlichkeit an der Maletante hing. Es ist ganz natürlich, daß Agnes Hassenpflug sich ihrer eigenen Kinder besonders annahm. Sie waren ja noch klein und ihre Stiefkinder groß und erwachsen. Aber sie stand auch mit ihnen in regelmäßigem Briefwechsel und ihre Unterschrift „Deine treue Mutter“, war keine Redensart. Das schrieb sie mitunter schon um 5 Uhr morgens, ehe sie ihr rastloses Tagewerk in Küche, Keller, Haus, Hof und Garten begann. Namentlich der große Garten machte ihr viel Arbeit, aber auch Freude. Daß sie nach dem Tode ihres Mannes, fast erdrückt von der Schuldenlast, unverzagt den Kampf mit dem Leben aufnahm, und sie, die altadelige Geheimrätin und Exzellenz einen Mittagstisch für Studenten einrichtete, um sich und ihren Kindern Brot zu schaffen, haben diese nicht vergessen. Sie lebte lange in Marburg, dann bei ihren Kindern und starb bei ihrem Sohn Otto am 23. März 1899 zu Hohenwalde in der Neumark, nachdem sie ihren Mann 37 Jahre überlebt hatte.

Von Hassenpflugs Kindern aus erster Ehe wurde der älteste Sohn Carl (geb. 5. Januar 1824) ein guter Bildhauer, erfreute sich der Gunst des Königs Friedrich Wilhelms IV., mit dessen Hilfe er um diese Zeit in Rom studierte und arbeitete, wurde später Professor an der Kunstakademie zu Kassel und starb daselbst am 18. Februar 1890. Erst spät heiratete er Christiane Wolf von Todenwarth (1837—94), mit der er in kinderloser aber überaus glücklicher Ehe lebte.

Der Zweitgeborene, Friedrich (geb. 10. September 1827), folgte den Spuren seines Vaters, indem er Jura studierte. Nach der Annexion trat er in preußische Dienste und starb als Oberlandesgerichtsrat in Breslau am 23. Januar 1892. Als Unterstaatsprokurator in Eschwege heiratete er 1858 Anna Bolmar (1834—1915), eine Tochter des ehemaligen Ministers, von der er drei Kinder hatte. In den beiden Söhnen und ihren Nachkommen setzte sich allein das Grimmische Blut fort, während die Münchhausensche Linie mit 23 lebenden Enkeln und bisher 68 Urenkeln eine ungeheuerere Verbreitung fand.

Der dritte Sohn *Louis* (geb. 1. Dezember 1831) trat in österreichische, später reichsdeutsche Marinedienste, machte große Fahrten, von denen er seinem Vater berichtete, und starb fern von der Heimat als Korvettenkapitän am 11. Oktober 1878 auf Malta an Malaria. Verheiratet war er in kinderloser Ehe seit 1869 (das einzige Kindchen starb 2 Wochen nach der Geburt 1873) mit einer Engländerin *Francis Ellen Whitehead* (1849—1900), die in zweiter Ehe den englischen Admiral *Drury* heiratete¹⁴⁶), aber bis zu ihrem Tod mit der Familie ihres ersten Mannes in überaus herzlicher Verbindung blieb.

Das jüngste Kind von der *Lotte Grimm*, die sich nach seiner Geburt nicht wieder erholen konnte, war ein Mädchen, *Dorothea* genannt. Aus dem schwächlichen Kinde, das nach seiner Geburt (23. Mai 1833) in Watte gewickelt in eine Ofenkachel gelegt werden mußte, entwickelte sich eine sehr schöne Jungfrau, die auf den Kasseler Hofbällen glänzte und sich gern den Hof machen ließ. Der Sturz des Vaters berührte sie mehr als die anderen. Den Aufenthalt in Marburg empfand sie als eine Art von Verbannung und stand nicht sehr gut mit der Stiefmutter und den Stiefgeschwistern, zumal seitdem sich ihre älteste Stiefschwester verlobt, während sie Zeit ihres Lebens unverheiratet blieb, da sie wegen ihrer Vermögenslosigkeit den Mann ihrer Wahl nicht heiraten konnte, der als Majoratserbe seine Geschwister hätte auszahlen müssen und auf eine reiche Heirat bedacht sein mußte. Sie schloß sich besonders eng an ihre Maletante an, zu der sie seinerzeit an ihr Krankenlager nach Wilhelmsbad geeilt war, und lebte nach dem Tode ihres Vaters meist mit ihr zusammen, wurde auch neben ihr zu Meersburg am Bodensee begraben, nachdem sie am 24. Januar 1898 zu München gestorben war.

Von den Kindern der zweiten Frau Hassenpflugs war das älteste *Elisabeth* noch in Luxemburg geboren am 14. August 1839. Im Hause des Professor *Vollgraf* lernte sie ihren späteren Mann *Emil Brenning* (1839—1915) kennen. Der wurde Prinzenenerzieher in Schwesrin und später Professor an der Handelsschule in Bremen, wo seine Frau lange vor ihm am 22. März 1878 starb. Die Geburt von sechs Kindern, von denen drei Söhne und eine Tochter am Leben blieben, hatte ihre immer zarte Gesundheit untergraben. Deren Schwester *Anna* (geb. 15. April 1843 zu Berlin) hatte mehr von den Zügen ihres Vaters, als von denen der Mutter, mit der sie auch nicht besonders gut stand, während sie des Vaters Herzblatt war. Nach dessen Tode ging sie aus dem Hause als Gesellschafterin nach verschiedenen Orten, auch einmal nach Milwaukee, kehrte aber später nach Marburg zurück, wo sie am 30. März 1921 starb.

Schöner als sie war ihr Bruder *Berthold*, wie sie in Berlin geboren (18. November 1844), der die münchhausischen Züge geerbt

146) Sie war eine Tante von Herbert Bismarcks Frau.

hatte. Er wurde im Hause, später in Triemen unterrichtet und trat dann durch Vermittlung seines Bruders Louis in österreichische Marinendienste, wo er infolge seines Namens nicht allzugut behandelt wurde und früh aus dem Dienst ausschied. Er starb am 4. November 1905 zu Währing bei Wien und hinterließ zahlreiche Nachkommen, in bescheidenen Lebensstellungen. Ein Sohn und 5 Töchter überlebten ihn, nachdem 2 Töchter als Kinder schon gestorben waren, aus seiner Ehe mit Luise Kindorf (geb. 1859).

Ueber die vier jüngsten Kinder können wir uns kürzer fassen, sie waren in Hassenpflugs Marburger Zeit alle noch klein. Der älteste von ihnen war noch in Greifswald geboren, die andern drei in Kassel.

O t t o (geb. 24. Mai 1848) studierte später Forstfach, war Forstmeister von Hohenwalde i. d. Neumark und starb am 20. Juni 1919 zu Marburg. Verheiratet gewesen war er mit Else Hobrecht aus Berlin (1853—1915), die ihm eine Tochter hinterließ, das Söhnchen war klein gestorben.

H a n s (geb. 1. Juni 1851) wurde Chemiker in Galizien und Nordfrankreich. Von seinen 4 Kindern mit Hermine Becker (1855 bis 1925) blieben nur 1 Sohn und 1 Tochter am Leben. Er selbst starb schon am 10. Januar 1900 zu Marburg nach längerem Leiden.

M a r i a (geb. 3. Oktober 1853) heiratete einen Forstmann, Albert Böckenförde (1856—1906), der zuletzt Forstmeister in Ostpreußen war, schenkte ihm drei Kinder und starb 1. April 1932 zu Delde i. W. bei ihrem Sohn.

W a l t h e r „der Sohn der Verbannung“ (geb. 19. November 1855) wurde wieder Jurist, wie sein Vater, war zuletzt Kurator der Universität Marburg, wo er auch begraben wurde, nachdem er am 6. Oktober 1921 zu Koblenz bei seiner ältesten Tochter durch einen Schlaganfall unerwartet gestorben. Er hatte nach Bertold die zahlreichste Kinderschar von Hassenpflugs Söhnen, sieben Kinder aus seiner Ehe mit Eva Cramer (geb. 1859) aus Marienwerder.

Hassenpflug war seinen Kindern ein liebevoller, aber auch strenger Familienvater. Bei seinen regelmäßigen Hausandachten durfte niemand fehlen, und seinen aufbrausenden Zorn fürchtete Jedermann. Der kam jetzt zuweilen über ihn durch seine überreizten Nerven, die ihn auch manchmal in Tränen ausbrechen ließen, ohne daß man wußte, warum er weinte. Er weinte, weil er machtlos zusehen mußte wie das von ihm errichtete Gebäude langsam zerfiel. Gerade in dem neuen Verfassungskampf, der in seinen letzten Marburger Jahren entbrannte, fühlte er, daß er allein ihn bestehen könnte, wie Bismarck auch meinte, aber er war ohnmächtig, und man fragte nicht nach ihm. Daß ihm sein ehemaliger Referent Rohde schrieb: „Die Finanzen stehen wahrhaft brillant“ war ihm ein schlechter Trost. Erinnerete es ihn doch daran, daß andere die Früchte ernteten, deren Keim er gesät hatte. Ja sein ehemaliger Ministerkollege Bolmar wurde sogar



Lotte Hassenpflug geb. Grimm

Ölbild Dez. 1833 von Ludwig Grimm. Besitz von Frau Lehrer Block in Althaldensleben
durch Erbschaft von Gustchen Grimm

Nach dem Tode der Lotte aus der Erinnerung gemalt

Das kleine Bildchen rechts zeigt die frühverstorbenen Kinder Agnes u. Bertha Hassenpflug.
Die beiden anderen Kinder darüber sind rechts Friedrich Hassenpflug und links Herman
Grimm. Im Hintergrund Carl und Friedrich Hassenpflug

wieder Minister, aber nach ihm fragte kein Mensch. Ob er freilich noch die Kraft gehabt hätte, wie früher etwas zu leisten, ist fraglich. Denn es ging unaufhaltsam bergab mit ihm. In Wilhelmsbad hatte er einmal zu seiner Schwester gesagt: „Das fühle ich, einige Lebensjahre kostet es.“ Dieselbe Schwester sah mit Schrecken in Marburg, wie furchtbar gealtert er war. „Sein sonstiger straffer Gang ist hin“, schrieb sie schon im September 1857 an ihren Neffen Friedrich. Geistig war er dabei noch ganz frisch, wie seine Memoiren beweisen, die er damals anfang. Aber er vermochte nicht, sie zu Ende zu führen und ihre letzten Blätter mit zitteriger Schrift und konfusem Inhalt zeigen die Abnahme seiner Kräfte. Er hatte eine Traubenkur gebraucht, die war ganz gut angeschlagen, aber Pyrmont hatte nichts genützt. Dr. Justi hatte ihm empfohlen nach Wildbad zu gehen,

wo heiß ein Quell entspringt,

die Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jünger,

aber er folgte dem Rate Professor Heusingers und ging nach Driburg. Von dort besuchte er im September 1860 die alten Freunde Harthausen in Thienhausen, traf dort seine Schwester Male, den Bückeburger Strauß und die Laßbergschen Mädchen, die Nichten der Droste-Hülshoff. Noch einmal atmete er den Geist der Romantik, der seine Jugend beseelt hatte. Die an sich schon kleine Zahl seiner Freunde wurde immer kleiner. Von den Grimms war er seit 1850 getrennt. Seine Schwester Male hatte zwar gegen ihre anfänglich ausgesprochene Absicht sie noch einmal in Berlin besucht und berichtet „er verlief ohne alle Aufregung“, und es gingen auch Briefe nach Berlin mit dem Auftrag „grüß Grimms“, aber mit dem ausdrücklichen Zusatz „ausgenommen Jacob“. Das Jahr 1850 war unvergessen und selbst die gemeinsamen alten Freunde in Westfalen vermochten die Brücke nicht zu schlagen. Mokens in Bodenhausen besuchte er noch, auch die Freunde in Willingshausen, Schrecksbach und auf der Engelbach. Waiz in Kassel nannte ihn brieflich wohl noch seinen „alten Freund“, war aber doch nicht mehr so intim mit ihm. Ein schwerer Schlag traf ihn in der eigenen Familie, als seine alte Schwester Hanne am 12. Juni 1860 starb. Er hatte seine ganze Jugend mit ihr zusammen verbracht und übersah es, daß die Kinder die Eigenheiten der alten Dame komisch und mehr Gefallen an der jüngeren, geistvollen Tante Male fanden, die trotz ihres leichten Schielens und ihrer Brille noch die Spuren ihrer früheren Schönheit zeigte.

Im Herbst 1861 traf Hassenpflug der erste Schlaganfall, ein deutliches memento mori, das er als solches auch empfand; denn er fing jetzt an von seinem Tod zu sprechen. Das Rückenmarksleiden war nicht mehr zu bezweifeln. Er wurde apathisch, so daß er von seiner Silbernen Hochzeit kaum Notiz nahm. Manchmal schien er zu verzweifeln in seinem qualvollen Siechtum, das ihm Tage brachte, wo

er verzweifelt ausrief: „Ich möchte mich selber anspeien.“ Ein zweiter Schlaganfall am 23. Juli 1862 lähmte seine linke Seite und machte ihn ganz hilflos. Fortan wartete man auf sein Ende, das am 10. Oktober 1862 endlich eintrat. Sein Freund Wilmar stand an seinem Grabe und erwähnte in einer ergreifenden Gedächtnisrede, daß Hassenpflugs letzten Worte an ihn gewesen seien: „Mein einziger Trost ist der Herr Christus da oben.“

VIII. Zur Charakteristik Hassenpflugs.

„Von der Parteien Haß und Gunst verwirret,
schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Mit diesen Worten aus Schillers Wallenstein schmückte der Verteidiger Hassenpflugs seine Rede in dem großen Prozeß, der schließlich zur völligen Freisprechung Hassenpflugs führte. Man kann eigentlich nicht sagen, daß diese Schillerschen Worte ganz auf Hassenpflug passen; denn sein Charakterbild schwankt garnicht in der Geschichte. Man braucht nur irgend ein Geschichtsbuch aufzuschlagen und man wird finden, daß sein Charakterbild immer grau in grau gemalt wird. Neulich konnten wir sogar lesen, daß ihm „jeder Tag Gewalttat und Frevel bedeutete“. Das war allerdings in keinem Geschichtsbuch¹⁴⁷⁾, und wie wenig der Schreiber von der Geschichte verstand, zeigt, daß in dem Buche Hassenpflug als „Rechtsanwalt“ bezeichnet wird. Aber mit den Geschichtsbüchern ist es ähnlich. Nur ein Beispiel für viele. In der vielgelesenen „Politischen Geschichte der neuesten Zeit“ von Wilhelm Müller in Tübingen wird er der „in Preußen wegen Fälschung gerichtlich verfolgte Hassenpflug“ genannt. „Das Volk, welches ihn Hassenfluch nannte, hatte eben damit das kürzeste Urteil über ihn gefällt.“ Die Partei, die ihm seine Gunst zuwandte und ihn danach anders beurteilte, war und ist winzig klein im Verhältnis zu der großen Masse, die sein Charakterbild in Grund und Boden verdammt. Daß diese große Masse im Grunde genommen recht wenig von ihm weiß, steht fest, wir aber, die wir sein ganzes Leben vor uns vorüberziehen sahen, haben nun wohl auch das Recht, sein Bild näher zu beleuchten, ohne in den Verdacht zu geraten, was schwarz ist weiß, was rot ist rosa zu malen.

Man kann das Leben Hassenpflugs vielleicht in zwei Perioden einteilen, die durch die Anklage bezw. den Prozeß getrennt werden. Innerhalb dieser Perioden gibt es zahlreiche Unterabteilungen, denn Hassenpflug, so sehr er auch immer derselbe Hassenpflug blieb, hat sich mehrfach gewandelt.

In seiner Jugend war er durchaus Romantiker, ein Freund und Schwager der Grimms, der altdeutsche Lieder sammelte, den Schelmuffsky bearbeitete, mit Saxthausen, Meusebach, den Brentanos u. a.

147) Gräfin E. Salburg, Ludwig Spohr, Leipzig 1936.

verkehrte und sich auch in der Tracht deutlich zu den Altdeutschen bekannte. Von der Romantik zu dem mystischen Magnetismus war nur ein Schritt, und damit ging der Weg zum Christentum, der aus dem Romantiker einen Mystiker machte. Nicht einen Mystiker im Sinne des Schlagwortes der 30er Jahre, sondern einen überzeugten Christen, der seitdem das Neue Testament ständig bei sich trug. Daß er ein durchaus nüchterner Mensch und absolut kein Frömmel war, hat der preußische Gesandte bestätigt, wie oben erwähnt ist. Aber von seinem Christentum ging er nicht ab und suchte die Gesellschaft Gleichgesinnter. Die religiöse Schulmeisterei und der pastorale Ton, die er in diesen Kreisen lernte, führten zu einer vorübergehenden Verstimmung mit seiner Braut, die ihm in dieser Beziehung nicht folgen konnte, aber trotz alledem hing er so an ihr, daß er sagen konnte: er sei mit jedem Tage glücklicher mit ihr geworden. Er fühlte es, sie war sein guter Geist, und als sie nach elfjähriger Ehe von ihm schied, da war dieser gute Geist von ihm gewichen. Er wurde ernster, strenger, der geistvolle Humor, den sie ausatmete, war nicht mehr da, und hatte einer strengen Gewissenhaftigkeit, einem rastlosen Arbeitseifer Platz gemacht, die er auch von Anderen erwartete. Aber selbst nach dem Tode der Lotte und nach seiner zweiten Verheiratung blieb er mit seinen Schwägern, den Grimms verbunden, die er in Göttingen besuchte und mit deren Familie er schon durch den Kasseler Louis Grimm verbunden war. Seine zweite Frau konnte nicht den Einfluß auf ihn ausüben wie Lotte Grimm. Die war etwas älter als ihr Mann gewesen, Agnes von Münchhausen dagegen war viel jünger als er. Sie war eine vortreffliche Hausfrau und Mutter der Kinder, aber in geistiger Beziehung ihrem Manne völlig untertan. Sie beeinflusste ihn nicht, er beeinflusste sie und war ihr dankbar, wie sie seinen Pfaden folgte. An Mut und Furchtlosigkeit war sie ihm gleich. Das hat sie in Greifswald, in Kassel und Marburg gezeigt. Ueberall folgte sie ihrem Manne hin, wohin ihn das Schicksal trieb. Auch nach Luxemburg, wo Hassenpflug für das Deutschtum kämpfte. Er trug damals keinen altdeutschen Rock mehr, aber das Deutschtum war ihm mehr als eine Mode. An ihm hat er festgehalten bis an sein Lebensende. In Luxemburg gelang es ihm nicht, sein Ziel zu verwirklichen, den französischen Firnis von dem rein deutschen Land zu entfernen, aber als er von da nach Preußen ging, war ihm unvergessen das Wort, das ihm einst der Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen geschrieben hatte: er hoffte, daß Hassenpflug noch einmal eine deutsche Gesamtkonstitution schaffen werde. Eine solche hat ihm immer vorgeschwebt. Und zwar ungefähr so, wie sie König Friedrich Wilhelm IV. vorschwebte: ein großes Gesamtdeutschland mit Oesterreich selbstverständlich, aber mit Preußen als Schwert. Es ist eine ganz verkehrte Auffassung, die aber allgemein verbreitet ist, sich diesen Hassenpflug als Antipreußen sans phrase vorzustellen. Vielmehr liebte er dies Land, in dem die

Mehrzahl seiner Freunde die Stahl, Gerlach, Arnim, Senfft-Bilsack, Bethmann-Hollweg usw., lebten und desselben Sinnes waren wie er. Und ihm, der aus der Romantik kam, war der Romantiker auf dem Königsthron ein Wesen, das er gewiß mehr verehrte als seinen eigenen Landesfürsten. Und er fühlte auch unbewußt, daß die klein-deutsche Politik seines ehemaligen Freundes Radowiz von diesem König im Herzen nicht mitgemacht wurde, weswegen der König auch Hassenpflug nicht grollte, als er sich dagegen wandte. Es gehört zur Tragik in Hassenpflugs Leben, daß der schwache König sich schließlich von der Kriegspartei umgarnen ließ, die mehr oder minder die Gegner Hassenpflugs unterstützte, sodaß Hassenpflug 1851 gegen Preußen Front machen mußte und sich in die Arme der Oesterreicher warf, die seinem Herzen eigentlich viel ferner standen. Seitdem war der Bruch da und die deutliche Unterminierung des Deutschen Bundes, in dem Hassenpflug die natürliche Verfassung Gesamtdeutschlands sah, ließ ihn immer mehr abrücken von Preußen, wo seine alten Freunde schwiegen. Nur der gutmütige König Friedrich Wilhelm IV. erinnerte sich noch seiner und bekannte: ich habe ihn immer lieb gehabt. Aber da hatte der König nichts mehr zu sagen. Eine „Neue Aera“ war angebrochen.

Der König war auch nicht irre geworden durch die Propaganda, die mit Hassenpflugs Fälscherprozeß getrieben wurde. Er hatte ihn ebenso ignoriert, wie Hassenpflugs preußische Freunde, die ihn kannten, und wußten, daß er unfähig zu einer Unredlichkeit war. Aber daß der Prozeß aus Preußen kam, daß dort die giftigen Pfeile, die ihn bedrohten, geschliffen wurden, das hat Hassenpflug nie vergessen. Bismarck hatte Unrecht, wenn er meinte, daß Hassenpflug sich zu wenig um den Prozeß bekümmere. Anfangs hatte er wohl verächtlich auf die Denunziationen geblickt, die der Staatsanwalt und die Richter belächelten, aber als diese die Front wechselten, da ergrimmete er, und der Ingrimme gegen alle seine Gegner hat ihn seitdem nicht verlassen. Das Neue Testament trug er stets bei sich, wie Bismarck von ihm sagte, aber die Lehre der Bergpredigt von der Feindesliebe und das hohe Lied von der größten aller Gaben (Kor. 1,13) lebten weniger in ihm, als die Forderung des Alten Testaments, die Rache forderte für die Beschuldiger seiner Ehre und seines Namens. Hatte man doch mit Verwunderung gesehen, daß seine Schwester Hanne in den Cholera-Tagen von 1850 ihre Armenbesuche nicht aufgegeben hatte, hatte gestaunt, daß ein Glied der verfehmten Familie Hassenpflug Gutes tun konnte. Er wollte nun den „Kanailles“ zeigen, daß er ein Mann von Eisen war, wie er selbst gesagt hatte, zu brechen schwer, zu biegen unmöglich. Sie sollten seine eiserne Hand spüren, diese Revolutionäre, die mehr oder minder an der Diffamation seines ehrlichen Namens beteiligt gewesen waren, und sie haben sie gespürt. Denn wo waren die, die laut ihre Stimme erhoben hätten, um dagegen zu protestieren, daß Hassenpflugs Prozeß in den politischen

Streit gezogen würde? Nur eine einzige Stimme¹⁴⁸⁾ hatte sich erhoben, eines Mannes, der sich als politischer Gegner Hassenpflugs bekannte und doch bereit war, ihn zu verteidigen und seine Ehrlichkeit zu beweisen. Und diese Stimme kam aus dem Ausland, während in Hessen man wenigstens schwieg und durch dies Schweigen sich im Stillen an der Agitation gegen den „Fälscher“ beteiligte. Bismarck rühmt in seinem Artikel über Hassenpflug, daß er der Revolution auch nicht eine einzige Konzession gemacht habe. Das mag wahr sein, aber nicht wahr ist, was er in seinem Volksfreund¹⁴⁹⁾ versichert, daß die Ereignisse von 1850 die Sieger, „Zucht und Maß zu üben“ gelehrt hätten. Vielmehr hatten die Sieger — und an ihrer Spitze stand Hassenpflug — den Besiegten ein unerbittliches *Vae victis* entgegen geschleudert und in ihrem Siegesfanatismus nicht gerastet, bis jeder ihrer Gegner, dessen sie habhaft werden konnten, am Boden lag. Aber mancher von diesen Gegnern hatte sich vor dieser Rache gerettet und war ins Ausland gegangen, von wo aus nun die schärfsten Pfeile gegen Hassenpflug und Genossen geschleudert wurden. Das hatte den Ingrimm Hassenpflugs nur vergrößert und mancher Neuhesse in Hessen mußte büßen, was eigentlich auf das Kerbholz Detkers kam. Die anonymen Briefe und Drohungen häuften sich, und obwohl Hassenpflug keine Menschenfurcht kannte — bei der Marterfahrt nach Wilhelmsbad konnte er schlafen — so fühlte er doch seine Machtlosigkeit den Angriffen auf seine persönliche Ehre gegenüber sehr schmerzlich und atmete auf, als endlich nach langer qualvoller Wartezeit das freisprechende Urteil in seinem Prozeß kam. Es kam zu spät. Hassenpflug war einmal abgestempelt als „Fälscher“ und „Hessenfluch“, und als das Attentat des Grafen Nienburg wieder einmal die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, da waren die schadenfrohen Kommentare der Zeitungen wahrlich nicht dazu angetan, ihn milder zu stimmen. Ohnmächtig knirschte er über die Macht der Lüge und mußte es hinnehmen, als man so tat, als habe er feige und furchtsam sich durchprügeln lassen. Er, der berühmte Göttinger Fechter, er, in dessen Lexikon das Wort „Furcht“ überhaupt nicht vorkam, der aber auch die biblische Lehre von dem Backenstreich kaum aufgenommen hatte.

Als er mit der österreichischen Regierung gut stand, da ließ er seinen Sohn Louis in die kaiserlich-königliche Marine eintreten. Das ging auch ganz gut, aber als Louis seinen jungen Stiefbruder Berthold nach sich zog, da wurde der in der k. k. Flotte schlecht behandelt; denn inzwischen war Hassenpflugs Macht dahin, und nur sein verfehmteter Name übrig geblieben. Dies und daß der Kurfürst auf seine Dienste ganz verzichtete und sich so undankbar gegen ihn zeigte, er-

148) Die des Rechtsanwalts Ferd. Fischer, der dabei erklärte, daß er einen Kostenersatz als Beleidigung betrachten würde. Es fand sich aber kein Drucker, der eine Rechtfertigung des berüchtigten „Fälschers“ gewagt hätte.

149) Hess. Volksfreund 1851, Nr. 1.

bitterte ihn maßlos. Dieses Verfahren hat auch dem Kurfürsten sehr geschadet; denn Hassenpflugs Freunde waren des Kurfürsten ergebenste Anhänger und sie fühlten sich mitgetroffen durch die undankbare Ungnade, die der Kurfürst Hassenpflug gegenüber zeigte. Gerade unter den besten Hessen gab es viele, die diese Undankbarkeit nie vergaßen.

In dem Zustand der grimmigen Verbitterung, die Hassenpflug seitdem beseelte, hatte er einen Anker, an dem er sich klammerte. Das war seine Religiosität. Es ist nicht leicht, diese Hassenpflugische Religiosität zu definieren. Wir wollen es versuchen. Hassenpflug stammte aus einer Familie, in der der Geist des damaligen Rationalismus lebte. Er war also von Haus aus, in seiner Jugend keineswegs ein sehr strenger Christ. Erst die Missionspredigten der Brüder Sack in Göttingen und der enge Verkehr mit Pauli, Hollweg und anderen Studienfreunden bewirkte eine Wandlung in ihm, die noch durch die öfteren Reisen in Berlin verstärkt wurde. Unvergesslich blieb ihm hier, wie er während einer Landpartie Herrn von Thadden in einer Bibel lesend am Ufer der Havel antraf. Der gehörte zu dem Derzschenschen Kreis, der zu dem Kreis der sogenannten Erweckten zählte, die von den Gegnern „Mystiker“ genannt wurden. Hassenpflug gab sich ihrem Einfluß so stark hin, daß selbst seine Braut dadurch beunruhigt wurde. Dazu kam die alte Bekanntschaft mit einem Teil der Grimmschen Freunde, die neben ihrer Romantik eine sehr ausgesprochene christliche Frömmigkeit zeigten. Besonders eng verbunden war er mit seinen westfälischen Freunden, den Harthausens in Bökendorf, die er oft bis kurz vor seinem Tode besuchte, um alte Göttinger Erinnerungen mit ihnen auszutauschen. Die Familie Harthausen aber war streng katholisch und obwohl sie keine Versuche machte, ihre protestantischen Freunde zu bekehren, so färbte doch ihre religiöse Richtung etwas auf den Freundeskreis ab, wie ja überhaupt die ganze Romantik dem Katholizismus mehr oder minder zugetan war, oder direkt zu ihm gehörte. (Man denke an Clemens Brentano, die Nazarer, Luise Hensel u. A.) Nun dachte Hassenpflug gewiß nicht daran, katholisch zu werden, aber er hatte doch Verständnis für die katholische Weltanschauung, und seine Gegner warfen ihm darum katholisierende Tendenzen vor. Das Verbot der Feier des Jubiläums des Schmalkaldischen Bundes gehörte zu den Dingen, die ihn verdächtig machten, und als er sich besonders an Bilmar angeschlossen und dessen hohe Wertschätzung des Priestertums sich zu eigen machte, da hatte er die ganze Front derer vor sich, die in der Reformation die Befreiung von Geistesfesseln und in jedem Pfarrer nur einen „Pfaffen“ sahen. So galt Hassenpflug natürlich als Mystiker, obwohl er wirklich keiner war. Seine Gegnerschaft gegen den Summepiskopat der Fürsten und seine hohe Meinung von dem geistlichen Amt machten ihn dem Kurfürsten besonders mißliebig, der darin nicht mit Unrecht den Einfluß Bilmars sah. Wenn der Kur-

fürst triumphierend bei Hassenpflugs Verabschiedung sagte „Wir sind aber doch nicht lutherisch geworden“, so konnte das eigentlich Hassenpflug ebenso sagen; denn weder er noch Vilmar haben die hessische reformierte Kirche verlassen. Sie brauchten es ja auch nicht, denn sie hielten diese Kirche nur für einen Teil der lutherischen. Ganz im Gegensatz zu der Urgroßmutter Hassenpflugs, die von den Lutheranern absolut nichts wissen wollte und gewiß entsetzt gewesen wäre, wenn sie es erlebt hätte, daß eine Urenkelin von ihr, Hassenpflugs vertraute Schwester Male, direkt zum Luthertum übertrat. Das tat Hassenpflug freilich nicht, aber vom Heidelberger Katechismus wollte er auch nichts wissen, und es war etwas in ihm, was in dem Geist der alten brandenburgischen Scharfrichter lebte, die auf ihr Schwert das Motto eingraviert hatten: Hüte dich, Calvinist! Auch die nicht eigentlichen Calvinisten — deren gab es in Hessen kaum welche — die Melanctonianer, die Heppeschüler, waren nach seiner Meinung nicht viel besser. Sie waren nicht kalt noch heiß und außerdem waren sie Gegner Vilmars, wie der Meurer, der erst Hassenpflug in seinem „Gericht über das zweite Ministerium Hassenpflug“, dann Vilmar in „Dr. Vilmars und seiner Anhänger Stellung zu den Tagesfragen“ angriff und abschlachtete. Sie waren also nicht viel besser als die „Neuhessen“ und wurden dementsprechend angesehen und behandelt. Dabei übersah Hassenpflug, daß mancher unter ihnen gewiß kein „Neuhesse“ war, nur in den konfessionellen Fragen nicht mit Hassenpflug und Vilmar mitgehen konnte. Denn bei aller Zuneigung zum Luthertum steckte doch ein Stück Kalvin in Hassenpflug mit seiner Herrschaft und Unduldbarkeit anderen Meinungen gegenüber. Der Kurfürst hatte gar nicht so Unrecht, wenn er von ihm sagte, er halte alle anders Denkenden für Dummköpfe.

Für einen Politiker war er zu wenig komplaisant und traitable. (Die Diplomatensprache vermag am besten diese Eigenschaften wiederzugeben.) Er war kein Redner und auch kein Schriftsteller. Sein Stil war umständlich und langatmig, deshalb ließ er seine politischen Denkschriften vielfach von anderen Federn schreiben. Das Beste was er selber geschrieben hat¹⁵⁰⁾, seine Memoiren, sind nicht gedruckt worden. (Einige Proben daraus sind im Anhang wiedergegeben.) In diesem Punkt war ihm sein Erzfeind Detker entschieden überlegen. An Tatkraft und Energie konnte es freilich Niemand mit ihm aufnehmen, aber die halfen ihm nichts, seit er zur Untätigkeit verdammt war, und tatenlos mußte er den Verfall seines Werkes erleben. Der Erfolg, der allein den Nachruhm bestimmt, fehlte ihm, und so lebt er weiter in der Geschichte fort als der Hans Daniel Hassenpflug, wie ihn die siegenden Detkerianer benannten.

150) Ein Verzeichnis seiner gedruckten Schriften findet sich in Gerlands Forts. zu Strieders Hess. Gelehrtengegeschichte 2 (1868), S. 56. Die oben S. 141 Anm. 145 erwähnte apokryphe Schrift fehlt hier natürlich.

Vielleicht ist es nicht zu gewagt, sein Leben mit dem eines anderen Staatsmannes zu vergleichen, der ähnliche Wege ging, aber Erfolg hatte und demgemäß aus einem Vielgehaßten in einem Vielgeliebten sich umwandelte. Auch Bismarck hatte in seiner Jugend starke Beziehungen zu den Erweckungskreisen, auch Bismarck verurteilte die Radowitzsche Politik und hielt den Einmarsch der Preußen in Hessen für einen Völkerrechtsbruch. Auch Bismarck war ein Freund von Uhden und gewiß nicht der 3ler Verfassung. Die preußischen Abgeordneten behandelte er noch geringschätziger als Hassenpflug seine hessischen Stände. Auch Bismarck war von dem allgemeinen Volkshaß verfolgt und sein König sah schon im Geist das für ihn und seinen Minister aufgerichtete Schafott. Auf der Straße spie man vor Bismarck, und er meinte selber, die alten Weiber hätten ihn mit dem Besenstiel totgeschlagen, wenn er 1866 als Besiegter heimkehrte. Aber er kehrte als Sieger heim, erhielt Indemnität und aus dem Cruzifige wurde ein Hosanna. Und wenn man es für zu gewagt hält, Hassenpflug mit Bismarck zu vergleichen, so sei daran erinnert, daß auf den Karrikaturen, die seinen Einzug an der Hand Napoleon-Sarastros in die unheiligen Hallen der preußischen Politik darstellten¹⁵¹⁾, der Geist Hassenpflugs ihn umschwebte. So sehr sahen manche Kreise damals Bismarck als vom Geiste Hassenpflugs beseelt an. Das zeigte sich auch, als an Hassenpflugs Begräbnistag die preußischen Abgeordneten einmütig ihren Minister des Verfassungsbruches beschuldigten. Der Unterschied ist nur der, Bismarck hatte Erfolg und Hassenpflug hatte keinen Erfolg. Die großdeutsche Idee unterlag, und die kleindeutsche Idee siegte. Wenn einmal die großdeutsche Idee anders beurteilt wird, dann wird vielleicht auch ein anderes gerechteres Urteil als bisher über Hassenpflug gefällt werden.

A n h a n g 1.

Wie ein 12jähriger Casselaner Junge den 1. November 1806 erlebte.
(Aus Hassenpflugs Erinnerungen.)

„Am 31. October 1806 war in der Schule erzählt worden, daß an dem Wald, den man vom Author grade vor sich sieht, an der Söhre, Wachtfeuer der, wie man sagte, vorbei marschierenden Franzosen zu sehen seien. Eine Nachricht, die keine weitere nachhaltige Wirkung hatte. Indessen sollte die ganze Situation doch für mich einen Erfolg der Art haben, wie man einen solchen bei dem Setzen von Grenzsteinen für die männliche Jugend in Aussicht nimmt¹⁵²⁾. Ganz wie im gewöhnlichen Leben stehend, war ich wegen einer zu machenden Schularbeit des Abends gegen 6 Uhr in die Wohnung eines Schul-

151) „Kladderadatsch“ 1862, S. 200.

152) Dabei erhielten die Jungen zur Stärkung des Gedächtnisses eine Ohrfeige.

cameraden in die Untere Königstraße gegangen, und nachdem wir die Sache zustande gebracht, auch ein anderer Schulbekannter, der im selben Hause wohnte, dazu gekommen war, beschlossen beide, mich nach Hause zu begleiten, weil es ein sternheller Himmel war. So machten wir uns auf den Weg und langten an einem der 6 Laterne-
 nenstöcke an, die auf dem Königsplatz standen, als wir einen bekannten Trunkenbold, einen Schuster, in der Nähe des jetzigen Wirthshauses „König von Preußen“ mitten auf dem Platz gewahrten, den wir Schuljungen mit einer herkömmlichen Spottrede zu verhöhnern die Gewohnheit hatten. Das thaten wir auch jetzt sogleich; indessen gegen seine bisherige Gewohnheit drehte sich der Verhöhnerte mit einem Zornruf nach uns um, die wir in der Mitte des Königsplatzes giengen; so daß wir, besorgt vor dem Ergriffenwerden nach der Oeffnung des Platzes, der nach der Unteren Carlsstraße geht, hinliefen. Doch unser eiligstes Ausreißen wurde nur verstärkt, als sich auf einmal von der Königstraße her der Ruf meines Vornamens ganz unerwartet vernehmen ließ und zum tollsten Rennen veranlaßte. Die Stimme ließ sich noch einige Male vernehmen, verstummte aber, und wir hielten mit dem Laufen ein. Wir fanden uns an der Seite des Museums und faßten nun den Plan den Friedrichsplatz entlang bis zum Friedrichsthor¹⁵³⁾ zu gehen und die Wachtfeuer zu erblicken. Das wurde ausgeführt und da sahen wir einen ganzen Kreis von Wachtfeuern am Rande des Waldes, der die Söhre heißt. Die Wachtmannschaft, von der Grenadier Garde gebildet, saß vor und in dem damaligen Muthor herum, das ganz anders, wie jetzt geformt war¹⁵⁴⁾, und ich erinnere mir sehr wohl einen Gardisten, den die anderen offenbar spottend aufgezogen hatten, von dem Widerstand reden, den er den Franzosen entgegen stellen würde. Es war offenbar ein Franzose, wohl von einer der französischen Colonien, wie seine Redeweise erkennen ließ. Das ganze Gerede lief auf lauter Bramabarsiren alter Soldaten hinaus. Wie wir uns hinreichend die Wachtfeuer besehen hatten, gingen wir um das Museum her unserm Hause¹⁵⁵⁾ zu. Da kam auf einmal unser Bedienter auf uns zu, der mich bei dem Schein der Laterne erkannt hatte, und rief mir zu: „Nu Musje Louis, wo stecken Sie denn? Ich habe Ihnen auf dem Königsplatz zugerufen, und da sind Sie fortgelaufen. Sie werden es einmal kriegen, die Mutter sind in Angst um Sie.“ So gings nach Hause, ich gutes Muthes, weil mein Gewissen mir doch nichts rechts vorwerfen wollte, aber wie sehr hatte ich mich getäuscht, denn kaum war ich in des Vaters Stube eingetreten, als ich von meiner Mutter mit ein paar Ohrfeigen empfangen und mit Borwürfen über mein Entlaufen vor dem Bedienten überschüttet wurde. Offenbar hatte sich

153) An der Stelle des jetzigen Theaters.

154) Es war durch zwei Wachthäuser gebildet, die ganz verschwunden sind. Das später errichtete sog. Mutor steht jetzt am Justizpalast.

155) In der Oberen Königstraße neben dem sog. Weißen Palais.

der Zustand der Familie sehr geändert. Man war mit dem Einpacken von Silbersachen beschäftigt, und ich vernahm, daß man den Ueberfall der Franzosen und Plünderung besorgte. Der Vater mußte wohl während meiner Abwesenheit so besorgliche Nachrichten mit nach Hause gebracht haben. Ich empfing nur die Folgen der gewesenen Angst. Der Vater war wiederholt ausgegangen und mochte wohl andere Nachrichten mitgebracht haben, so daß die bisherige Tätigkeit aufhörte. Allein wir verbrachten die Nacht in großer Spannung wegen der Dinge, die da kommen sollten. Am andern Morgen, am 1. November, wie es eben hell geworden war, lief ich in die Wohnstube an das Fenster, das dem des Kriegskollegiums¹⁵⁶⁾ gegenüberlag und erblickte hier eiligst vorüberfahrend eine gewöhnliche Reise-callesche ohne Borderdeck, worin der Kurfürst nach der Seite unseres Hauses zu sitzend und neben ihm der Kurprinz, beide die Schnupftücher vor die Augen haltend und, wie es mir schien, heftig weinend, die Königstraße herunter nach dem Königsplatz und so nach dem Holländischen Thor zu fahren, aber bald nachher sah man den Wagen wieder zurückkommen und zum Cölner Thor hinausfahren. Man sah einzelne Soldaten mit dicken Bündeln Gewehre von der Caserne aus jenseits des Königsplatz herkommen an unsern Fenstern vorbeigehend und einzelne andere, die ihre Gewehre zerschlugen. Gleichzeitig ob vor des Kurfürstens Vorbeifahren oder nachher, weiß ich nicht mehr, war auch im Hause Lärm, weil der Flügel Adjutant von Müller seine Callesche hatte anspannen lassen und hinausfuhr. Die Schildwache vor dem Kriegscollegium war verschwunden.

Wie der Tag weiter vorrückte, konnten wir die fremdartig klingenden Trommeln und Trompeten und dazwischen tönende Musik vernehmen, welche die vom Frankfurter Thor her hereinziehenden französischen Truppen erschallen ließen. Mir war es ganz recht, daß die Schule an dem Tage geschlossen blieb, dafür wurde ich aber sehr von einer ungemainen Neugierde geplagt die einziehenden Franzosen zu sehen, die zunächst auf dem Friedrichsplatz sich aufstellten, so daß sie von unserer Wohnung aus nicht gesehen werden konnten. Aber strenges Gebot fesselte mich an das Haus und bändigte meine Neugierde, die durch einen kurzen Lauf nach der Ecke so leicht hätte befriedigt werden können. Endlich fand ich einen Moment doch unbenutzt das Gebot zu verletzen und an die sonst menschenleere Ecke zu laufen, um hier ein Schauspiel mit anzusehen, das sich nicht auf Haß gegen die Franzosen, sondern auf die Störung der Ordnung des Friedrich Platzes bezog, dessen völlige Mißachtung mich schmerzte, weil ich wußte, daß man nicht über Rasenplätze¹⁵⁷⁾ hingehen durfte. Die französischen Soldaten schienen mir klein zu sein, zeichneten sich aber durch Tschakos, eine neue Art Kopfbedeckung, aus und durch Haarbüschel, grüne und rothe, die nicht viel in die Höhe standen, und

156) Sog. Fürstenhaus.

157) Der damalige Friedrichsplatz war zum großen Teil mit Rasen bedeckt.



Zweite Frau des Ministers Agnes geb. von Münchhausen
Maler unbekannt. Großes Bild von 1836

Besitzerin: Frau Dorothee Haspmüller geb. Hassenpflug, Marburg

dann in langen Schwänzen am Tschako herunterhingen. Die Soldaten zerstreuten sich dann wegen Vertheilung von Einquartierungsbillets, und die Strenge des Verbots, nicht aus dem Hause zu gehn, lockerte sich nach und nach, das erlaubte mir auch wohl, einmal auf den Friedrichs Platz zu laufen, wo ich den Marschall Mortier erblickte, der in Paradekleidung vom Museum herkommend und durch seine große Figur nicht allein, sondern auch dadurch mir auffiel, daß er einen kleinen dreieckigen Huth mit einem Federbusch von 3 großen Straußfedern, einer rothen, einer blauen und einer weißen, aufhatte.

In unserm Hause belebte sich der Zustand etwas mehr, da gegenüber gleich an demselben Tage eine Militärverpflegungscommission von verschiedenen Staatsdienern gebildet, ihren Platz nahm zu der auch mein Vater, wohl als Casseler Polizeidirektor hinzugezogen wurde. Jacob Grimm, der damals Secretariats-Accessist bei dem Kriegskollegium war, ist hier zuerst mit meinem Vater zusammengekommen und hat hernach mehrfach erzählt, daß mein Vater der einzige gewesen, der nicht wie die andern Herren so vollständig den Kopf verloren gehabt hätte.“

Die Tätigkeit dieser Verpflegungskommission, die schlecht französisch verstand und u. a. „vier Mezen“ mit „quatre garces“ (nach dem Dictionnaire) übersetzte, wird danach eingehend geschildert.

Anhang 2.

Die Befreiung Cassels 1813.

(Aus Hassenpflugs Erinnerungen.)

Am Morgen des 28. September 1813, dem Geburtstag meiner seeligen Mutter, lag ich noch in ruhigem Schlafe, als auf einmal mein Vater¹⁵⁸⁾ die Türe mit den Worten öffnete: „Du liegst noch im Bett und in der Stadt ist's nicht richtig!“ Ich rief „ich will gleich aufstehen!“ Das Schießen, was ich gehört hatte, schien mir von Soldatenmanövern herzurühren und wie ich dies dem Vater bemerkte, sagte er mir „Es sollen die Russen da sein!“ Dies fuhr mir, wie ein elektrischer Funke durch die Glieder, und wie der Blitz war ich eilig aus dem Bett und hurtig angezogen, stürmte ich nach meines Vaters Stube, der mir sagte: er wolle mit mir nach dem Leipziger Thor gehen. So machten wir uns auf den Weg, der über die Fuldaabrücke an das Leipziger Thor führte, wo an den beiden Ecken neben dem Thor zwei unbedeutende Holzbauten standen, auf deren Dächern, deren Enden an den Stadtmauern sich verliefen, mehrere Gendarmen sich befanden, die mit Carabinern schossen. Den Feind konnte man nicht sehen, weil die Thorflügel des ochsenblutfarbigem Thores geschlossen waren. Der Vater verweilte hier mit mir einige Zeit, und dann gin-

158) Damals Appellations-Richter in Kassel.

gen wir wieder nach unserer Wohnung zurück, jedoch nicht ohne einige Schwierigkeiten, weil die ganze Straße, die über die Brücke führt, mit einer großen Anzahl von Artilleriewagen, die man ineinander gefahren hatte, völlig versperrt war, und zwischen und hinter den Wagen sich einige Militairs mit Gewehren befanden. Doch konnten mein Vater und ich sich an der Seite dieser Furgon Wagen durchschleichen. So gelangten wir, während Flinten- und Kanonendonner ertönte glücklich nach Hause Von unsrer Wohnung ¹⁵⁹⁾ aus konnte man die Flaggenstange bemerken, die sich über der Bildergallerie dem damals zur Residenz des Jerome dienenden Fürstensteinschen Palais ¹⁶⁰⁾, der vormaligen Bildergallerie, befand, und bald ließ sich das Herabgezogensein der Fahne zur größten Freude bemerken. Der König war wirklich abgezogen. Die Russen hatten eine Anzahl Kanonen in einer Schanze vor dem Leipziger Thor angetroffen und an sich genommen. Aus ihnen war auch vom Leipziger Thor aus gefeuert, auch ein Gärtner am Author getödtet worden. So endigte sich dieser Tag, von dessen Ergebnissen wir nur so viel erfuhren, daß Kosacken in die Unterneustadt gekommen waren und das Castell geöffnet hätten, so daß alle Staatsgefangenen hinausliefen.

Der folgende Tag erhielt die ganze Familie in Spannung, aber ein weiteres Resultat wollte sich nicht einstellen. Am 30. September wurde mein Vater zu unruhig, um mit bloßem Erwarten die Zeit hingehen zu lassen, und ich ging daher in seiner Begleitung nach dem oberen Theil der Königstraße, wo noch das sog. Koppische Haus ¹⁶¹⁾ steht, um den hölzernen Aussichtsthurm zu besteigen, der sich noch daselbst befindet. Aber ungeachtet der schönste Sonnenschein den Forst und die ganze Umgegend auf das Schönste beleuchtete, konnte sich doch keine Spur von den wie im Traum erschienen gewesenen Russen erblicken lassen. Allein den Nachmittag des 30., an einem Donnerstag stellte sich der ganze Friedrichs Platz mit Soldaten voll und in lauter Linien, die dem Museum gegenüber aufgestellt waren. So neugierig wir auch aus dem Fenster auf diese Militairausstellung herunter schauten, auch einige Kanonen neben dem Author bemerkten, so konnten wir doch Zweck und Zusammenhang davon nicht entdecken. Auf der großen, hohen Altane des Waizischen Hauses war das ganze weibliche Personal der Meyerschen ¹⁶²⁾ Familie versammelt, das mit seinen hellen Kleidern weit in die Ferne leuchtete. Auf dem dem Friedrich Platz gegenüber liegenden Theil des Forstes sah man wohl, daß sich nach und nach eine Parthie russischer Truppen

159) Sie lag damals an der Ecke des Friedrichsplatzes, dem alten Theater gegenüber.

160) Seit dem großen Schloßbrand von 1811 wohnte Jerome in dem Palais seines Günstlings Le Camus-Graf Fürstenstein.

161) Das spätere Stadtbauamt, jetzt abgerissen, an der Stelle des neuen Landesmuseums.

162) Der Geh. Kammerrat Friedr. Siegm. v. Meyer (1775—1824) war der Sohn einer geb. Waiz v. Eschen und wohnte im Waiz'schen Hause.

versammelten und auch Kanonen — es waren die den Westfälingern vorher abgenommenen — sah man auffahren und mit den Mündungen auf den Friedrichs Platz gerichtet werden. Das war alles ganz räthselhaft. Ich stand mit den Eltern und Schwestern an den Fenstern unserer Wohnung zwei Treppen hoch, dem Theater gegenüber, zur Linken^{162a)} den Friedrichs Platz mit seinen Truppen, zur Rechten das Waiz'sche Haus. Während dem wir so standen, donnerte ein Kanonenschuß von dem Forst aus herüber und eine große Kanonenkugel, die ich fliegen sehen konnte, flog mit ganz ungemeinem Gebrause gerade über das Waiz'sche Haus wohl 10 Fuß höher als die Dachrinne. Es dauerte wohl fünf Minuten, bis weiteres Schießen erfolgte, aber mit der über das Dach geflogenen Kanonenkugel zugleich floh wie ein Blitz das gesamte Damenpersonal von jener Altane hinweg in das Haus. Mein Vater, von der Unruhe des Moments ergriffen, war aus dem Hause heraus nach der Königstraße herauf nach der damaligen Mairie zugegangen, ehe noch ein weiterer Schuß geschah, aber kaum war er weg, so folgte eine Kugel nach der andern. Das fing doch an bedenklich zu werden und man dachte sich persönlich sicher zu stellen. Mit uns bewohnte die nach der Königstraße zu gelegene Hälfte der Wohnung ein kinderloses Ehepaar, ein ehemaliger Kriegsrat v. Wille¹⁶³⁾, der eine sehr wohl konservierte Witwe Ahnesorgen geheiratet hatte. Diese beiden kamen voller Angst zu uns herüber, sowie auch die in der Mansarde wohnende Frau v. Rhoden¹⁶⁴⁾. So entstand eine kleine Gesellschaft, die einen geschirmten Platz ausuchte, der in einem kleinen, zwischen Mauern liegenden Gang ermittelt wurde. Stühle waren dahin geschafft, und so hatte man sich wie zu einer Assemblée zusammengesetzt. Das wurde mir doch zu langweilig, und ich zog mich verstohlen wieder heraus, um aus den Fenstern zu sehen, was sich begäbe. Kaum hatte ich mich umgesehen, als eine Kanonenkugel das Fenster zertrümmerte, das neben dem Thorweg war, der in diesem vorspringenden Seitenflügel sich befindet und ich zugleich keine 20 Schritt hinter diesem Schuß meinen Vater von der Ecke des Comödienplatzes her über den Opernplatz kommend, um nach eben diesem kugelbedrohten Thor zu gehen, bemerkte, was mich gar sehr erschrak, bis ich ihn die Treppe heraufkommend bemerkte. Die Kanonade setzte sich fort, uns sehr bemerklich, weil das Haus von neun Kugeln getroffen wurde, deren eine durch das Dach fuhr und durch ihren Schlag durch die Ziegeln einen Höllenspektakel machte. Wie lange man so erwartungsvoll zu-

162a) Die Richtungen scheinen verwechselt zu sein.

163) Dav. v. Wille (1772—1853) verh. mit Marg. Müller, Wwe. des Finanzrats Seb. Hier. Ahnesorge. Die „wohl konservierte Witwe“ starb aber doch 20 Jahre vor ihrem Mann.

164) Die Mutter des Malers Martin von Rhoden und der Malerin Marianne Hummel, geb. v. Rhoden, die mit Luigi Hummel verheiratet war.

sammen saß, kann ich mir nicht erinnern, bis sich ein Parlamentair auf dem Friedrichs-Platz einfand, welcher Platz von sämtlichen Truppen, die aus dem Cöllnischen Thor herausgerückt waren, völlig geräumt war. Wir waren sämtlich in die von Wille'sche Wohnung hereingegangen und sahen nun einen russischen Offizier, in einem, wie ein Bärenfell aussehenden, von einem ganz zottigen, seltsamen Zeug gehüllten, vorn mit einer glänzenden Metallagraffe geschlossenen Mantel, auf einem Stuhl sitzend, den wohl 50 Hände in die Höhe hielten, herbeigetragen der unter lautem Hurrageschrei — damals etwas ganz Neues — fortwährend mit dargereichtem Getränk wie übergossen wurde, der auch ein weißes Tuch erblicken ließ. Ihm folgten in kleinen Zwischenräumen nacheinander noch zwei ebenso herumgetragene Gestalten, deren Zweck wir nicht wußten. Nur das mächtige Gefühl der Befreiung und daß es unsere Freunde seien, machte sich geltend. Welche selige Nacht wurde durchlebt! Zwar voller Ungewißheit über die Gegenwart und die Zukunft, aber wie unter dem Sternenhimmel eines herannahenden Jubels.

Am Abend dieses Tages, oder ist es der folgende gewesen, kam August von Harthausen ¹⁶⁵⁾ zum Besuch von Göttingen herüber, um die Freude zu vermehren, die alle über unsere Befreiung so tief empfanden.

Am folgenden Morgen, am 1. Oktober 1813, hielt nun vom Leipziger Thor aus der russische Feldherr, der General C z e r n i ſ c h e f f an der Spitze von Dragonern und Kosaken von vielen Officiern begleitet, seinen Einzug, dem ich im Steinweg begegnete. Hier war der Zug von einer großen hochrufenden Volksmenge umgeben, und ich habe wohl die Aeußerung vernommen, daß der Heranziehende der Kurprinz von Hessen sey, wenigstens habe ich an der Stelle, wo die Mittelgasse auf den Steinweg stößt, einen Bauersmann sich an des vermeintlichen Kurprinzen Pferd herandrücken sehen, seinen Zopf mit der einen Hand gefaßt, ihn vorzeigend, die Worte sagen hören: „Ihre Durchlaucht, ich hon en noch!“, was ohne weitere Theilnahme vorüberging. Der russische General war mit einem kleinen, glatten Mützchen bedeckt, starken Bart und Locken trug er und war von einem ebenso zottigen bärenfellartigen Mantel umgeben, wie jene anderen oben erwähnten russischen Officiere, wie denn seine ganze Umgebung einen so fremdartigen Anblick gewährte, daß sie den Gegensatz gegen die bisherige Soldateska als eine fremde Nationalität recht bezeichnend hervorhob. Ich mischte mich in die jubelnde, Hurrah rufende Volksmenge und gelangte so mit in die Bellevue, wo in dem mit hoher Treppe versehenen Berlepsch'schen Hause ¹⁶⁶⁾ der Anführer

165) Der intimste Universitätsfreund Hassenpflugs, der sich zur deutsch-russischen Legion meldete.

166) Das dritte Haus von der Ecke des Friedrichs-Platzes. In westfälischer Zeit wohnte der Graf de la Ville für Illon dort.

abgetreten war. Die Nationalgarde war schon in Thätigkeit gesetzt, und wie ich das Berlepsch'sche Haus betrachtete, bemerkte ich vor der Hausthüre zwei sehr sorgfältig gekleidete Nationalgardisten Wacht halten, von denen ich einen als den ältesten Sohn des Sattlermeisters Braun¹⁶⁷⁾ erkannte. Ich ging eilig auf ihn zu, um mich nach der Person, vor der man Wache hielt, zu erkundigen, weil ich die Ungewißheit theilte, und selbst ohne Entscheidung vielfach die Aeußerung, es sei der Kurprinz, und zur Bestätigung davon vernommen hatte: „Ja in siwwen Jahren verännert sich der Mensch!“. Der Befragte aber gab mir mit belehrender Sicherheit die Auskunft: „Es ist der General von Czernischeff.“

167) Der Hofsattler Joh. Braun hatte mehrere Söhne, von denen der älteste, der Hofwagner Ludw. Theod. Braun (1753—1835), der Vater des argentinischen Generals Braun von Montenegro war.